

**NEUER DEUTSCHER
NOVELLENSCHATZ:
BD. REDEN ODER
SCHWEIGEN? VON
EMIL V...**



ANNEA
BIBLIOTHEK

B

074641

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY



FROM
M. L. W. Laistner

... der gelegentlich erschienenen Ausgaben.

Jeder Band einzeln
à 80 Pfg. Br., 1 M. Gb.

Inhaltsverzeichnis
umstehend.



The date shows when this volume was taken.

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.



Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Rinzel G., Margret. 4.
Rinzel J., Musikalische Orthodorie. 17.
Reich, G. v., Die Verlobung in El Domingo. 1.
Rompert, E., Eine Berolone. 8.
Ropisch, A., Ein Carnevalsfest auf Nischla. 5.
— — — Der Trödler. 14.
Krusz E., Nordische Freundschaft. 6.

Milbrandt, A., Johann Chretich. 7.
Rild G., Gute Wege sind nicht meine Wege. 29.
Widermuth, D., Streit in der Liebe und Liebe im Streit. 23.
Wolf, M., Der Stern der Schönheit. 2.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte. 24.
Zschaffe, Der todtte Gast. 11.

 Zusammen 86 Novellen. 

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY



3 1924 078 890 641

Deutscher Novellenschatz

Herausgegeben von

Paul Heyse und G. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —

Brotschirt à M. — 80.

Inhalt der erschienenen 24 Bände.

1. Vd. Goethe, J. W. v., Die neue Melusine.
Kleist, F. v., Die Verlobung in St. Domingo.
Brentano, C., Geschichte vom braven
Kasperl und dem schönen Annerl.
Arnim, A. v., Der tolle Invalide auf Fort
Ratonneau.
Hoffmann, C. F. F., Das Fräulein von
Scuderi.
2. Vd. Tieck L., Die Gemäde.
Kunzsch, C. Fr., Der letzte Savello.
Sülster A., Brigitta.
3. Vd. Tieck, L., Der Stern der Schönheit.
Fischendorf, J. v., Die Glücksritter.
Wilmann, A., Die katolische Mäde.
Keller, G., Romeo und Julie auf dem Dorfe.
4. Vd. Berthold, H., Irtroisch-Brise.
Sautz, W., Phantasieen im Bremer Katho-
feller.
Kinkel G., Margret.
Mörke, C., Mozart auf der Reise nach Prag.
5. Vd. Kopisch, A., Ein Carnevalsstausischia.
Lohmann, F., Die Entschädigung b. Hochkirch.
Zimmermann, A., Der Karneval und die
Sonnambule.
6. Vd. Grillparzer, F., Der arme Spielmann.
7. Vd. Krufe L., Nordische Freundschaft.
Gall, L. v., Eine fromme Lüge.
Meißner, L., Der Müller vom Hdt.
Grimm, H., Das Kind.
7. Vd. Gotthelf, J., Der Notar in der Halle.
Kuerbas, D., Die Geschichte des Dietheim
von Buchenberg.
Wilkbrandt, A., Johann Ohterich.
8. Vd. Spindler, C., Die Engel-Gie.
Kiehl, H. G., Jörg Wradenhuber.
Komper, L., Eine Verloren.
9. Vd. Reich, A., Nannan im Gebirge.
Kor, M., Der Sieg des Schwachen.
Storm Th., Eine Raketarbeit.
10. Vd. Schreyvogel, Samuel Brinl's letzte
Liebesgeschichte.
Kriegs, W., Herr von Gafen.
Baldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der
Wensch allein sei.
11. Vd. Kähler, L. W., Die drei Schwestern.
Hsokke, Der toble Gaff.
Hartmann, W., Das Schloß im Gebirge.
Nürnberg, F., Der Drache.
12. Vd. Gotthelf, J., Kurt von Rappingen.
Holtel, R. v., 's Ruhme. Lieutenant-
Coloppel.
Höfer, E., Kolof der Refrut.
13. Vd. Mügge, Th., Der Malager Gjord.
Lenden, F. v., Der graue John.
Pichler, A., Der Flüchtling.
14. Vd. Kopisch, A., Der Träumer.
Lewald, F., Die Lante.
Wichert C., Anjas und Brita.
15. Vd. Wagnhagen von Enke, R. A., Reis
und Liebe.
Kugler, F., Die Incantada
Waller H., Der arme Jesh.
Schäding, L., Die Schwester.
16. Vd. W., F. v., Gemüth und Selbstkucht.
Schmid, D., Nohrenkranz.
Tindlage, C. v., Der Strietthast.
Noquette C., Die Schlangensönnigin.
17. Vd. Chamisso, A. v., Peter Schlemihl's
munderjame Geschichte.
Kinkel J., Musikalische Orthogorie.
Heyse, F., Der Weinhüter von Meran.
18. Vd. Müller, W., Debora.
Kurz, G., Die beiden Tubus.
19. Vd. Schefer, L., Die Dämmede ober die
Leiden einer Königin.
Tefche W., Der Entenpiel.
Schefel, J. B., Jugibeo.
Glümer, C. v., Reich zu reich und arm zu
arm.
20. Vd. Sternberg A. v., Scholastika.
Grosse, J., Beter Jidor.
Ludwig, J., Das Gerich im Walde.
21. Vd. Hals, F., Die Marjtan-Bise.
Gerhäuser F., Germelshaujen.
Trauer, J. v. d., Der Gebirgsforrez.
Goldammer, L., Hochgeltsnäch.
— — Auf Wiederleben.
Raabe, W. (Jakob Corvian), Das letzte
Redt.
22. Vd. Wild H., Eure Wege sind nicht meine
Wege.
Kudoli, C., Eine Nacht.
23. Vd. Frey, J., Das erfüllte Versprechen.
Hastländer, F. W., Zwei Nächte.
Wilderdmuth, C., Streit in der Liebe und
Liebe im Streit.
Hörner, G., Der Säugling.
24. Vd. Lorm, G. (H. Leudesmann), Ein
abeliges Fräulein.
Droste-Hälshoff, A. Fr. v., Die Juden-
bude.
Klegler, F. W., Saat und Ernte.
Sacher-Masoch, Don Juan von Roldona.

— Zusammen 86 Novellen. —

Verlag von A. Oldenbourg in München und Leipzig.

Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

Paul Heyse und L. Laistner.

Jeder Band ist einzelu käuflich.

Elegant gebunden.

Preis per Band 1 M.

Diese zunächst auf 12 Bände berechnete neue Serie der bekannten Sammlung: „Deutscher Novellenschatz“, welche vom April 1884 an in der Weise zu erscheinen beginnt, daß allmonatlich ein neuer Band ausgegeben wird, führt Paul Heyse mit folgenden Worten ein:

„Der Deutsche Novellenschatz, hat in seinen 24 Bänden eine ansehnliche Zahl von Novellisten der Vergangenheit und Gegenwart versammelt und einen Ueberblick über die reiche Ernte auf diesem Felde der Dichtung gewährt, der, wenn wir nach dem Erfolge schließen dürfen, dem großen Lesepublikum wie all Jenen, die sich ästhetischen und literarhistorischen Studien widmen, gleich willkommen war. Der Tod des einen Herausgebers, dessen ausgebreiteter Kenntniß und seinem dichterischen Sinne das Unternehmen so viel verdankte, hemmte damals die Fortsetzung, ehe auch nur die namhaftesten unter den zeitgenössischen Erzählern sämtlich zu Wort gekommen waren. Es erschien daher längst dem Ueberlebenden als eine Pflicht, das unterbrochene Werk wieder aufzunehmen, um das Bild der deutschen Novelle, das sich inzwischen durch manchen bedeutungsvollen neuen Zug bereichert hat, nicht in der lückenhaften Gestalt zu lassen, wie es in jener ersten Sammlung vorliegt.

So war es mir gar erwünscht, durch den Hinzutritt eines jüngeren Freundes, der selbst als Novellist sich hervorgethan und zu der gleichen künstlerischen Confession, wie mein verstorbener theurer Gefährte, sich bekennt, neuen Muth zur Fortführung unseres Unternehmens zu gewinnen. Denn

daß inzwischen die Schwierigkeit der Auswahl wie das Gefühl der Verantwortlichkeit sich erheblich gesteigert haben, muß auf den ersten Blick einleuchten. Vielfache, rein äußerliche Umstände, vor Allem das massenhafte Umsichgreifen der Wochenschriften, haben die Schaffenslust auf diesem Gebiete ins Unabsehbliche vermehrt; und da von den schon verstorbenen Dichtern nur noch wenige in jenen 24 Bänden fehlen, stehen die Herausgeber fast ausschließlich ihren mitlebenden Collegen gegenüber, denen gerecht zu werden selbst bei dem redlichsten Willen nicht immer eine leichte Sache ist.

Hier sei nun vor Allem erklärt, daß die Aufnahme in den Neuen Deutschen Novellenschatz durchaus nach denselben Grundsätzen geschehen wird, die schon bei der ersten Serie maßgebend waren. Unser Plan ist, die Schatzkammer werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen zu vervollständigen, in der es natürlich auch an Halbedelsteinen und leichteren Schmuckstücken nicht fehlen kann, immerhin aber keine unechte Fabrikwaare mit unterlaufen soll. Und wieder, wie in der ersten Sammlung, hoffen wir zu beweisen, daß wir den mannichfaltigsten Formen und Stilen, sobald nur ein künstlerisches Gewissen sich in ihnen offenbart, ohne Vorurtheil und Vorgeschnack freie Bahn lassen werden.“

Diesen Prinzipien entsprechend, bieten schon die ersten Bände eine Reihe werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen, die wohlge eignet sind die unter dem Titel: „Novellenschatz“ publicirte Sammlung des Besten, was in der liebenswürdigen Dichtungsform der Novelle in Deutschland geschaffen wurde, zu vervollständigen. Die ersten Bände enthalten:

Band 1: Sirene von E. Starklof. — Die Freiherren von Gemperlein von Marie v. Ebner-Eschenbach.

Band 2: Jephtha's Tochter von S. H. Mosenthal. — Münchhausen im Vogelsberg von O. Müller. — Saläthus von Hans Marbach.

Band 3: Wer? von Ida v. Düringsfeld. — Die Flut des Lebens von Wolf Stern. — Der blaue Schleier von U. Schöne. — Maria im Glend von P. K. Rosegger.

Band 4: Reden oder Schweigen? von Otto Ludwig aus Reichenbach. — Bezauberte Welt von E. Laistner.

Band 5: Die Schule der Welt von Franz Dingelstedt. — Grete Minde von Theodor Fontane.

Neuer Deutscher
Novellenschatz.

Herausgegeben
von
Paul Senfe
und
Ludwig Laistner.

Band IV.

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

München und Leipzig.
Druck und Verlag von H. Oldenbourg.
1884.

1.0

PT

1337

H62N4

v. 4

A-1337

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Inhalt.

	Seite.
Reden oder Schweigen? Von Otto Ludwig aus Reichenbach. (E. v. Puttkammer)	1
Bezauberte Welt. Von Ludwig Laistner	127

Reden oder Schweigen?

Von Otto Ludwig aus Reichenbach.
(E. v. Puttkammer.)

Der Todte von St. Anna's Kapelle. — Reden oder Schweigen?
Zwei Erzählungen von Otto Ludwig aus Reichenbach.
Berlin. Druck und Verlag von Otto Janke.

Emil Freiherr von Puttkammer ist 1802 zu Reichenbach in Schlesien geboren, gestorben in Potsdam am 9. September 1875 als Geh. Regierungsrath a. D. Als Dichter ist er nur mit zwei Criminalnovellen hervorgetreten, die er während seines Breslauer Aufenthaltes 1838 in der Urania unter dem Pseudonym Otto Ludwig erscheinen ließ. Um Mißdeutungen vorzubeugen, sei bemerkt, daß Otto Ludwig aus Eisleb, dem man später diese Novellen zuschrieb, bis sie gelegentlich der Herausgabe von Otto Ludwig's gesammelten Werken der wahre Verfasser reclamirte, damals noch literarisch unbekannt war.

Bei der einen dieser Erzählungen „Der Todte von St. Anna's Kapelle“ beruht die Spannung vornehmlich auf dem Geheimniß einer blutigen That, das Schritt für Schritt gelichtet wird, doch entbehrt sie nicht des feineren Reizes, der in der künstlerischen Veröhnung durch das menschlich schöne Opfer eines großmüthigen Schweigens liegt. Die andere, weit bedeutendere, die wir hier zum Abdruck bringen, hat ausdrücklich diese Frage des Schweigens zum Gegenstande. Von Anfang an ist uns der Einblick in die seelische Werkstätte gewährt, in die Entstehung einer Schuld, deren sittliche Beurtheilung keineswegs auf der Hand liegt und nur durch das Hin und Wider einer dialektischen Abwägung zu gewinnen ist. Wie geschieht diese

Dialektik zu einem unentbehrlichen Theil der Handlung selbst gemacht, wie glücklich und lebenswahr die Charaktere gegriffen und gezeichnet sind, vor Allem der des „Allerweltsmanns“ und „Kakodämons“ Kettler, wie folgerecht die ganze Entwicklung, braucht nur ausgesprochen, nicht belegt zu werden. Die Herbigkeit des Schlusses hat der Verfasser durch einen Nachtrag zu mildern gesucht, der zugleich einen lose flatternden Faden der Vorgeschichte noch aufbinden soll. Ob derselbe künstlerisch nothwendig war, darüber ließe sich rechten; in der Wirkung jedenfalls reicht er nicht an die Haupterzählung heran.

L.



Der Baron von Hersfeld sprang vor dem Portale seines Schlosses vom Pferde und warf die Zügel dem herbeieilenden Bedienten zu. Ich sehe Licht im Fremdenzimmer, sprach er, wer ist angekommen?

Seine Excellenz der Herr Kanzler sind hier, entgegnete der Diener.

So, seit wann denn? fragte der Baron. Und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Schick mir den Christian auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden.

Unter diesen Worten hatte er schon die Treppe erreicht; da rief ihm von oben eine volle männliche Stimme entgegen:

Nichts da! Christian bleibe, wo er ist! Hierher geht der Weg, mein lieber Sohn. Den Schwiegervater kann man immerhin im Jagdrocke begrüßen.

Hersfeld eilte in die ausgebreiteten Arme des Greises, der ihn herzlich küßte.

Nun, was meint der Herr Sohn? sprach der alte Minister. Waren wir uns dieses Ueberfalles gewärtig? Wenn der junge Adler ausfliegt, schleicht sich der alte ins Nest, um die schutzlose Brut zu bewachen.

Herzlich, herzlich willkommen, mein verehrter Vater, rief Hersfeld und führte den alten Herrn ins Wohnzimmer zurück, wo er nun auch die Seinigen, nach mehrtägiger Abwesenheit, mit dem Kusse des Wiedersehens begrüßte.

Der Kanzler Graf Kenzau, der Vater der jungen Baronin von Hersfeld, nahm seinen Platz im Sopha wieder ein. Wohlán, Herr Nimrod, sprach er gemüthlich, rasch ans Werk! Fünf Minuten werden verstattet, um Wehr und Waffen von sich zu thun. Mehr nicht. Dann hierher! Und bei der summanden Theemaschine wird erzählt, was man Großes gethan und erlebt hat. Aber man kehrt wieder, wie man geht und steht. Das bitt' ich mir aus. Der Kanzler ist daheim geblieben; hier commandirt nur der Schwiegerpapa!

Er soll den gehorsamsten Sohn finden. Noch einen Kuß drückte Hersfeld auf die blühende Wange der jungen Frau; dann eilte er fort, legte sein Jagdzeug ab und stand, schnell gesäubert von Christian's flinker Hand, in der bestimmten Frist wieder in dem traulichen Kreise, der sich nun um des Lichts gefellige Flamme geordnet hatte.

Die junge Baronin übte, im Verein mit der Erzieherin der Kinder, ihrer vertrauten, geachteten Gesellschafterin, das Amt der Wirthin mit gewohnter Anmuth. Gern weilte der Blick des alten Ministers auf dem stillen, milden Walten der lieblichen Hausfrau, seines einzigen Kindes. Die kleinen Enkel, Adolar und Mathilde, trieben bald ihr Wesen in der Ecke des Zimmers, dem Tummelplatze ihrer Spiele, bald schlichen sie, aufmerkenden Blickes, um den Vater, der sicherlich etwas für sie mitgebracht, der ja auch die neuen Geschenke des Großvaters bewundern mußte.

Das Geplauder der kleinen Wesen unterbrach oft genug die Mittheilungen der Versammelten am Theetische. Innig ergößte es den würdigen Alten, der unermüdet den jungen Plagegeistern Rede stand, bis ihre Ruhestunde schlug.

Ungestörter pflogen nun die Zurückbleibenden des Gesprächs, das sich über die neuesten Erlebnisse des glücklichen Paares, die Entwicklung der Kinder und tausend kleine Einzelheiten der ausgedehnten Gutsökonomie verbreitete.

Ja, daß ich's nicht vergesse, begann der Minister, wegen des armen kleinen Adolar wollt' ich mit euch, liebe Kinder, ein Wort im Vertrauen reden. Sie schrieben mir, lieber Sohn, was Ihr Arzt zu dem traurigen Augenübel meint; ich habe darüber mit unserm braven Geheimrath Winter conferirt; leider giebt auch er wenig Trost. Eine gänzliche Heilung ist kaum zu hoffen; ein Glück noch, wenn wir den armen Knaben vor Erblindung bewahren. Es ist Gottes Schickung, wir dürfen nicht murren. Mein ganzes Dichten und Trachten war nur immer, wie man dem Kleinen seine künftige Laufbahn sichere. Soldat kann er nicht werden; mit der Landwirthschaft allein macht man in unserer Zeit nicht viel; studiren mag er, aber in einer praktischen Carriere wird ihm sein Uebel stets hinderlich sein. Alles agirt ja heut mit der Feder; die Zeiten sind längst dahin, wo Völkerfehden und bürgerliche Händel nur durch das lebendige Wort der Weisen geschlichtet wurden. Kurz, was meinen Sie, lieber Sohn, was ich für mein Pathchen herausgeflügelt habe?

Gewiß das Weiseste und Beste, sprach Hersfeld gerührt. Und die junge Mutter ließ ihr schönes Auge mit dem Ausdrucke innigsten Dankes auf des Waters Antlitz ruhen.

Nun, ich denke, ganz unweise ist's nicht, fuhr lächelnd der Minister fort. Ich will es euch kurz eröffnen. Ich habe für den Kleinen eine Präbende im Auge. Prinz Karl, der mich neulich der Ehre einer umständlichen Unterredung würdigte, brachte mich auf die Idee und sagte mir auf die gnädigste Weise seinen Beistand zu.

Die junge Baronin warf sich mit freudestrahlenden Blicken an des Vaters Brust.

Mein theurer, lieber Vater! rief sie, immer bleiben Sie doch der gütige Fürsorger der Ihrigen. Hersfeld stimmte laut und herzlich ein in den Dank der Gattin.

Gemach, gemacht! sprach der Kanzler, fast abwehrend. Noch, meine Lieben, sind wir nicht am Ziele. Wir müssen noch manch kluges Wort darüber reden. In dem Stifte zum heiligen Kreuz sind zwei Stellen vacant, welche der König zu vergeben hat. Das heißt, Seine Majestät hat das Präsentationsrecht. Die Prüfung der Qualification der Bewerber steht dem Stifte selbst zu. Man muß vier Ahnen nachweisen. Wegen der Ahnen selbst bin ich im Reinen. Nur wegen des Nachweises wollt' ich mit Ihnen Rücksprache nehmen. Wir müssen darthun, daß die beiden Großelternpaare — das sind die vier Ahnen — adeligen Standes gewesen. Dazu fehlt mir Ihr Taufschein. Haben wir den, dann ist Alles richtig. Er muß Ihre Eltern mit vollständigen Namen benennen, und die Namen sprechen dann für sich selbst. Ihre Frau Mutter war eine Tettenroth. Die Tettenroth wie die Hersfeld sind notorisch vom ältesten Adel

Ein kirchlicher Taufschein muß es sein? fragte Hersfeld.

Allerdings.

Das wird freilich eine Schwierigkeit ergeben. Erinnern Sie sich wohl, lieber Vater, daß mir schon bei meiner Verbindung mit Adelen ein förmliches Taufzeugniß fehlte. Ich bin in der Schweiz geboren und getauft.

Das weiß ich ja; ich erinnere mich sehr wohl. Aber was damals in der Eile nicht zu beschaffen war, muß doch jetzt zu erlangen sein, da wir hinreichende Zeit haben. Die Schweiz ist ja, Gottlob, ein europäisches Land. In welchem Canton sind Sie doch geboren?

Sanct Gallen nannte die Stammliste des Regiments, in dem ich diene.

Nun, da haben wir's ja! Die Regimentsliste! Da ist uns gleich geholfen. Sicherlich hat das Regimentsarchiv Ihr Taufzeugniß.

Das möchte ich fast bezweifeln.

Ganz gewiß, lieber Sohn. Darauf wird beim Militär sehr genau gehalten. Schon beim gemeinen Mann gehört das zur Ordnung, wie viel mehr beim Offizier. Schreiben Sie nur, es wird sich Alles finden.

Aber, Väterchen, fragte die Baronin mit leichtem Eröthten — wie ist es denn mit solchen Präbenden? Muß ein Stiftsherr nicht lebenslang ehelos bleiben?

Der Minister lachte. Darum mache dir keinen Kummer, besorgtes Mütterchen. Du kannst dich für den kleinen Prälaten immer nach einer Braut umsehen. Oder hat er etwa schon gewählt? Es ist ein weltliches Stift; der schöne brillante Stern wird dem kleinen Freiersmann bei den Damen nur zur Empfehlung dienen. Er darf auch nicht wider die Ungläubigen zu Felde ziehen, wie's ehemals Mode war.

Die Baronin mußte noch manchen Scherz von dem wohlgelaunten Alten hören, bis Mitternacht ihn erinnerte, daß es Zeit sei, sein Schlafgemach zu suchen.

Beim nächsten Mittagstische kam der Kanzler wieder auf die Präbende zu reden. Beredt und umständlich schilderte er das glückliche Loos eines Pfriündners vom heiligen Kreuz und war fast ungehalten darüber, daß Hersfeld aufmerksamer zwar, doch nur schweigender Zuhörer blieb.

Höre, liebe Udele, sprach der Kanzler, als er beim Kaffee mit der Tochter allein war, es will mich fast bedünken, als ob sich unser Hersfeld aus der uns verheißenen Gnade nicht viel mache. Er thut mir so indifferent, so lau.

Lieber Vater, bat Udele, verkennen Sie doch den guten Hersfeld nicht! Wie könnte er wohl für das Glück seines Kindes unempfindlich sein? Hersfeld, das wissen Sie, ist kein Geschäftsmann. Die Förmlichkeiten, die Correspondenzen machen ihn scheu. Er wußte immer besser mit dem Degen als mit der Feder umzugehen.

Nun gut, gut, liebes Herz; das darf ich ja nur wissen. So will ich die Feder für ihn führen und ihm gern die gebratene Taube in den Mund fliegen lassen, er darf ihn nur aufthun.

Das nimm mir indeß nicht übel, du zärtliches Frauchen, dein Hersfeld, so ein braver Cavalier er ist, sollte etwas mehr auf seinen Stammbaum halten. Das soll und muß jeder Edelmann, zumal in jetziger Zeit. Was hat denn unser Stand noch vor andern voraus, als den Rückblick auf eine Reihe namhafter Vorfahren? Dein Wilhelm denkt darin etwas zu liberal, wie man's in heutiger beliebter Weise nennt. Ist das wohl erhört, sein eignes Taufzeugniß nicht

zu besitzen? Nein, da hab' ich's bei unserm Stammbaum — und ach! es ist nur ein entlaubter Stamm — besser gehalten. Da ist jeder Ast und jedes Zweiglein gehörig verbrieft.

Der alte Minister war in seinem aristokratischen Feuereifer bald beschwichtigt durch die Schugreden, welche Adels, nicht minder eifrig, ihrem Hersfeld hielt. Aber der Vertheidigte erfuhr auch bald, wessen er angeklagt worden.

Hersfeld war etwas betreten, er wollte den alten Herrn eines Bessern überzeugen und legte dieses Bestreben so sichtlich an den Tag, daß der Minister wohl inne ward, woher der Wind wehe. Ja, ja, sagte er mit seinem schlaunen Diplomatenblick, Verschwiegenheit ist der Weiber Tugend nicht. Adels hat geplaudert. Nun, es thut nichts, was ich ihr sagte, daraus mache ich auch Ihnen kein Geheim. Sie werden mir darum nicht böse sein.

Und auch Sie werden mich günstiger beurtheilen, lieber Vater! Sie werden mich freisprechen von dem Vorwurf eines Undanks, der unverzeihlich wäre.

Alles war befriedigend ausgeglichen, als der Kanzler abreiste. Hersfeld versprach, ohne Verzug an das Regiment zu schreiben, in dem er seine Sporen verdient und aus dessen Reihen ihn einst Adels entführt hatte.

Der Baron ritt, kurze Zeit nach dem Besuche des Schwiegervaters, nach der nahen Kreisstadt, wo er an Markttagen seine Geschäfte zu besorgen pflegte. Schön, daß Sie kommen, gnädiger Herr, rief ihm der Oberkellner im Adler entgegen, ein fremder Herr hat schon zweimal nach Ihnen gefragt.

Wer denn? —

Den Namen des Herrn weiß ich nicht; er logirt nicht bei uns und speißt nur öfters hier an der Table=d'hôte. Ich hörte ihn Advocat, zuweilen auch Herr Doctor nennen.

Nun, er wird wohl wiederkommen, sagte Hersfeld und trat ins Fremdenzimmer, wo Geschäftsfreunde, Nachbarn und einige Stadthonoratioren den beliebten Gesellschafter bald in ihre Mitte nahmen. Man setzte sich zu Tische. Am untern Ende der Tafel nahm ein Mann Platz, ein junger, konnte man sagen, obwohl das zierlich gelockte Haupthaar hier und da ins Graue spielte. Er nahm an dem Gespräche der Nächstsitzenden lebhaft Theil, seine Augen aber lugten beständig nach der Gruppe der Gutsbesitzer, welche oben an der Tafel Welthändel und Berufsangelegenheiten besprachen.

Der Oberkellner sagte ihm ins Ohr: Der Herr dort mit dem Kreuze ist der Baron Hersfeld.

Ich weiß es, mein Freund, entgegnete nachlässig der Fremde. Der Kellner näherte sich Hersfeld: Dort sitzt der Herr, der nach Ihnen fragte.

Hersfeld betrachtete den Bezeichneten und blickte in ein Gesicht, das ihn freundlich anlächelte. Dem Lächeln folgte eine vertrauliche Rußhand. Verwundert erhob sich der Baron; der Fremde desgleichen. Auf halbem Wege begegneten sie sich. Der Fremde stand. Mit erkünsteltem militärischen Pli richtete er sich und rief pathetisch: Halt! wer da! Hersfeld, noch befremdeter, begann: Mit wem habe ich —

Ganz auf meiner Seite! unterbrach sichernd der Unbekannte. Aber, sag mir doch, altes Häuschen, kennst du mich wirklich nicht? Oder verleugnest du schnöde deinen alten socium?

Hersfeld blickte näher in das fremde Gesicht, suchte es in besserem Lichte zu betrachten. Hä hä hä, sicherte es wieder — na, dreh mich nur um und um, schau mir ins Angesicht!

So umschlang der Bethuliche den Baron und drehte sich mit ihm bis ans vordere Fenster. Kennst du ihn wirklich nicht, den alten Nettler?

Nettler! — jetzt ging's dem Baron lichterhell auf. Nettler! du bist es, mein alter Kamerad von der heiligen Porta! Mein, wahrlich, das hätt' ich nie errathen. Sind's doch fünfzehn Jahre, oder mehr, seit wir uns trennten.

Fünfzehn Jahre, drei Monate, zwölf Tage, sechsundsechzig Stunden, fünfundvierzig Minuten, neun Secunden, zwei Terzien und ein Drittel Augenblick. So rechnet Nettler netto diese Zeit der Trennung. Rechne nach, wenn's beliebt.

Noch immer also der alte Nettler mit seinen Wortspielen sammt andern Schnurren. Wie taucht mir nun auf einmal die liebe Erinnerung auf! Nun sag mir aber vor Allem, wie ist dir's ergangen, wie geht's dir jetzt, und welcher glückliche Stern führt dich mir entgegen? Bist du hier zu Hause?

Ich bin überall zu Hause, überall bin ich bekannt! Das ist Nettler's altes und neues Lied, das er, frei wie der Vogel, ertönen läßt, durch die Wälder, durch die Auen.

Nun ich sehe wohl, in Kürze erfahre ich deine Lebensgeschichte nicht. Abgeessen haben wir wohl Beide. Gibst du mir die Ehre, ein Glas Wein auf unser Wiedersehen zu trinken?

Bitte recht sehr. Auch eine Flasche. Ehre ist aber ganz auf meiner Seite.

Der Baron mochte kein sonderliches Behagen finden, die Scene des Wiederfindens vor so vielen Zeugen weiter zu spielen. Er führte den Jugendbekannten in ein Nebenzimmer, und bald saßen sie bei der Flasche echten Tokaiers, in Nenniscenzen der Kindheit vertieft.

Kettler, der Sohn eines wohlhabenden Beamten, war Hersfeld's vieljähriger Gefährte in Schulpforta und stets bereiter Gehülfe bei losen Knabenstreichen gewesen. Ihr verschiedener Beruf trennte sie, als Beide im sechzehnten Lebensjahre standen. Hersfeld trat ins Militär; Kettler, der studiren sollte, blieb auf der Schule zurück. Nur einmal, auf flüchtige Augenblicke hatten sie sich wiedergesehen, als Hersfeld der Wechsel des Krieges durch Göttingen führte, wo Kettler den Musen, mehr noch den Grazien huldigte. Oft war dem Baron, auch in spätern Jahren, der anstellige, stets lustige Kamerad ins Gedächtniß gekommen; aber, wohin ihn das Schicksal geführt, konnte er nie erfahren.

So laß nun hören, mein lieber Kettler, sprach der Baron, wie und wo lebst du denn eigentlich? Was stellst du vor? Und, vor allen Dingen, wie titulir' ich dich nach Stand und Würden? — Advocat, wie ich hörte?

Du fragst viel auf einmal, geliebter Freund und Gönner, sprach Kettler feierlich und leerte sein Glas auf einen Zug. Wisse: Advocat nennt mich die blöde Menge; Ketter der Unschuld, Schutz und Schirm der Bedrängten die süßtönende Stimme einiger dankbaren Seelen; Rabulist, Jungendrescher der giftige Neid.

Ich verstehe, du bist ein gemachter Mann, hast deinen guten, einflußreichen Posten.

Posten? Wie du willst. Nicht zwar in dem Sinn, wie die Schildwacht auf ihrem Posten steht. Es gab zwar eine Zeit, in der auch mir so ein Schilderhäuschen, mit einer Promenirbahn von sechs Schritten rechts und links, angewiesen war. Ich war ein *glebae adscriptus* dort, in meinem Vaterlande. Aber diese Zeit liegt hinter mir. Seit Geraumem übe ich meinen Beruf zwanglos und frei, wie und wo mir's gefällt und wo ich nützen kann. Mir und Andern; denn beides gehört in dieser Welt immer zusammen.

Ach so! Du bist gleichsam ein fliegender *Advocat*.

Gut gegeben! auf Seele, sehr gut! Erlaube, daß ich den Titel, als mir von dir, aus höchst eigener Bewegung verliehen, annehme und auf des gütigen Verleihers Wohl trinke!

Herßfeld füllte die Gläser und winkte die zweite Flasche herbei. Und dein Beruf führt dich hierher?

Sa, ein Geschäftchen. Nebst dem die Sehnsucht, zu erfahren, ob ich in einem gewissen hochedeln Cavalier, den die Stimme der Edelsten weit und breit belobte, den gleichbenamseten alten Jugendgefährten wiederfände. Und, den Göttern Dank — ich habe ihn gefunden! Der gefeierte Freiherr von Herßfeld ist — mein Herßfeld. Daß du glücklich bist — ich darf nicht fragen. *Beatus ille, qui procul negotiis!*

Nun, die Glückseligkeit des Landlebens, die dein schönes Citat preiset, gehört einer verschwundenen Zeit an. Und so ist's auch mit der Geschäftslosigkeit. Indes — ich bin zufrieden und als Gatte und Vater auch glücklich, sehr glücklich.

Ei, mehercle, darnach hatt' ich noch gar nicht gefragt. Und das lag so nahe.

Nun, du bist wohl ohne Zweifel auch Familienvater?
Gewissermaßen ja. Pater est, quem justae nuptiae
demonstrant.

Ja, lieber Nettler, mein Latein ist im Sturm der Zeiten
untergegangen. Ich meine in schlichtem Deutsch: du hast
Frau und Kinder?

Ich war in beiden Artikeln assortirt. Zur Zeit aber
habe ich nichts davon auf dem Lager.

Schon Wittwer! Schon Kinder verloren! Ich beklage dich.

Siste tuos fletus! Oder — verzeih! — Ich wollte
sagen: nenne nicht das Schicksal grausam!

Dein Deutsch ist nicht viel klarer als dein Latein. Das
Schicksal, das du von dem Vorwurfe der Grausamkeit los-
zählst, scheint doch kein freundliches gewesen zu sein.

Wiß' es in Kürze, Freund. Meine selige Erste ging
mir durch; meiner seligen Zweiten ging ich durch; selig
aber wurden Beide erst, als wir einander los waren. Ob
ich nun noch eine Dritte beseligen werde, steht dahin.

Aber deine Kinder?

Sie sind und waren, wo die, die sie geboren. Erst in
der Hölle, nun im Himmel.

Du hast viel Unglück erlebt, lieber Nettler. Aber bei
allem bist du ein glücklicher Mensch. Nicht Jeder würde
Erfahrungen dieser Art mit so guter Laune berichten.

Freundchen, bedenke, ich habe Philosophie studirt! Oder
besser: die Philosophie ist gleichsam mit mir geboren. Ich
hätte sie erfunden, wäre sie nicht zufällig vor mir schon
dagewesen.

Hersfeld wurde, ihm selbst nicht unerwünscht, abgerufen.

Nettler begleitete ihn bis zur Hausthür. Hier trennten sie sich, und des Barons kaum zu umgehende Frage, ob er Hoffnung habe, den Freund bald wiederzusehen, wurde von Nettler eifrig bejaht.

Zu Hause am Theetisch erzählte der Baron von seiner unerhofften Begegnung. Fräulein Larive, die Gouvernante, wurde bei dem Namen Nettler aufmerksam. Sie bat den Baron, ihr die Person seines Jugendgefährten zu beschreiben; er zeichnete sein Bild mit humoristischen, aber treuen Zügen und theilte noch Manches aus seinem und Nettler's Jugendleben mit, woran die Damen sich sehr ergöhten.

Es ist ganz richtig, sagte Fräulein Larive. Ihr Herr Nettler ist auch mir ein alter Bekannter.

Ei, doch wohl kaum, wandte Hersfeld galant ein, denken Sie doch, Nettler ist in meinem Alter.

Das thut nichts, bekräftigte jene, das trifft eben zu. Ich war freilich noch ein halbes Kind, als ich W... verließ, wo Nettler damals placirt war. O! ich erinnere mich seiner sehr wohl! Er war das Facitokum der schönen Welt — das heißt der Welt, die wir Kleinstädter die schön e nannten. — Figaro hier, Figaro dort. Aber — es nahm ein klägliches Ende.

Ah! Sie meinen sein Liebe- und Eheleben. Sagen Sie, wissen Sie davon? Kannten Sie die selige Erste, oder die selige Zweite?

Ich kannte nur eine unselige Einzige. Von einer Zweiten weiß ich nichts. Jene war eine gefeierte Actrice. Gulalia war ihre Bravourrolle. Sie spielte sie nur zu natürlich, auch im Privatleben.

Richtig, das vertraute er mir. Sie ging ihm davon.

So war es. Aber Nettler war kein Meinau. Weder Menschenhaß noch Neue fanden je in seinem leichten Herzen Raum.

Nun, und was wurde weiter?

Ich habe nie erfahren, was aus der Flüchtigen geworden ist. Nettler aber tröstete sich und wurde wieder — was er zwar nie aufgehört hatte zu sein — der Schmetterling, der von Blume zu Blume schwärmt.

Ohne Zweifel auch zu der kaum entfalteten Blüte, Manon Larive?

O, bitte sehr, nichts weniger! Auf solche Kleinigkeiten, wie ich damals eine war, achtete sein großer Geist nicht. Höchstens bei geselligen Spielen, seiner Hauptpassion, hatte er für uns Kinder ein süßes Wort.

Nun, sagte Hersfeld launig, nächstens werden wir ein zweites schönes Fest des Wiedersehens feiern, und zwar hier. Nettler wird mir seinen Besuch nicht schenken.

Das glaube ich selbst, fiel Fräulein Larive lachend ein, — Visitenmachen war stets sein Element.

Und nun wird er mit doppeltem Wonnegefühl in diesem Elemente umherschwimmen, wenn ich ihm sagen kann — Oder nicht? Soll er überrascht werden?

Wie es beliebt. Schaden wird ihm die Ueberraschung nicht. Die Gemüthsbewegung wird von beiden Seiten nicht zu groß sein.

Sie sind ihm doch nicht etwa abhold, dem armen, vielgeprüften Nettler? — Oder ist er Ihrer Freundschaft nicht werth?

Ach! behüte der Himmel. Ich weiß weder von Freundschaft, noch Feindschaft.

Aber, fragte Hersfeld ernster, ein Gentleman ist unser Herr Nettler doch hoffentlich geblieben? Ein Wesen, das ich mit Ehren den Damen meines Hauses vorstellen kann?

Bitte unterthänigst, entgegnete mit bescheidener Verneigung die Gouvernante — zu viel Gnade, wenn Sie in der Mehrzahl sprechen. Aber, im Ernste — Böses habe ich von dem charmanten Herrn Nettler nie gehört. Dort, in W . . . , war er sehr wohl gelitten, sogar angesehen. Bis zu der traurigen Katastrophe machte er ein hübsches Haus.

Nun wohl, so sei uns der Doppel-Jugendfreund willkommen.

Der nächste Markttag rief den Baron wieder in die Kreisstadt. Es fiel ihm ein, in der Krone, dem zweiten Gasthose des Orts, nach Nettler zu fragen, den er daselbst wohnend vermuthete. Man wußte nichts von ihm. Im Adler hieß es, der Herr Doctor sei seit einigen Tagen nicht an der Table-d'hôte erschienen. Hersfeld ließ noch in einem dritten Gasthause nachfragen, auch da war Nettler nicht bekannt.

Ein Freund nahm den Baron in Beschlag und verlockte ihn zu einem Ausfluge nach einer benachbarten Meierei, wo es eine neue wirthschaftliche Anlage zu betrachten gab. Man verspätete sich, und Hersfeld hatte Eile nöthig, um die Seinigen nicht über sein langes Ausbleiben in Sorgen zu lassen. Einen Augenblick mußte er indeß bei der Schmiede in Arndtsdorf anhalten, weil sein Pferd, eines locker gewordenen Eisens halber, unsicher auftrat. Der Schmiede gegenüber war die Schenke; da wimmelte es von Gästen,

Besuchern des Jahrmarkts, den es morgen in einem unfernen Städtchen gab. Herzfeld setzte sich still in der Vorhalle des Schenkhauseß nieder und sah dem drüben rüstig hämmernden Meister zu. Da drang zu ihm durch die offenen Fenster der Schenkstube eine bekannte Stimme; in gebildeterem Idiom übertönte sie die rauhen Kehllaute der versammelten Landleute; bald war Herzfeld seiner Sache gewiß. Kettler war der Sprecher, der Agitator der Versammlung. Näher aufmerkend, vernahm der Baron einzelne Worte des beredten Vortrages; Kettler entwickelte den Zuhörern den Rechtspunkt in einer Angelegenheit, welche die Letzteren höchlich zu interessiren schien. Er bot sich ihnen als Rathgeber, Beistand und Waffenträger an und schien den schmeichelhaftesten Applaus zu finden.

Herzfeld, dem schon die vergebliche Umfrage in den Gasthäusern eine kleine Scheu vor dem Jugendgenossen eingeblöht hatte, empfand wenig Lust, aus seinem Dunkel zu neuer Begrüßung hervorzutreten. Er trieb den Meister Schmied zur Eile und saß bald wieder im Sattel. Drinnen perorirte der Agitator noch lebhaft, und man nahm wahr, wie er sich in der Herrschaft über die Gemüther immer mehr befestigte.

Noch ziemlich weit von seinem Gute bemerkte der Baron, daß das Pferd, wohl mangelhaft beschlagen, zu hinken begann. Er untersuchte den Fuß; er sah ein, dem Thiere müsse Ruhe vergönnt werden, und ärgerlich über das widrige Begegniß dachte er das kranke Roß bis zum nächsten Dorfe zu führen und dort, wo er bekannt war, für sein Weiterkommen zu sorgen. Als er so, langsam und übellaulig, fortschritt, holte ihn ein ländliches Fuhrwerk ein. Mechanisch blickte er unter die leinene Decke des Wagens. Ein einzelner

Herr saß darin. Auch dieser warf neugierige Blicke auf den unfreinwilligen Wanderer. Auf einmal rief's: Seh' ich recht? Baron Herksfeld? Und im Nu sprang der Herr im Wagen heraus, ehe der Kutscher noch das Pferd anhalten konnte. Es war — der Agitator.

Herksfeld? sagte er nochmals, näher tretend.

Ich bin's, sprach kleinlaut der Baron. Wohin des Weges?

Nettler nannte ein Städtchen, nach welchem der Weg bei dem Gute des Barons vorüberführte.

Und wohin der irrende Ritter lobesam? fragte Nettler. O weh, was seh' ich! Sein Köpfelein ist so krank und schwach, er zieht es kaum am Zaume nach.

Das Thier ist lahm, sprach Herksfeld mißmuthig.

Lahm? ei der Tausend! Aber, theurer Freund — einen Vorschlag zur Güte dann. Ich weiß nur nicht, ob ich wagen darf. Folgt dein Weg noch weit dem meinigen?

Bis zu meinem Gute ist's derselbe. Dürfte ich mir deine werthe Person zur Nachtherberge erbitten, so stieg' ich bei dir ein. Denn das ist doch wohl dein gütiger Vorschlag?

Meine devoteste Bitte — ja! An meine Seite, theurer Ritter, an die Wildbahn dein Roß.

Es soll uns nicht lange hindern. In Neudorf lasse ich's zurück; wenn du dann tüchtig zufahren läßt, können wir in einer Stunde in Rudolfsau sein.

Vortrefflich! herrlich! köstlich! jubelte Nettler und beiferte sich, den beschränkten Sitz seines Einspanners dem Baron bequem zu machen. Herksfeld war nicht in der besten Laune. Seit der Scene in der Dorfschenke war ihm Nettler nicht mehr der willkommene Gast, den er neulich der Gou-

vernante ankündigte. Indes — dachte er — was ist's am Ende? Solche Dinge gehören zum Advocatenhandwerke. Jedes Metier fordert seine Kundschaft. Er machte allmählich gute Miene zum bösen Spiele und freute sich endlich schon im Stillen auf das Erstaunen der Seinigen, wenn der geheimnißvolle Einspänner im Rudolfsauer Schloßhofe vorkahren würde. Ich habe eine Ueberraschung für dich in petto, begann Herzfeld. Es werden dich, lieber Nettler, in meinem Hause, außer in mir, noch in anderer Gestalt, Erinnerungen einer schönen Vergangenheit umschweben.

Ei der tausend, das wäre? — rief Nettler gespannt und neugierig.

Ja, ich werde wohl ein Narr sein, daß ich dir's verriethe und mir den Spaß verdürbe. Du sollst überrascht werden.

Höre, verehrtester Freund! Ueberraschungen sind nicht mein goät. Ich genieße gern jede Freude schon im Vorgefühl, ergo doppelt. Auch ist's mit den Ueberraschungen so 'ne Sache. Nicht allemal sind sie erfreulich und schlagen oft ganz anders aus, als Der gedachte, der sie wohlmeinend bereitete.

Das ist hier nicht zu besorgen. Es ist eine Dame, die du wiedersehen sollst.

Eine Dame? — Und eine Reminiscenz aus unserer Vergangenheit?

Aus deiner und ihrer. Ich kann leider in diesem schönen Bunde nicht eigentlich der Dritte, nur theilnehmender Zuschauer sein.

Lieber Baron, um einige Vorbereitung möchte ich dennoch bitten. Wo hat mich denn eigentlich die verehrliche Dame gekannt?

In B . . . — Sie hat auch deine selige Erste gekannt. Kettler's brennende, fast ängstliche Neugier begann den Freund zu vergnügen. Darum setzte er allen weiteren Fragen entschieden die Antwort entgegen: Es wird sich Alles finden.

In Betracht der seligen Ersten, fing Kettler wieder an, möcht' ich auf die angenehme Bekanntschaft renonciren, respective auf die Erneuerung. Wir sind ja wohl bald auf deinem Gebiete. Hab' ich dich an Ort und Stelle gebracht, so werd' ich mich dir empfehlen. Für heute nur; ich sehe dich wohl ein arder Mal.

Kettler, du wirst doch nicht? —

Theurer Freund, was dahin ist und vergangen, hat mir nie viel Kummer gemacht. Aber Gesichtern aus jener Zeit, zumal solchen, denen ich gar wohl erst den Schleier lüften soll, so mir nichts, dir nichts gegenüber zu treten — auf die Brücke trete ich nicht gern. Also, entweder du entschleierst mir die schöne Verhüllte zuvor, oder es bleibt bei dem Erklärten.

Nun, meinethwegen! sprach Hersfeld, vielleicht nicht ohne Nebenabsicht. So wisse denn, die Dame ist Mademoiselle Larive, die Erzieherin meiner Kinder.

Larive? — Manon Larive?

So heißt sie.

Ei was tausend! Das liebe, kleine, muntere Ding! Etwas brünett, Stumpfnäschen?

Das kleine, muntere Ding ist eine sehr ehrentwerthe Jungfrau geworden. Uebrigens trifft dein Signalement zu.

Ja, Hersfeld, wenn's so ist, da bleib' ich der Deine. Nun, da will ich einmal in Erinnerungen schwelgen! Manon

Larive ist aus W . . . — Wie lange ist sie denn wohl weg von dort?

Das solltest du besser wissen, als ich. Ich erinnere mich nur, daß sie von deiner seligen Zweiten nichts wußte. Sie hat also W . . . doch wohl früher verlassen, als du, Flüchtling.

Ja, ja — es ist richtig. Sie ging weg. Ist sie denn nachmals wieder in W . . . gewesen?

Ich glaube nicht. Du wirst's ja von ihr hören.

Aber wie ist denn der kleine papillon zu der Würde einer ehrbaren mabonne bei deinen jungen Sprößlingen gekommen?

Mabonne! Diese Benennung verbitt' ich im Namen deiner Jugendbekanntschaft höflichst. Sie ist meiner Kinder treffliche Erzieherin, meiner Frau eine werthe Freundin. Wir lernten sie vor drei Jahren in Ems kennen; wir schätzten das brave Mädchen hoch, und Manon verdient es.

Ach ja, ja; sicherlich. Nun, ich freue mich auf den Augenblick des Wiedersehens recht sehr.

Der Augenblick kam schneller, als man der steifen Schecke zutrauen mochte. Das Fuhrwerk rollte in den Rudolfsauer Schloßhof ein. Hersfeld sprang heraus, den Gast anzumelden. Mettler bat dringend, ihn vorerst im Wagen zu lassen und ihm nur einen dienstbaren Geist zu senden, der ihm sein Zimmer anweise. Es ist mein erstes Debut in deinem Schlosse, sagte er, ich muß mich einnehmend darstellen.

Hersfeld ließ ihm den Willen und eilte die Treppe hinauf. Manon Larive kam ihm entgegen.

Mein Gott! rief sie. Kommen Sie, Herr Baron, in dem Wägelchen? Ist Ihnen ein Unglück begegnet?

Ein Glück vielmehr, liebe Larive, daß Sie mit genießen
kann. Ich bringe Ihnen etwas mit.

Mir? — Ach! rief sie lachend, — ich merke schon —
errn Nettler? — Wär's möglich?

Ja, möglich, kispelte eine süße Stimme hinter ihnen,
irkllich fogar, mein liebholdes Fräulein!

Und Nettler stand schon da, von Christian rasch seiner
hrenden Habe entledigt, und drückte einen langen, feierlichen
uß auf die hübsche Hand der Ueberraschten. Aber nun,
rach er, da ich den Zoll meiner Ehrfurcht Ihnen dar-
bracht, nun eile ich in mein Closet, um in würdigerer
estalt vor Ihnen und vor der hohen Gebieterin dieses
hlosses zu erscheinen.

Christian leuchtete dem Gaste vor, und bald fand sich
ich der Baron bei diesem ein. Er erstaunte nicht wenig,
s er Nettlern schon ganz verwandelt, des langen Oberrocks
ntledigt, im gentilsten Tracte, Hut und Handschuhe in der
and, dastehen sah, als wäre er des Ruß zu einer förm-
chen Assemblée gewärtig.

Nun, daß ist wahr, sprach lächelnd der Wirth, du bist
er vollendete Galant-homme wie er im Buche steht. Aber
ge den Ballast nur ab und reiche mir deine unbeschwerte
and. Meine Frau erwartet uns mit dem Thee.

Mein erstes Debut, wiederholte Nettler feierlich; wollte
ich nicht verfehlen — indeß du hast zu b e fehlen! Und er
hritt mit dem Baron durch die wohnlichen Zimmer, rechts
nd links Alles mit wohlgefälligem Blicke musternd.

In deinem Schlosse ist's gar fein, begann er trillernd;
ich gleich legte er die Hand auf den Mund, denn eben öffnete
er Baron die Thür des Wohnzimmers.

Die Damen des Hauses — wir kennen sie bereits —, die Frau eines benachbarten Forstmeisters und ihre Tochter bildeten den Kreis am Theetische. Nettler in seiner jovialen Manier war bald heimisch, und Hersfeld, nach überstandener Drangsal eines bösen Tages, war ganz ausgesöhnt mit dem Zufalle, der den lustigen Gesellschafter unter sein Dach geführt hatte. Der feinsühlenden, ernstern Adele sagte der neue Bekannte vielleicht weniger zu; doch konnte sie dem Jugendfreunde ihres Gatten nur artig begegnen, wie dies ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit ohnehin gemäß war. Nettler war seinerseits völlig befriedigt, zumal da die fremden Damen sichtlich großes Behagen an seinen launigen Phantasiestückchen fanden.

So trennte sich der Kreis in bester Stimmung, und Nettler pries seinen Wirth höchst glücklich, als dieser ihm noch ein Stündchen Gesellschaft in seinem Schlafzimmer leistete.

Am Morgen erwachte Hersfeld spät und hörte mit Verwunderung von Christian, der fremde Herr sei schon ausgegangen. Wohin? wußte Niemand. Abgereis't war er indeß nicht; das Fuhrwerk war noch da, und der Kutscher hatte sich's bei der Schloßdienerschaft bequem gemacht. Hersfeld ging seinen Geschäften nach; hier und da hatte man Nettler gesehen; am Ende hieß es, der fremde Herr sei mit dem Amtmann zum Kalkbruche hinausgegangen. Hersfeld ließ sein Pferd bringen, ritt den ziemlich weiten Weg hinaus und hörte, die Herren seien zwar hier gewesen, jetzt aber befänden sie sich drüben bei der Holzflöße. Gleiche Nachfrage dort und gleicher Bescheid. Ueberall hieß es: der fremde Herr war hier. Des Nachsehens müde kehrte der Baron ins Schloß zurück; er wartete bis Mittag — da kam Nettler,

bestäubt, schwitzend dahergegangen. Nun sag mir nur, ins Rufuß Namen, rief ihm Hersfeld entgegen, wo steckst du denn? — Ueberall und nirgends, war Nettler's Antwort. Ich habe deine Domänen inspiciert. Gut bestellt, trefflich administriert, lieber Baron, aber lange noch nicht so, wie's sein könnte. Theurer Gönner und Patron! Hier sollte Karl Sebalduß Nettler *plein pouvoir* haben! Wunder würde die Welt sehen!

Nun laß die Wunder fürs Erste ruhen, sprach Hersfeld etwas ärgerlich, und komm zum Frühstück. Du wirst nach deiner Inspectionsreise Appetit haben.

Frühstück? fragte Nettler, und sah nach seiner Uhr. Ich dünkte, jetzt wär's bald thätiger Leute Mittag. Mein Frühstück hab' ich schon vor sechs Stunden absolvirt und absorbirt.

Nun, wo denn in aller Welt?

Ei, bei deinem ehrenwerthen Generalintendanten oder Oberinspector oder wie der Kapitalmann sonst heißen mag. Wirklich — ein Kernmännchen, dieser Herr Soltmann. Das sage ich. Aber Speculationsgeist fehlt ihm! — Raffinement! Verstehst du? Und mit Vergunst! — das fehlt hier herum euch Herren allen. Wie gesagt: Hier sollte Karl Sebalduß Nettler ein Wörtchen mitreden dürfen!

Hersfeld sah wohl ein, mit der Weiterreise habe es der Gast so eilig nicht. Nun gut, sagte er, du bist ein prompter Geschäftsmann und hältst wohl auf eine regelmäßige Tafelstunde. Wir können bald zu Mittag essen. Dann theile mir deine kritischen Bemerkungen über meine Wirthschaft mit. Es ist billig, daß dein Licht auch vor den Damen leuchte.

Nettler zog sich zurück, um, wie gestern, in verschönerter Gestalt wiederzuerstehen. Man ging zu Tische. Der Gast erging sich mit behaglicher Breite in einer Darstellung alles dessen, was er Vormittags gesehen, erfragt und zu bemerken gefunden hatte. Hersfeld hörte ihm mit Vergnügen zu. Nettler ließ einen so treffenden praktischen Blick erkennen, daß der Baron, selbst tüchtiger und sehr eifriger Landwirth, nur noch wenig vertraut mit den Theorien der neuern Zeit, sich gestehen mußte, sein Gast sei doch wohl mehr als ein fliegender Advocat, er habe Manches gesehen und erprobt, wovon sich die Philosophie der Landwirthschaft dieser Gegend noch nichts hatte träumen lassen.

Es ging dem Baron, wie es Vielen geht. Man hat das dunkle Ahnen von etwas Neuem und Besserem, ohne das Vermögen, sich die Sache klar und lebendig zum Bewußtsein zu bringen. Gelingt es einem Andern, der Idee bestimmte Gestalt und Haltung zu geben, so sind wir schon durch die Macht der Selbstliebe für die Sache gewonnen, denn wir vermeinen, nur unserm geistigen Eigenthum zu begegnen. Nettler lehnte das Lob, das Hersfeld ihm willig spendete, in seiner spaßhaften Manier bescheiden ab, kam aber immer auf sein Thema zurück. Der Kalkbruch besonders ward der Gegenstand seiner ausführlichsten Speculationen. Nettler schwor, der Baron kenne die Schätze seines Besitztums noch gar nicht; die so wenig gewürdigten Gruben könnten, kunstgemäß ausgebeutet, den Ertrag des Gutes leicht um einige hundert, ja tausend Thaler reinen Gewinnes steigern.

Der Baron wandte den Mangel geeigneter Absatzwege ein. Nettler lachte und vermaß sich, ihm einen Plan auszuarbeiten, den Hersfeld nur mit einem Federstriche genehmigen

dürfe, um der Ausführung sicher zu sein. Der Baron lehnte das Anerbieten nicht ab; es war ihm schon unlieb, als Nettler nach Tische ganz unvermuthet äußerte, es sei wohl Zeit, an die Fortsetzung seiner Reise zu denken. Er fuhr ab, ließ aber die Zusage zurück, bald wieder in Rudolfsau vorzusprechen.

Erst nach Nettler's Entfernung fiel es dem Baron ein, daß er ganz vergessen, nach Nettler's Wohnung zu fragen. Es lag ihm um so mehr daran, den gewandten Geschäftsmann nöthigenfalls bei der Hand zu wissen, als er ihn in der Präbendeangelegenheit beiläufig zu consultiren wünschte. Auf seine Anfrage bei dem Regimente, dem er einst angehörte, war ihm die Antwort geworden, sein Tauffchein befinde sich in dem Archive nicht. Man hatte ihm ein sogenanntes Nationale gesandt, welches Jahr und Tag seiner Geburt, den Geburtsort Sanct Gallen und die Namen seiner Eltern nannte.

Ob dieses Document die Stelle eines kirchlichen Tauffcheines ersetzen könnte, darüber sollte ihm Nettler, als Geseßeskundiger, Auskunft geben.

In der Zwischenzeit bis zur nächsten Reise in die Kreisstadt hatte Hersfeld häufig Gelegenheit, wahrzunehmen, wie gründlich Nettler seine Wirthschaft in Haus und Hof, in Feld und Wald durchforscht, wie sachkundig er hier gelobt, dort eine freimüthige Rüge ausgesprochen hatte. In aller Leute Munde war er „der fremde Herr Doctor“, und Hersfeld bewunderte das seltene Talent seines Gastes, seinen Ideen bei dem sonst so starrsinnigen Landvolke Eingang zu verschaffen.

Er kam in Kurzem wieder in die Stadt, und diesmal erforschte er Nettler's Wohnung. Sie war in einem Gasthause zweiten Ranges in der Vorstadt. Nettler war verreist, wie es hieß, auf längere Zeit. Nach der Aussage des Wirths war viel Nachfrage nach dem Doctor; ein Beweis, daß die Praxis blühte. Eines Abends traf unvermuthet der Vermißte in Rudolsau ein. Ich höre mit Bedauern, sagte er, daß mein Gönner und Patron mich im leeren Neste gesucht hat. Ja, so geht's dem fliegenden Advocaten, er hat auf Erden kein bleibend Quartier. Schön aber ist's, daß du meiner gedacht hast. Ich dachte nicht minder dein. Hier, mein Gönner, lege ich dir das Plänchen zu Füßen, von dem wir neulich sprachen.

Hersfeld empfing mit dankbarer Ueberraschung ein bogenreiches Manuscript und bat Nettler, ihm wo möglich einige Tage zu schenken und die Jagdvergünstigungen zu theilen, die eben im besten Gange waren. Der fliegende Advocat sagte nach kurzem Bedenken zu; er war auch im Waidwerke kein Neuling. Gelegentlich las Hersfeld den Aufsatz durch, und er las ihn mit immer steigendem Interesse. Die Vortheile des wohlbedachten Planes traten ihm je länger je mehr vor's Auge. Nettler hatte die Ausbeute der Gruben nach ihren Hauptrubriken, Bau- und Ackerkalk, in mäßigem wohlbegründetem Ueberschlage berechnet, die Gewinnungskosten übersichtlich veranschlagt, eine Niederlage in einer unfernen Stadt an einem schiffbaren Strome, in der Nähe besuchter Landstraßen projectirt, Lokal und Personal schon ausgetundschaftet — kurz, es fehlte nichts als das Fiat des Gutsherrn. Hersfeld sprach über die Sache mit einsichtsvollen Defonomen; einer oder der andere schüttelte wohl den Kopf, machte Ein-

würfe, denen aber fast immer in Nettler's Aussage schon begegnet war, die meisten fanden die Sache höchst annehmlich, ein speculativer Nachbar bot dem Baron sogar eine Art Compagniegeschäft an und versprach Hülfe mit Fuhr- und Arbeitskräften — mit einem Worte, Hersfeld war bald ganz für den Plan eingenommen. Nettler erhielt Vollmacht, die Verträge mit dem Eigenthümer der Niederlage, dem Spediteur, mit Fuhrleuten und Schiffnern abzuschließen. Der fliegende Advocat bethätigte seinen Anspruch auf diesen Titel; er wirkte und schaffte so unermüdet, daß, ehe Weihnachten herankam, alle Vorarbeiten gethan waren.

Mit dem nächsten Frühjahr konnte der Betrieb der Grubenausbeutung planmäßig und im großen Maßstabe beginnen.

Diese Geschäfte machten Nettler zu einem häufigen Gaste in Rudolfsau, öfters auf mehrere Wochen, und er benutzte die Gelegenheit bestens, sich auch unter dem benachbarten Adel Bekanntschaft und — wie dieß bei seinem Naturell nicht fehlen konnte — Patrone in reicher Anzahl zu verschaffen. Dem Einen gab er Rath in Processen, dem Andern half er verwickelte Rechnungen entwirren, dem Dritten ordnete er Urkunden und Archivalien, dem Vierten steckte er ein Licht in der Oekonomie auf. Ja, auf einem Gute gab er sogar zweckmäßigen Rath zur Ausrottung einer bösen Seuche unter dem Vieh, und wo er nicht selbst thätig helfen konnte, da wies er mindestens die besten Mittel und Wege an.

Das Christfest führte den Kanzler wieder nach dem Schlosse seiner Kinder; denn der gemüthliche Greis vergnügte sich gern im Kreise der Lieben, die seines Alters Stolz und Freude waren. Nettler, der Kaskose, vollauf beschäftigt, war eben anwesend. Der Kanzler sah ihn jetzt zum ersten Male, aber er kannte ihn aus den Berichten, die Atele dem alten Herrn mit strenger Pünktlichkeit von allen Begegnissen ihres häuslichen Lebens erstattete. Die Baronin, in ihrem mild-gerechten, wohlwollenden Sinne, sah den thätigen, ergebenen Geschäftsführer ihres Gatten schon mit günstigerem Auge an; der seine Menschenkenner hatte den richtigen Weg zu dem sanften Mutterherzen gefunden; er war der dienstwilligste Gesellschafter ihrer Kinder, nicht unterhaltend allein, auch belehrend, und die Kleinen hingen ihm mit ganzer Seele an.

Dem Kanzler, der nicht ohne Interesse den wohlbelobten Reformator der Hersfeld'schen Administration betrachtete, trat Nettler mit aller Klugheit entgegen. Hier, Angesichts der politischen Größe, war er die schweigende, bescheidene Ehrfurcht selbst; seine Späßchen, die er nun einmal überall aufstischen mußte, trug er nur in der delikatesten, gefälligsten Zurichtung auf.

Als der Kanzler nach dem Feste abreißte, sprach er zum Schwiegersohn: Herr Nettler, lieber Sohn, ist ein tüchtiger Mann, ein höchst praktisches Subject. Aber sagen Sie mir, ist er wohl ganz verlaßbar, von solider, rechtlicher Denkart?

Die Frage war dem Baron peinlich. Der Kanzler, der einflußreiche Staatsmann, konnte Absichten haben, welche zu Nettler's Glück auszubeuten als Pflicht erschien. Hersfeld hätte gern dem wohlverdienten Rathgeber das beste Zeugniß ertheilt, aber um keinen Preis wollte er die Wahrheit verhehlen.

Er entgegnete: Mein erster Umgang mit Nettler fällt in unsere frühe Jugendzeit. Als ich ihn nach fünfzehnjähriger Trennung wieder sah, war die erneuerte Bekanntschaft so gut wie eine ganz neue. Nach Allem aber, was ich von ihm sah und hörte, ist er ein wackerer Geschäftsmann, der sein Brod mit Fleiß und Ausdauer erwirbt. Mich hat er stets reell, mit Eifer und Uneigennützigkeit bedient.

Nun, das freut mich, sagte der Kanzler. So hat er doch ein ordentliches Brodfach. Ich fühlte ihm neulich etwas auf den Zahn, fragte nach seiner Dienstcarriere; er gab wohl ohne Aufstoß Rede und Antwort, aber — ich gesteh' es — in der wohlgesetzten Erzählung schien mir doch Wahrheit und Dichtung etwas in einander zu fließen.

Ueber seine Laufbahn weiß ich wenig, sprach Hersfeld, Nettler ist Ausländer, er stammt aus * * * *. In Schulpforta lernten wir uns kennen; dann studirte er, ist Advocat geworden und lebt von seiner Praxis.

Der Kanzler schwieg, und Hersfeld, um das Gespräch noch nicht fallen zu lassen, machte nun den Schwiegervater genauer mit den Einrichtungen bekannt, die Nettler's schaffendes Genie ins Leben gerufen hatte. Der Kanzler ging theilnehmend in alle Einzelheiten ein. Dann sprach er: Es ist wahr, lieber Sohn, der Nettler ist ein seltener Mensch. Alle Achtung vor seinem Verstande und seinen Kenntnissen. Was den Punkt anlangt, da könnte er auf einem ganz andern Plage mit Auszeichnung wirken. Und — Alles recht betrachtet — was berechtigt uns denn, Herz und Nieren zu prüfen, wo wir nur des Kopfes bedürfen? In Herzens- und Gewissenssachen haben wir ja den Rath bei uns selbst.

Dem Baron blieb nach dieser Unterredung ein unbehagliches Gefühl zurück. Aus allen Aeußerungen des Kanzlers klang ein gewisser Zweifel hervor, der ihm ungerecht, wenigstens einseitig schien.

Ihm lagen wirklich Beweise vor, daß Nettler sein Bestes nicht bloß mit uneigennützigem Eifer, sogar mit Aufopferungen wahrgenommen; Beweise, die er um so höher anschlug, als sie ihm meist zufällig, ohne Nettler's Zuthun, kund geworden waren. Er fühlte die Verpflichtung, durch vermehrtes Vertrauen von seiner Seite gleichsam zu vergüten, was jenem von anderer Seite entzogen ward; vielleicht wirkte auch der Geist des Widerspruches mit, der selbst bessere Menschen oft unbewußt beschleicht und sie bestimmt, gerade das mit lebhafterem Eigenthum zu behaupten, was anderswoher bestritten zu werden scheint.

Hersfeld fand bald Gelegenheit, diese Pflicht zu üben. Die Zeit kam heran, wo der Grubenbau beginnen sollte. Die Arbeiter stellten sich ein, überall aber fehlte der Urheber des Project's. Hersfeld hat den Unentsbehrlichen, sich auf einige Zeit in Rudolsau ganz niederzulassen. Nettler ließ nicht lange auf sich warten. Täglich war er draußen im Bruche, und unter seiner energischen Leitung gediehen die Arbeiten trefflich. Bald waren die Niederlagen mit Borrath versehen, den der gut geleitete Absatz rasch aufräumte.

Im Schlosse erschien Nettler jetzt wenig; aber wenn er kam, war er wieder der belebende, stets heitere Tischgenosse, der Polyhistor für die Kinder, der Abgott der Dienerschaft. War Besuch da, so entfaltete der Unererschöpfliche immer neue gesellschaftliche Talente; er arrangirte Spiele, musikalische, selbst dramatische Uebungen und tausend Arten von Kurz-

weil, die auf dem Lande doppelten Werth haben. Auch für den engeren häuslichen Verkehr war Nettler, trotz den tollen Sprüngen seiner Laune, dem Baron mit der Zeit ein schätzbarer Gesellschafter geworden. Hersfeld, seinen Gutsnachbarn im Allgemeinen an Bildung überlegen, fand an ihrem gewöhnlichen, ziemlich geistlosen Treiben keinen Geschmack; Nettler's Unterhaltung gewährte ihm ohne Vergleich mehr Befriedigung und manche geistige Anregung, und beide Männer brachten oft die Abendstunden in lebhaftem Gespräche zu. Nettler wußte aus dem Schatze seiner Lectüre, seiner Praxis, seines ganzen bewegten Lebens viel zu erzählen, er trug es beredt und interessant vor. Hersfeld hegte, wie viele Männer der Waffen, eine gewisse Achtung vor den Studirten. Insbesondere hatte er von der Wichtigkeit des Advocatenstandes einen hohen Begriff. Mochte er auch die Moralität dieser Schwarz- und Weißmacher, wie er die Männer der schwarzen Robe gern nannte, nicht allzuhoch anschlagen, so erschien ihm doch für Urtheilsschärfe und Beredsamkeit kein Beruf so ergiebig und fördernd zu sein, wie der eines öffentlichen Anwalts.

Oft sprach er mit Nettler über die glänzenden Erscheinungen fachwalterischen Wirkens, welche englische und französische Gerichtsverhandlungen in öffentlichen Blättern mittheilen, und Nettler versäumte dann selten, den erwähnten Zügen Seitenstücke aus eigener Erfahrung nebenanzustellen, die jene noch an Interesse überboten.

So wandte sich das Gespräch einst auf die von Laien so oft erörterte Frage vom Advocatengewissen, und Hersfeld meinte, die Moral des Sachwalters sei doch wohl nicht

selten abweichend von der, welche Kirche und Schule lehren. Nettler bestritt den Satz nicht ganz.

Der Begriff der Moral, sagte er, ist nicht ein so absoluter, wie die Kirche lehrt; er modificirt sich nach Zuständen und Verhältnissen. Man kann behaupten, seit die Menschen in gesellige Vereine, oft sehr verwickelter Art, zusammentraten, hat jeder Stand seine eigene, relative und concrete Moral. Selbst bei Einzelwesen, sofern wir sie als Bestandtheile der bürgerlichen Gesellschaft denken, bildet sich eine individuelle Moral, die von der abstracten der Kirche und Schule oft sehr abweicht.

Ich glaub's wohl, unterbrach Herzfeld lächelnd den Docenten; in euerm Stande mag die relative Moral manchmal etwas anders lauten, als es die heiligen Gebote Gottes, mit ihren tausend und abertausend Anhängseln unsrer Erdengötter, lehren.

In unserm Stande, lieber Baron? In jedem Stande. Die Stände sind eben eine Ausgeburt unsrer complicirten Weltverhältnisse. Aus derselben Quelle gehen hervor die mancherlei Einschränkungen, Ausdehnungen und sonstigen Modificationen der abstracten Ge- und Verbote. Laß uns stehen bleiben bei dem Exempel der zehn Gebote Moses — oder Gottes — wie du willst. Es sind die ältesten Satzungen, die wir haben, einfache, faßliche Vorschriften. Sie scheinen jedem gutgearteten Wesen so natürlich, gleichsam schon in die Brust gepflanzt, ihre ausnahmslose Geltung scheint so selbstredend, und doch — wie viele Beschränkungen erleiden sie — müssen sie erleiden — in der Welt, worin wir leben.

Müssen? Wieso das?

Müssen, ja! Nimm, welches Gebot du willst. Das fünfte: Du sollst nicht tödten. Wie einfach, wie einleuchtend! Wie ruchlos erscheint der Uebertreter, wie gerecht nennen wir das Gesetz des Staats, das ihn mit schimpflicher Strafe bedroht. Und — wunderbar! derselbe Staat, der den Todtschläger mit Strafe und Schande verfolgt, er sendet Tausende von besoldeten, schön ausgeputzten Todtschlägern aus — Du selbst warst ihrer einer! — decorirt die, so recht Viele tödteten, mit Kreuzen und Sternen; die Kirche, des Staats treu gehorsamste Magd, segnet die Schlagetodte zu ihrem Mordwerke ein, preist sie als Helden und als den Stolz des Landes, hängt wohl gar ihre Namen in den heiligen Hallen auf.

Ja, erlaube mir, Kettler, das ist auch meines Bedünkens eine andere Sache. Nennst du das eine Sünde gegen das fünfte Gebot, wenn ich für König und Vaterland ins Feld ziehe und den Feind tödte, der meinen Herd, meine Freiheit, meinen Glauben antastet? Das ist es wohl nicht, was des Herrn Gesetz verbietet. Es will nur sagen: Du Einzelner sollst nicht tödten aus eigenmächtigem, selbstischem Antriebe, aus sträflicher Leidenschaft, du sollst nicht —

Du sollst nicht weiter reden, mein verehrter Freund! — Du selber giebst dem Gegner die Waffen in die Hand. Was du da Schönes anführst, das ist es ja eben, was ich die nothwendige, durch sociale Zustände bedingte Modification des abstracten Gebots oder Verbots nenne. Es ist das Amendement, welches die Staaten und ihre Beherrscher an die kategorisch kurze Will unsers Herrgotts anschwänzten. Wo stehen denn, mit Verlaub, deine adverbia: eigenmächtig, selbstisch et cetera? Das einfache verbum steht da: du sollst nicht tödten!

Eigentlich hast du Recht, sprach Herzseld mit einem halb ernstern, halb scherzhaften Seufzer. — Nach deiner Theorie können wir Soldaten allzumal nicht bestehen vor Mosis Gebot, unsere modernen Fährliche etwa ausgenommen, die in eitel Kirch- und Wachtparaden nichts todtschlagen als die edle Zeit. Am Ende können nur Quäker und Mennoniten als rechte Christen gelten. Nun, Gott wird mir wohl die drei oder vier Franzosen, die ich auf meinem Soldatengewissen habe, in jener Welt nicht zu hoch anrechnen. Ihm ist in seiner Allwissenheit bekannt, daß mir damals die Kriegsartikel mehr vor Augen und im Herzen waren, als die heiligen zehn Gebote.

Das darf dir auch keinen Scrupel machen. Ich wollte dir ja nur beweisen, wie kein Gesetz besteht ohne Modificationen durch Zustände und Verhältnisse, die, weil nothwendig, eo ipso auch zulässig, also gut sind. Ich habe dir dies in einem Falle bewiesen, wo sogar der Staat die Ausnahme gut heißt. Unendlich zahlreicher sind die Fälle, wo das Individuum selbst sich von dem abstracten Gesetze dispensiren, sich die Richtschnur seines Handelns nach eigenem Ermessen bilden muß.

Nettler, bedenkst du wohl, was du da behauptest? Statuirst du ein solches Selbstdispensiren bei jedem Gebote?

Bei jedem! Aber, wohl verstanden, ich gestatte nicht Modificationen nach reiner Willkür, nach eigener Laune und Bequemlichkeit. Das wäre ein wohlgemeinter Rath für Spitzbuben und Solche, die es werden wollen. Ich spreche von Restrictionen, welche durch eine wahre, wohlgekante, objective, das heißt z u s t ä n d l i c h e, Nothwendigkeit bedingt

werden. So erklärt sich das bekannte Axiom: was nothwendig ist, ist gut. — Das Ziel, Freund, das Ziel ist es, was wir bei allen unsern Handlungen ins Auge zu fassen haben. Ist es recht, diesem Ziele nachzustreben? Das ist die erste Frage. Antwortet die untrügliche Stimme in deinem Innern: Ja! — wohlan, dann verfolge das Ziel auf dem Wege, der dich am sichersten dahin führt. Auch in höherem Sinne ist es wahr, was das gemeine Sprichwort sagt: Der gerade Weg ist der beste.

Läuft das nicht ziemlich auf die Maxime der Jesuiten hinaus: Der Zweck heiligt die Mittel?

Allerdings. Und diese Maxime ist von beschränkten Köpfen ebenso ungebührlich verschrieen worden, als man die Patres der Gesellschaft selbst oft unverständlich verleumdete hat. Glaube mir, sie waren recht geschickte, consequente, selbst achtbare Leute. Kluge Regenten, wie Friedrich II. und Cathérine le Grand — wie Prinz de Signe das geniale Mannweib nannte — haben das sehr wohl begriffen.

Nimm mir's nicht übel, Kettler, bei aller Achtung vor den Jesuiten kann ich mir doch von den nothwendigen Restrictionen bei den zehn Geboten keine rechte Vorstellung machen. Beim fünften lasse ich deinen Beweis gelten. Aber so fertigst du wohl die andern neun nicht ab.

Ja, lieber Baron, alle neune!

Kettler! ich bitte dich! das siebente. Nun, da ließ' ich's noch gelten. Aber das achte zum Beispiel.

Bitte, wie heißt es doch?

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten!
Und diese Regel hältst du keiner Ausnahme fähig?

Unter rechtlichen Leuten — nein!

Rechtliche Leute! hm hm. Und deren Gegensatz heißt?
Schurken!

Schurken! Ein hartes Wort! Und gewiß, du schleudertest also den ersten Stein auf Den, der dir gestände, er habe, nicht mündlich allein, nein — urkundlich, unter kirchlichem Siegel, falsch Zeugniß producirt?

Gewiß thäte ich das. Und überlebte der Schuft den Steinwurf: ich könnte sogar ihn, den falschen Zeugen, in eigner Person zum Fenster hinausschleudern.

Der Bedräuete bittet vor der Execution um einige Minuten rechtlichen Gehörs; denn es ist — Karl Sebalduß Rettler, dein Schloß- und Burgadvocat.

Rettler! ein schlechter Spaß auf deine Kosten! Gut, daß er hier in verschwiegenen Wänden verhallt.

Sa freilich, auf offenem Markte oder vom Katheder läßt sich das nicht dociren, was ich sagen wollte. Hast du aber Geduld, den Fall anzuhören; es ist ein casus aus meiner Praxis. Beispiele erläutern einen Satz besser, als weitläufige Deductionen.

Hören, ehe man verdammt, ist Pflicht.

Wohl, so höre. Zuerst laß mich bemerken: Das Gebot redet vom falschen Zeugniß wider den Nächsten. Der Nächste, von dem hier die Rede, war nun kein physisches Individuum, es war, was wir eine moralische Person nennen, ein Wort, das beiläufig oft per antiphrasin zu verstehen ist. Die Person quaestionis namentlich war eine sehr unmoralische, dennoch aber geheiligte; es war — Lichtwer's Vogel Platea — er straft die Dieberei und nährt sich von der Beute —, kurz — es war das bekannte Raubthier FISCUS. Ich sage dies nicht zur Beschönigung des falschen Zeug-

nisseß. Meinetwegen mag auch Fiscus unser Nächster heißen, obwohl er eigentlich unser Entferntester ist; denn er bettert sich bei unsern Erbschaften erst an, wenn kein Näherer da ist. — Nun, ohne weitere Vorrede, zur Sache.

Es war einmal ein Bildhauer, ein Italiener von Geburt, — ich will ihn Benvenuto Cellini nennen, ein fleißiger, geschickter Mann. Er meißelte sich ein hübsches Vermögen zusammen und zog dann nach der Stadt, in welcher ich damals practicirte. Er brachte eine stille, rührige Hausfrau, eine geborne Deutsche, und vier oder fünf hübsche, schwarzlockige Kinder mit. Die Leutchen lebten fromm und tugendhaft, zu Jedermanns Freude.

Da wird der Künstler gefährlich krank. Er läßt den alten Stadtrichter zu sich bitten; er will testiren.

Der Judez, das Contagium fürchtend, geht erst mit seinem Hausarzte zu Rathe, und über die Präcautionsmaßregeln gehen zwei kostbare Stunden hin. Als er damit zu Ende war, hatte auch der gute Cellini in Angst und Zagen vollendet.

Der Richter kam, sah — und floh.

Was thut's? sagten die Freunde, Wittve und Kinder sind ja doch Alleinerben. Und wo eine Wittve im Sterbehaufe ist, mischt sich die Justiz nicht ein. Die gute Frau läßt also den Seligen christlich bestatten, und wir sehen sie oft mit ihrem Häuflein Kinder sittig und erbaulich zum Grabe ihres Cellini wallen. Da findet sich ein Kauflustiger zu dem Hause, das Cellini erworben und den Seinen hinterlassen hatte. Die Wittve geht mit dem Käufer aufs Stadtgericht, um Alles richtig zu machen. Der alte Judez war eben gestorben; ein junger Assessor des Provinzialgerichts=

hofes versah seine Stelle. Der fragt genau nach Wie und Wo, und am Ende: Madame Cellini, Sie sind nicht Alleinerbin ihres Mannes, Ihre Kinder sind Miteigenthümer des Hauses! wer ist der Kinder Vormund? — Gott im Himmel, antwortet die arme Frau, der aller Waisen Vater ist. Der Assessor setzt die Brille auf, betrachtet die Frau; ihr bethrüntes Auge sagt ihm, daß sie Ernst und Wahrheit rede, — er fragt in der Registratur nach — richtig — das Un-erhörte ist wahr! Fünf Waisen durch so und so viele Jahre durchs Leben gewallt, ohne andern Beschützer, als den dort oben im Himmel. Der Vicarius giebt der Wittve im gebräuchlichen Stile auf: die Taufscheine der Kinder bei- und einen glaubhaften Mann als Vormund in Vorschlag zu bringen. Die Frau empfängt das Decret — es trifft sie wie ein Donner Schlag. Sie bringt es mir; ich war des Seligen Rechtsfreund in einigen Proceßsachen gewesen. Was ist dabei Schreckliches? sage ich, — eine unerläßliche Förmlichkeit. Vormund kann ich selber sein, will es mit Vergnügen. Sie zerfließt in Thränen und lispelt endlich: — aber die Taufscheine! — Ei, bei Leibe! sag' ich — Ihre lieben Kinder werden doch im christlichen Glauben getauft sein —? Getauft — o Gott! ja! ruft sie, — aber — —. Nun geht mir ein Licht auf. An den Taufscheinen, Madame, fehlt's nicht, aber — am Trauscheine? Ist es so? Sagen Sie mir's frei, ich bin Ihr Freund und kann schweigen. — Es ist so, war ihre Antwort. Wenige, mit aller Schonung gestellte Fragen hatten mich bald ins Klare gesetzt. Cellini nahm in seinem ersten Wohnorte das elternlose, schöne Mädchen in sein Atelier, in sein Haus, er verherrlichte die antik-edle Gestalt in Bildern, die ihm Ruf und Chre

erwarben, und Teresina — so nannte er die deutsche Therese — gab ihren Ruf, ihre Ehre mit in den Kauf. Cellini war kein Undankbarer; er war zärtlicher Vater der Kinder, die ihm Teresina geboren; er fühlte die Verpflichtung, ihr, die ihm so treu anhing, auch vor dem Altare den Namen der Gattin zu geben, den die Welt ihr längst beilegte. Aus einer sonderbaren Caprice schob er es jedoch von Jahr zu Jahr auf, schob es auf, bis falsche Scham es Teresina selbst verbot, durch einen Act der Deffentlichkeit das bisherige gefesselte Verhältniß kund zu geben. So blieb es bis zu dem Momente, dessen ich zuerst erwähnte, wo dem Sterbenden selbst der letzte Wille, der Alles ausgleichen sollte, auf der Lippe erstarb. — Dies war's, was ich erfuhr. Was ich erwog und beschloß, kam nicht so schnell zur Reife. Du kennst ja wohl unsere Erbfolgerechte. Teresina war, vor dem Gesetze, nichts als Cellini's Concubine, ihre Kinder waren Bastarde. Sie konnte gar kein Erbe antreten, ihre Kinder höchstens den Bettelpfennig, den das Gesetz den Unehelichgeborenen zuwirft, und selbst diesen nur, wenn ein Anerkenntniß der Vaterschaft nachzuweisen war. Der Nachlaß fiel, da Cellini ohne alle Blutsverwandte in der Welt gestanden, an den Fiscus. Teresina, die das Vermögen mit erworben, die es durch Fleiß und Sparsamkeit gemehrt, war eine Ausgestoßene, ihre Kinder mochten, gebrandmarkt durch den Makel ihrer Geburt, ihr elendes Brod suchen in der Welt, und — das älteste war schon eine ausblühende Jungfrau! — Das konnte nicht sein. Den Verwais'ten mußte bleiben, was ihr Eigen war, von Rechts wegen ihr Eigen, — nicht von wegen des geschriebenen Rechts, aber den Rechten gemäß, das mit uns geboren ist. So heißte

es die innere moralische Nothwendigkeit, folglich war es so gut. Dies einmal deutlich erkannt, war ich über das *ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando* nicht lange bedenklich. Frau Cellini nannte mir den Ort, wo alle ihre Kinder getauft waren. Es war ein Städtchen im Auslande. Ich, inzwischen förmlich zum Vornunde bestellt, reis'te hin, sprach mit dem Stadtpfarrer — es war ein steinaltes Männlein, noch ein Exjesuit, aber, wie Viele dieses Ordens, ebenso taubengut wie schlangenkug. In dem Kirchenbuche stand, wie zu erwarten, nackt und rund:

— wurde getauft ein unehelich Töchterlein der freileidigen Theresia K. Als Vater declarirt sich Benvenuto Cellini, bürgerlicher Bildhauer und Stuccateur allhier. Und so fort, *mutatis mutandis*, bei einem Halbduzend. Nur bei den jüngsten Kindern fand sich noch der Vermerk: B. Cellini, so die Mutter zu ehelichen gewillet.

Der alte Pfarrer wiegte sein weißes Haupt nachdenklich hin und her. Noch hatte ich keinen bestimmten Antrag gewagt; aber ich hatte ihm den Stand der Sache kurz und klar vorgetragen. Endlich murmelte er vor sich hin: Er war die Mutter zu ehelichen gewillet. Der Wille giebt dem Werke den Namen! — Und zu mir sprach er: Sie sollen haben, was Ihren Schülzlingen Noth thut. Daß ich's kurz mache: Abends !ringt mir der Alte in Person ein Taufzeugniß in allerhöchster Form, des Inhalts:

Benvenuto Cellini zc. zc. hat mit seiner nachmals ge-ehelichten Frauen, Theresia gebornen K. K., nachbenannte Kinder erzeuget, welche die heilige Taufe empfangen zc. zc.

Ich drückte dem wackern Alten, der uns so schön der Verlegenheit enthoben, herzlich die Hand — es war kein

Klangloser Händedruck — und reißte fröhlich heim. Das Weitere ergibt sich von selbst. Madame Cellini erschien nun als des Verstorbenen rechtmäßige Gattin, erbfähige Wittwe, ihre Kinder waren, was wir in der Rechtssprache Mantelkinder nennen, ein Verhältniß, welches den Makel der ursprünglichen unehelichen Geburt völlig tilgt. Was hierbei etwa noch Beschämendes blieb, ruhte sicher unter dem Siegel der richterlichen Amtsverschwiegenheit.

Und wer war der Beschädigte? Der Vogel Platea, der landesherrliche Fiscus. Ja, kaum beschädigt! War ihm denn ein Besitz entzogen? Faktisch — Nein! Besitzer ist ja nur, wer die Gewahrsam hat und sich ihrer bewußt ist. Rechtlich — wiederum: Nein! wenn man vom höheren rechtlichen Standpunkt ausgeht. Rechtmäßig konnte nur der Wille des Verstorbenen über sein Gut verfügen. Nur die Maßregel war gerecht, die den vermutheten, den mir bekannten Willen des Erblassers ins Werk richtete, jenen Willen, den zu verlautbaren ihn nur ein jäher Tod verhinderte. Meine Geschichte ist zu Ende. Hier stehe ich, des Steinwurfs gewärtig.

Der Stein mag beruhen bleiben, sprach Hersfeld ernst. Ich kann die That nicht billigen; aber den Thäter verdammten — noch weniger! Wohl Dem, der in solchen Lagen, wie die deiner armen Teresina war, schon beim ersten Schritt Muth und Kraft hat, wahr und recht zu handeln. Falsche Scham hielt sie zurück von dem öffentlichen Bekenntnisse, daß ihre Verbindung mit Cellini eine geschloße war. Ueberwand sie diese Schwachheit, so erreichte sie auf rechtllichem Wege, was ihr später nur ein Falsum möglich machte.

Ein Falsum. Gut; ein Falsarius will ich heißen, sammt meinem alten Pfarrer, der längst nicht mehr unter den Lebenden waltt. Aber — den Schurken? Nimmst du ihn von mir?

Von Herzen gern deprecire ich. Lieber Nettler, die Geschichte giebt viel zu denken. Aber — es ist halb ein Uhr! Gute Nacht!

Hersfeld ging in sein Schlafzimmer und befahl Christian, die schwarze Schatulle auf den Tisch zu stellen. Gedankenvoll öffnete der Baron das Behältniß, nahm ein Heft Papier heraus und las eifrig, immer eifriger, bis die Lampe, dem Erlöschen nahe, ihn aufschreckte und er, verstört, den alten Christian noch dastehen sah.

Was? Du noch hier? fuhr er auf. Geh schlafen, ich entkleide mich selbst. Todmüde warf er sich aufs Lager und versank bald in tiefen Schlaf.

Nettler war's, der ihn, schon hoch am Tage, aus schweren Träumen weckte. Allmählich an größere Zutraulichkeit gewohnt, steckte der Gast den Kopf zur Thür herein und trat bald in ganzer Figur, zur Jagd gerüstet, näher.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink, die Büchse von der Wand, sang er lustig dem gähnenden Wirth zu.

Hersfeld erhob sich. Ich gehe mit dir, sprach er; mir ist unwohl, aber — eben drum; im Freien wird mir besser werden. Sie brachen bald auf, schlenderten durch Feld und Wald; Hersfeld, zerstreut und unbehaglich, schoß nichts; Nettler war mit ganzer Seele bei dem Geschäfte und heute besonders glücklich. Mittags lehrten sie heim. Ubele war mit den Kindern schon seit mehreren Tagen zum Vater gereist; so speis'ten die Männer allein, und nach Tische saßen sie

bei dem schon wohlthuedenden Kaminfeuer und verhandelten mit Muße allerlei ökonomische Materien. Das Gespräch spanu sich über die Abendmahlzeit hinaus. Hersfeld ließ den Diener abtreten, und Nettler bat sich aus, heute den herkömmlich gewordenen Punsch, sein Lieblingsgetränk vor dem Schlafengehn, bereiten zu dürfen.

Ich hab' ihn stark gebraut, sagte er, indem er wohlgefällig das Getränk kostete und dem Baron ein Glas reichte. So ist es gut zum Schlastrunk, das giebt süße Träume.

Süßere, sprach Hersfeld, als ich sie in voriger Nacht hatte, möchte ich mir wohl wünschen. Ich träumte von deiner Bildhauerfamilie. Es waren düstere, unheimliche Schreckbilder, die meine Phantasie in die einfache Geschichte verwebte. Aber es ist wahr, die Geschichte ist wirklich interessant. Es liegt mir — ich weiß nicht, wie ich's nennen soll — etwas Fatalistisches darin.

Wohl! rief Nettler in bester Laune, machen wir ein Drama, eine Schicksalsnovelle oder so was daraus. Meiner Seel! ein schöner Stoff. Man holt ein wenig aus. Teresina, die Künstlerfavorite, eine Art Fornarina — Benvenuto Cellini, ein heißblütiger, etwas phantastischer Römer — ein obligater Bösewicht — — die Rolle theilst du wohl deinem Schloß- und Burg-Kobolde, Karl Sebalduß Nettler, zu? Aber das große, gigantische Schicksal? O, das stellt der fiscus regius vor! Herrlicher, köstlicher Gedanke! Mehercl! ich führ' ihn aus. Denke dir das Ungeheuer Fiscus, auftauchend aus dem Reiche der Finsterniß, mit habgieriger Klau den Schleier zerreißen, der ihm Cellini's Schätze deckte. Göttlich! Fiscus als Factum. Der Gedanke ist neu. Wahrlich, ich bearbeite den Stoff. In diesem Genre hab' ich

mich noch nicht versucht. Aber mag's! Karl Sebalbus Nettler, du bist der Mann, Alles zu probiren!

Du bist ein unverbesserlicher Spötter, fiel Herzseld ein. Die Familie, die dein wohlthätiges Falsum rettete, hat für mich ein höheres Interesse. — Ein ernstes, schweres Dilemma, dieser Kampf zwischen Reden und Schweigen. Reden — Schande! Schweigen — neuer, immer fortgesetzter Trug! Und doch — das Schweigen, ja der Trug war — Pflicht.

Schön, daß du mir heut ein milderer Richter bist, als gestern. Am Ende denk' ich — die Hand auf's Herz! — du, der hochwohlgeborne, in den subtilsten Grundsätzen des point d'honneur großgezogene Freiherr, hättest in casu Cellini's seligen Wittve ebenso gehandelt, wie Karl Sebalbus Nettler, der Schalk von Advocaten, der gestern nur knapp von dem Schurkenthum absolvirt ward.

Erinnere mich nicht daran, Nettler! Ich habe dir das rasche Wort abgebeten. Aber Eins sage mir noch, ernst und offen! Du sprachst eben vom Gesetz der Ehre. Hältst du Etwas, das mit Lüge und Trug umgeht, für verträglich mit der Ehre des Mannes?

Lieber Herzseld, sprach Nettler lachend, du bist ein hoch- und wohlgeborener Cavalier, ich bin nur ein schlechter Noturier. Einerseits viel Ehre, wenn du mir Sitz und Stimme in so einer Art von Ehrengerichte zugestehst, andererseits ist deine Frage wieder ein gelinder Backenstreich für mich und meinen alten Pfartherrn. Was wir thaten, war doch, so zu sagen, Lug und Trug. Kann das nun mit der Ehre nicht bestehen, so sind wir wieder auf den Schurken von gestern zurückgekommen.

Nein, Nettler, keineswegs. Ich sagte nicht: was du thatest, könnte nicht mit der Ehre bestehen. Ich fragte nur — doch die Frage beantwortet sich selbst. Ich gab dir nach, daß in deinem Falle ein Falsum — den schuldblosen Waisen zu Liebe, keinem Menschen zum Schaden — Pflicht war. Was eine heilige Pflicht gebot, kann der Ehre nicht zuwiderlaufen.

Item, ich sage: der hochwohlgeborne Freiherr von Hersfeld, Ritter mehrerer Orden, hätte ebenso gehandelt, wie der plebeje Karl Sebalbus Nettler.

Hersfeld stürzte sein Glas hastig hinunter und blickte düster vor sich hin. Ja, Nettler! sprach er nach einer Pause. Ich hätte so gehandelt. — Ich sage mehr! Ich war, ich bin mit ihr in gleichem Falle. Mein ganzes Leben, schon seit Jahren, ist ein steter Kampf — ein Kampf, wie jenes arme Weib ihn kämpfte.

Nettler hörte mit tiefem Ernst, mit Entsetzen fast, die Worte des Freundes. Was? fragte er, näher rückend — was sagst du? — Jetzt frage ich, sprichst du Wahrheit? — Deine Gemahlin? deine Kinder?

Nettler! halt ein! Sprich den unsinnigen Gedanken nicht aus! O Gott! was sagte ich denn? Ich sprach wohl im Wahnsinn! Nicht von Adelen rede ich; nicht an sie dachte ich. Von mir, von mir allein ist die Rede.

Nettler schüttelte den Kopf und schwieg. — Hersfeld holte tief Athem.

Du begreifst mich nicht. Natürlich! Kaum begreife ich selber mich. Ich bin irrsinnig, verrückt. — Laß uns schlafen gehn!

Der Baron stand auf.

Lieber Hersfeld, du erschreckst mich, sprach Nettler mit dem Ausdrucke unverstellter Herzlichkeit. Du hegst ein fürchterliches Geheimniß, das dein rasches Wort halb verräth, halb errathen läßt. Aber, du sprachst zu einem Freunde! Rent dich das Wort, es sei auf ewig begraben!

Du erriethest, sagst du! Sage mir, was erriethest du?

Nettler ergriff Hersfeld's Hand. Wilhelm! sei unbesorgt. Dein Wort ist begraben, es verhalte in diesen Mauern. Mein Ahnen und Vermuthen ist mein, aber nie wird es eines Andern werden. Nettler ist ein Schalk, ein leichter Gesell — was du willst. — Aber er ist kein Höcher, kein Zuträger. Also, wie du sagtest: Gute Nacht.

Nein, Nettler! bleib! — sprach Hersfeld und zog den Gast zum Sopha nieder. Ich war entschlossen, dir mein Vertrauen zu schenken; nimm es ganz hin! Erfahre, was noch kein Sterblicher aus meinem Munde erfuhr, was kein Lebender weiß — Einen vielleicht ausgenommen, — aber auch den trennt eine Kluft von mir, über welche, ohne mein Zuthun, hienieden keine Brücke führt. Vernimm Alles, aber das sage mir zuvor — was ahnest du? Du erriethest das Geheimniß der Wittwe, ehe sie es dir entdeckte; es ist mir erleichternd, auch das meinige im Voraus von dir errathen zu wissen.

Wohl, Hersfeld. Was ich ahne, ist dieses: Nicht Celinini's Wittwe, seine Kinder sind es, deren Situation der deinigen verwandt scheint. Du bist des Obersten von Hersfeld Sohn vor der Welt und, wie man sagt, vor Gott, aber nicht vor dem Gesetze. Deine Mutter war nicht deines Vaters Gattin.

Genug, Nektler! Du bist der Wahrheit nahe; aber du erriethest sie nicht ganz. O! meine Lage ist noch eine schlimmere, als die der Kinder Cellini's. Der Name, den ich führe, unter dem ich Ehre, Glück, ja Gattin und Vaterglück gewann, ist ein mir fremder, erborgter, den ein Trug, aber ein frommer, großmüthiger Trug mir lieh. — Ich bin nicht des Obersten Hersfeld Sohn. Ich bin ein namenloser, vaterloser Bastard. Die Täuschung, in der ich selbst meine harmlose Jugend hinträumte, pflanzte ich fort, als ich selbst enttäuscht war; ich wurde Lügner, wie deine Cellini, aus falschem Schamgefühl. Das ist mein Geheimniß.

Hersfeld lehnte sich in das Sopha zurück und starrte lautlos in die dunkle Ecke des Zimmers. Auch Nektler schwieg lange. Endlich begann er:

Sind wir die Einzigen, die das Geheimniß wissen, so sei getrost. Wo drohet dir die Gefahr, aus welcher ich die arme Cellini rettete? Sei der Name, den du führst, immerhin ein erborgter, dir, deiner Gemahlin, deinen Kindern scheint er gesichert. Wer will dich in die Schranken fordern, dein Recht auf ihn darzuthun? Und, wenn von Außen her unangefochten, warum willst du in deinem eigenen Innern den Fiscal erexitiren? Verzeih mir den Ausdruck, er paßt hier ganz.

Laß mich bei dem Ausdrucke bleiben. Der Fiscal ist vorhanden. — Zwar nicht der, welchen der Staat besoldet, aber auch nicht das bloße Schreckbild meines schuldbewußten Innern. Der Verfolger tritt, ohne sein Wissen und Wollen, im Schooße meiner Familie auf. Meinem Sohn Adolar soll, wie du weißt, eine Präbende im Stifte Heiligenkreuz zu Theil werden. Zum Nachweise der vier Ahnen ist mein

Taufschein erforderlich. Nettler! — mein Taufschein! Er würde lauten, wie das echte Geburtszeugniß deiner Cellinischen Waisen. Nicht einmal so, denn mein Vater hat mich verleugnet!

Das ist die Sache — das! sprach Nettler, still vor sich hin grübelnd. Ein schlimmer Casus, wohl wahr! Aber — für rathlos halte ich ihn nicht.

Du weißt für Alles Rath. Aber — ob ich auf jeden Rath eingehen kann?

Lieber Freund, der Rath muß sich nach Person und Sache richten. Eines schickt sich nicht für Alle. Auch übersehe ich den *statum causae*, wie wir's nennen, noch nicht ganz.

Halbes Vertrauen ist keins. Ich will dir Alles erzählen. Schenkst du mir noch eine Stunde Gehör?

Einen Tag und mehr, wenn es deinem Interesse gilt. Ich wäre überglücklich, könnt' ich dir, wie es sei, nützlich werden. Aber dazu ist *causae cognitio* das erste Erforderniß.

Wohl, so höre! — Meine Mutter war, wie du weißt, die Tochter des unglücklichen Generals von Tettenroth, dem der große König, um eines einzigen Fehlers willen, die durch ruhmvolle Kriegsdienste erworbene Gnade grausam entzog. Ein Augenblick raubte dem Greise Amt, Brod und Ehre, ja das Leben, denn der alte Krieger überlebte den Schlag nur wenige Monate. Charlotte, seine Tochter, mit den Ansprüchen einer glänzenden Stellung erzogen, stand auf einmal schutz- und mittellos in der Welt und mußte es noch für ein Glück halten, daß eine alte Tante sie in ihr Haus aufnahm. Die Tante, selbst in beschränkter Lage, aber mit den ersten Häusern der Provinz verwandt, führte Charlotten in die höheren Gesellschaftskreise, hoffend vielleicht, daß sich der Nichte eine

Versorgung, ihr eine behaglichere Existenz im Alter darbieten dürfte. Meine Mutter war talentvoll, für jene Zeit sehr gebildet und außerordentlich schön. Die Pläne der Tante schienen sich rasch und auf eine kaum geahnte Weise zu verwirklichen. In N . . . , wo die Damen lebten, verkehrten damals viele nordische Große. Unter ihnen leuchtete Graf Agathon — nur diesen feinen Taufnamen kenne ich — blendend hervor. Er zeichnete Charlotten aus, der Tante erwies er die schmeichelhafteste Ehrerbietung, und bald wußte er den Zutritt auch in ihre stille Häuslichkeit zu gewinnen. Charlotte konnte ein Mann wie Agathon nicht gleichgültig bleiben. Der Graf war Militär; der Ruhm seiner Thaten im letzten Türkenkriege war in Aller Munde. In Kurzem galt Charlotte überall für die erklärte, beneidete Verlobte des nordischen Grafen, des baldigen Erben eines fürstlichen Titels und fürstlichen Vermögens.

Nettler! — jetzt laß mich hingehen über einen Augenblick, den ich als einen unseligen, verhängnißschweren bezeichnen muß, obwohl er — mir das Leben gab. Agathon, der über den ungläubigen Feind seines Vaterlandes gesiegt, strebte, unedel oder leichtsinnig, nach dem Triumphe, auch die Tugend eines gläubigen, liebenden Mädchens zu besiegen, und — er wurde Sieger.

Früher, als der unglücklichen, unerfahrenen Charlotte, wurden die Folgen ihres Fehltritts der Tante offenbar. Die alte Dame war außer sich vor Entrüstung; indeß die Hauptquelle ihres Zornes war Rücksicht auf ihres Hauses Ehre; diese Rücksicht gebot ihr auch, mit Klugheit und Schonung zu handeln. Sie schrieb dem Grafen, der, von dem bejahrten, gefährlich kranken Vater abgerufen, eben in seiner Heimath

war, und mahnte ihn in der Sprache beleidigter Würde an seine Pflicht. Ein Brief kam, der glühendsten Liebe, der zartesten Achtung voll, — der Graf schilderte das Peinliche seiner Lage, wie er, an das Krankenlager des Greises gefesselt, den Augenblick herbeisehne, der ihm erlaube, von Charlotten ihre Hand, von der Tante Vergebung zu erslehn. Er schlug vor, wenn sein Fernsein länger dauern und Charlottens Zustand ernstester werde, die Gekränkte den Augen der Welt durch eine Reise zu entziehen. Die Mittel hierzu wußte er der Tante auf die feinste Weise in die Hand zu spielen.

Charlotte begab sich aufs Land, in die stille Behausung einer Freundin, die, an einen lutherischen Prediger verheirathet, eben auch ihrer Entbindung entgegen sah und die dem Kinde der Freundin, wie dem eigenen, treue, verschwiegene Pflegerin werden wollte. In diesem Hause ward ich geboren. Der würdige Prediger, in das Geheimniß eingeweiht, gab zugleich mir und seiner, wenige Tage später gebornen Tochter Wilhelmine die heilige Taufe. Agathon blieb fern. Seine Briefe waren voll heißer Versicherungen der Liebe und Anhänglichkeit; aber, in grellem Widerspruche mit ihnen, kamen der Tante Gerüchte zu Ohren, die immer mehr Halt und Wahrscheinlichkeit gewannen. Man erzählte, der Graf habe sich am Krankenbette des Vaters mit einer Fürstentochter von unermeslichem Reichthum ehelich verbunden, die ihm beide Väter schon von früh her zur Gemahlin bestimmt.

Die Tante wagte nicht, Charlotten zu entdecken, was sie vernommen. Sie meldete Agathon, daß ihm ein Sohn geboren sei. Die Antwort des Grafen, mit keiner Silbe des ihn fesselnden Ehebandes erwähnend, ließ doch zweifellos erkennen, welches Sinnes er sei. Er wies Charlotten und

ihrem Neugeborenen ein Capital an, viel zu beträchtlich, als daß es bloß vorübergehendem Bedürfnisse bestimmt sein konnte. Die Tante, aufs höchste empört, daß ein Mann sich solcherweise seiner Verpflichtung entledigt glauben könne, widerstrebte der Annahme und Nutzung des Geldes. Endlich siegte doch die Rücksicht auf ihr hohes Alter und Charlottens ganz schutzlose Stellung nach ihrem Ableben über ihren gekränkten Stolz. Charlotte, das liebende und hoffende Mädchen — denn lieben, glauben und hoffen ist dem Weibe nur Eins! — lebte ganz in der Sorge für ihren Neugeborenen, sie blühte wieder auf; — da weckte sie ein Brief von Agathon aus ihren Träumen. Er enthielt das offene Geständniß seines Treubruchs. Seit Monaten war er Gatte der ungeliebten, aufgedrungenen Braut; sein Vater lebte noch; die Freude, seinen heißen Wunsch, die Vermählung des Sohnes mit der Erwählten, erfüllt zu sehen, hatte dem hinfälligen Greise neue Lebenskraft gegeben. Keine Hoffnung blieb nun der unglücklichen Charlotte; selbst diejenige, welche Agathon, unzart genug, durchblicken ließ — nach des Vaters Tode seiner Gemahlin Alles zu entdecken und von ihrer Großmuth die Lösung eines, nach solcher Eröffnung auch für sie drückenden Bandes zu erlangen —, diese demüthigende Aussicht wies Charlotte mit edlem Stolze von sich. Sie konnte sich nicht entschließen, dem Grafen zu antworten. Die Tante schrieb. Sie enthielt sich jedes Vorwurfs gegen den Vergifter ihrer letzten Lebensstage; sie sagte ihm kurz: das angewiesene Capital werde seinem Sohn ein unantastbares Eigenthum bleiben; Charlotte selbst zähle den Grafen von jeder Verpflichtung los. Dies — so schloß sie — sei ihr und ihrer Nichte letztes Wort.

Von dem Grafen ging noch ein Brief voll bitterer Selbstanklage ein. Er blieb unbeantwortet. Nie mehr hat seitdem meine Mutter den Grafen, nie mehr eine Zeile von seiner Hand gesehen.

Die Tante hatte R . . . verlassen und sich in ein Landstädtchen zurückgezogen. Dorthin rief sie Charlotten zu sich. Meine Mutter mußte ihr das schwere Opfer bringen, mich, ihren Sohn, in der Obhut der Freundin zurückzulassen, und diese treffliche Frau wurde meine erste Pflegerin.

Charlotte war fern von R . . . , aber sie war dort nicht vergessen. Hersfeld, der edle, biedre Hersfeld, den du als meinen Vater kanntest, war Lieutenant in dem Regimente des Generals von Tettenroth, er hatte die Tochter des Hauses von ihrer Kindheit an gekannt, war ihr auch in den späteren Tagen des Kummer's, wie des Glanzes, ein anhänglicher Freund geblieben. Er liebte Charlotten, aber, rechtlich wie er war, verhehlte er seine Neigung, bis die eben erlangte Beförderung zum Stabsrittmeister ihm erlaubte, offen mit einer Werbung hervorzutreten. Daß Charlottens Hand jetzt frei sei, hatte ihm das Gerücht zur Genüge verkündet. Er kam nach dem Wohnorte der Damen und entdeckte sich zuerst der Tante. Die Matrone vernahm den Antrag mit stillem Danke gegen die Vorsehung, die ihrem Schützlinge ein kaum noch erwartetes Glück verhieß. Mit ganz andern Gefühlen, fast mit Schrecken, vernahm Charlotte Hersfeld's Werbung. Sie hegte die größte Hochachtung für den edlen Mann, sie hätte ihm ohne Bedenken ihre Hand gereicht; aber das erklärte sie der Tante entschieden — sie fühlte sich unfähig, Hersfelden zu täuschen. Offen und klar wollte sie ihm entdecken, was — Dank der Klugheit der Eingeweihten! —

der Welt glücklich verborgen geblieben war. Nehme Hersfeld dann seinen Antrag zurück, so werde sie diese Strafe ihres Fehltrittes mit Ergebung tragen. Die Tante bekämpfte eifrig diese romanhafte Idee, wie sie es nannte; Charlotte, sagte sie, sei auf dem Wege, sich und ihr ganzes Lebensglück einer Grille wegen zu verderben. Hersfeld liebe Charlotten wahr und innig; nach solchem Geständnisse werde er, müsse er allerdings zurücktreten, aber — auf Kosten seines innern Friedens. Dieser bliebe ihm, bei kluger Bewahrung des Geheimnisses, ungetrübt. Charlotte beharrte fest auf ihrem Entschlusse und entzweite sich darüber fast mit der Tante. Aber sie hatte sich in Hersfeld nicht geirrt. Der edle Mann erschraß, als er ihre Mittheilung hörte; aber sein Erschrecken galt nur dem Frevel, der an dem liebenden, vertrauenden Mädchen verübt war. — Nur eine Frage, Fräulein, habe ich zu thun — sprach er — denn nur eine Rücksicht giebt es, die mir gebieten könnte, Ihnen zu entsagen; Lieben Sie den Grafen noch? und halten Sie eine Vereinigung mit ihm noch für möglich? Fest und wahr erwiderte Charlotte: Ich habe Agathon geliebt. Aber nach meiner Empfindung kann Liebe sich nur auf Achtung gründen, und meiner Achtung hat sich der Graf für immer unwürdig gemacht. Eine Vereinigung mit ihm ist dadurch von selbst unmöglich geworden. Ja, könnte ich auch, wenn Agathon frei wäre, meinem Sohn zu Liebe ein Opfer bringen, um ihm vor der Welt einen Vater zu geben, so würde ich doch augenblicklich ein Band wieder lösen, das keine Neigung, nur eine schwere Pflicht mich eingehen hieße. — Hersfeld hörte mit lebhafter Bewegung Charlottens Rede. — Und wenn — begann er — Ihrem Sohne ein Vater würde, nicht vor der Welt allein,

ein Vater mit vollem, treuem Herzen? Könnten Sie ihm Ihr Kind zu eigen geben?

Hersfeld! rief meine Mutter — der Mann, der so zu handeln vermöchte, wäre der großmüthigste Mensch, den die Erde trägt. Aber nein! Es wäre Frevel, ein Opfer anzunehmen, das nur einer Regung beispielloser Seelengröße möglich erscheinen kann, das, in einer Welt wie diese, Tausende der gewichtigsten Gründe verbieten. — Charlotte! sprach Hersfeld mit dem Tone der biedern, offenen Herzlichkeit, der so überzeugend zum Herzen redet — der Mann, der so zu handeln Kraft und redlichen Willen fühlt — er steht vor Ihnen! Aber die Motive seines Handelns suchen Sie viel zu weit. Sie liegen näher, in der innigen, unbegrenzten Liebe für Sie. Hier ist meine Hand. Reichen Sie mir die Ihrige über dem schuldlosen Haupte Ihres Kindes. Es sei uns ein theures Gemeingut!

Gott! rief Charlotte — was soll ich thun? Kann ich, darf ich Ihr Wort, Ihr unermessliches Opfer annehmen? Aber nein, Hersfeld, jetzt nicht; heut nicht! Gewähren Sie mir eine Bitte; sie kostet mich viel! In einer Frist von acht Tagen will ich Sie nicht sehen. Dann erst, wenn Sie Alles erwogen, was ich Ihnen nicht vorstellen, was nur Ihr klarer Verstand Ihnen sagen kann, — dann will ich Ihren Bescheid empfangen. Wie er auch ausfalle, ewig werde ich in Ihnen den seltensten, trefflichsten Mann ehren. Zu viel der Gründe sind, die wider den Schritt sprechen; nur zu sehr fühle ich ihr Gewicht!

Hersfeld ließ sie reden. — Wohlau, sprach er, ich nehme die Frist an. Es geschieht, damit Sie selbst erkennen, daß mein eben gesprochenes Wort kein Ergebniß der Leidenschaft,

daß es fest und wohlervogen ist. Also, in acht Tagen Ihr Ultimatum!

Mit Erstaunen, mit Nührung hörte die Tante das Resultat der langen Unterredung. Der bestimmte Tag erschien. Hersfeld hatte die Zeit allerdings in ernster Ueberlegung zugebracht; aber im Ueberlegen allein, wie er sein großmüthiges Vorhaben am ersprießlichsten für mich, den Sohn seiner Wahl, ins Werk richte. Sein Plan war dieser: baldige Erklärung seiner Verlobung mit Charlotten, schleuniger Vollzug der Verbindung, dann eine Reise ins Ausland, wie sie zu jener Zeit eben bei den Neuvermählten Mode wurde; aus der Fremde dann die Anzeige, es sei dem jungen Paare ein Sohn geboren. Mittlerweile sollte ich meiner Mutter zugeführt werden, und Hersfeld, der seine Versetzung in eine entferntere Garnison betreiben wollte, gedachte dann mit Gattin und Kind in ganz veränderter Umgebung wieder aufzutreten.

Alles ging, wie besprochen, vor sich; Charlotte gab so edlem Andringen nach. Aus der Schweiz erging die Anzeige meiner Geburt, der erste fromme Trug gegen die Welt. Der anfangs auf ein Jahr erbetene Urlaub wurde verlängert. Damals wurden, nach der Erwerbung der neuen Provinzen, neue Regimenter errichtet. Hersfeld erlangte leicht die Versetzung zu einem derselben als wirklicher Rittmeister. In seinem neuen Standquartier, an der äußersten Grenze des Reichs, erschien er nun mit der Gattin und mir, dem fast dreijährigen Knaben, dessen zarter Bau das vorgegebene Alter von zwei Jahren glaublich machte.

Hersfeld löste sein Wort so treu und edel, wie er es gegeben. Er war und blieb der zärtlichste Vater mir und

zwei nachgeborenen Schwestern. Sie starben in früher Kindheit; ich allein, das fremde Pflöpfreis, gedieh und wuchs kräftig auf.

Der unglückliche französische Krieg vernichtete unser Heer und den größten Theil des Vermögens, das meinem theuern Vater durch Erbschaft zugefallen war. Mit dem Reste desselben kaufte er das Gütchen, das du, alter Freund, oft mit mir in den Ferien besuchtest. Mein Vermögen — jene Abfindung, die mein leiblicher Vater dem verleugneten Sohne einst hingeworfen, war ungeschmälert verblieben, und so erhielten mir es meine treuen Eltern fort und fort. Mit sechzehn Jahren, in Wahrheit siebenzehn, trat ich in das Regiment ein, in welchem der brave Hersfeld nach der Wiedererrichtung unseres Heeres als Oberstlieutenant angestellt worden war.

Der Krieg von 1812 entriß uns den Vater. Als Oberst und Führer einer Brigade fiel er in Mosaisk, im Kampfe — leider — für eine Sache, der er nur aus Pflicht, nicht aus Neigung diente. Mir fiel ein schöneres Loos. Unser Regiment war unter den ersten, die den Kampf für Deutschlands wahre, heiligste Interessen eröffneten. Der Name des Tapfern, den ich Vater nannte, diente mir zur Empfehlung. Ich machte ihm keine Schande. Auf dem ersten Schlachtfelde eroberte ich mir den Offiziersrang, bei Leipzig dieses Kreuz, und als Adjutant unsers braven Generals, der, Hersfeld's Freund und Waffenbruder, mich, den Sohn des Edlen, natürlich liebte, kehrte ich in die Garnison zurück.

Kurz war die Zeit der Wiedervereinigung mit der trefflichen Mutter, der General rief mich bald von Neuem in seine Nähe. Er war zu dem Monarchen-Congresse in Wien beordert. — Hier nun, Freund, nahete der Wendepunkt

meines Lebens; der Augenblick kam, der in mein klares, lebensfrohes Gemüth zuerst den unseligen Zwiespalt warf, den Kampf zwischen Lüge und Wahrheit.

Nettler! du kennst die Geschichte jener Tage; du weißt, wie Europa damals alle Strahlen des Glanzes, den Rang, Größe, Reichthum und Schönheit gewähren, in den Mauern der Kaiserstadt, gleichsam in einen Brennpunkt vereinigt sah. Glaube mir, es ist wahr, was alle Augenzeugen versicherten: nie wohl hatte die Welt eine Versammlung, wie diese, gesehen.

In diesem strahlenden Firmamente ging mir der stille, freundliche Stern der Liebe und doch — ach! — zugleich der Stern meines Unglücks auf. Ich sah meine Adebelle! Ihr Vater, zu jener Zeit bevollmächtigter Minister desschen Hofes machte ein glänzendes Haus, seine siebenjährige reizende Tochter repräsentirte, da der alte Herr schon damals Wittwer war, mit unbeschreiblicher Anmuth die Gebieterin dieses Hauses. Ich, der ansichtslose, wenig begüterte Lieutenant, wagte begreiflicherweise kaum mein Auge zu der Tochter des Ministers zu erheben, und doch schlugen, vom ersten Anblicke an, alle Fibern meines Herzens nur für sie. Der Minister zeichnete uns Offiziere sichtlich aus; mein General, ihm von früher her bekannt, hatte sich seiner besondern Gunst zu erfreuen. Kurz — Alles begünstigte eine Annäherung an Adebelle, die mir sonst wohl ewig fern geblieben wäre. Schöne, herrliche Stunden! jene kleineren gewählten Abendzirkel bei dem Minister, denen ich, als geordneter Attaché meines Chefs, stets beiwohnen durfte. Du weißt, Nettler, in früherer Zeit füllte ich in solcher Umgebung meinen Platz schon aus. Der General war es, der zuerst meinen Augen den Himmel der Hoffnung öffnete. Er that dies in seiner

biedern soldatſchen Weiſe. Seine Worte, mit denen er mich eines Abends anredete: drauf, drauf! ein Husarenoffizier muß Kopf und Herz haben! klangen mir wie begeisternder Trompetenruf. Kopf und Herz hatte ich damals wohl; ich beſaß noch den fecken Muth der Jugend. Ich beobachtete Adele, ihren Vater — und — denke dir meine Seligkeit! — mir ſchien es, als habe auch Adele meine ſtille Reigung wahrgenommen, nicht gleichgültig wahrgenommen, als ſei der Vater mir nicht abgeneigt. Einmal kühn im Hoffen, ward ich es auch im Wagen. In einem unbergeſſlichen Augenblick, wo der Zufall mich begünſtigte, empfing Adele mein Geſtändniß, ich ein Wort der Erwiderung; ein Wort nur, in der zurückhaltenden Sprache des feiſten Anſtandes, aber — es war nicht verneinend. Ich bat den General um ſein Fürwort bei dem Miniſter. Der alte Herr ſchickte mich mit ſolchem Anliegen zu allen Teufeln; aber ich kannte meinen Mann. Er ebnete mir die Wege, und ſie führten zum Ziele. Mein Antrag fand bei dem Miniſter eine unverhofft gütige Aufnahme. — Ich habe es mir, ſprach der würdige Mann, zum feſten Geſetz gemacht, nie einer Reigung meiner Tochter entgegenzutreten, wenn der Gegenſtand dieſer Reigung ein achtbarer und ebenbürtiger Mann iſt. Ueber Beides ſtellt mich das Zeugniß eines Ehrenmannes, Ihres Chefs, völlig zufrieden. Mein Wort alſo haben Sie. Mit meiner Tochter ſich zu einigen, ſetzte er lächelnd hinzu, iſt Ihre Sache. Aber — nahm er noch einmal das Wort — zur völligen Ratiſication des Allianz-Tractats fehlt ja noch der Beitritt einer wichtigen Macht, Ihrer Frau Mutter. Wie ſteht es damit?

Ich ergoß mich in der beredteſten Schilderung des Entzückens, mit welchem die gute Mutter die Kunde eines Glückes

empfangen würde, daß mir selbst noch vor kurzem unerreichbar erschienen sei. — Recht gut und schön! sprach der Minister, aber — darum bitt' ich — bis die Zustimmung Ihrer Frau Mutter eingeht, bleibt das Bündniß ein geheimes und unter den contrahirenden Theilen Alles im statu quo. Darauf Ihr Wort! Nur Ihr würdiger General ist ausgenommen.

Ich gelobte Alles, eilte im Freudentaumel nach Hause und schrieb der Mutter einen langen Brief —, o es war ein Hymnus! Dst schon hatte ich in früheren Briefen Adelsens erwähnt, sie hoch belobt und gepriesen, aber so, wie der Erdenwanderer die unerreichbare Sonne preißt. Jetzt nannte ich sie mein!

Ich blieb, wie zuvor, häufiger Gast in des Ministers Hause, aber, treu dem gegebenen Worte, hielt ich mich streng in den vorgeschriebenen Schranken. Ich brachte das schwere Opfer gern; denn überschwänglich lohnte mir mancher seelenvolle Blick der Augen, in denen ich damals schon so deutlich zu lesen wußte. Auch der Minister erkannte meine Selbstbeherrschung gütig an. — Aber Posttag auf Posttag verging; der ersuchte Brief von der Mutter kam nicht.

Einmal fragte der Minister leichtthin, ob ich keine Nachrichten von Hause hätte; ich mußte traurig verneinen. —

Endlich kam ein Brief. Ich war eben im Begriff, mit dem General auszureiten zu einer fête champêtre, an welcher auch Adele theilnehmen sollte. Einen Fuß schon im Bügel, erbrach ich hastig den Brief, las ihn mit glühender Erwartung: er war herzlich, wie alle, der innigen mütterlichen Liebe voll, aber — kein Wort des Segens zu meinem Bunde; in düsterer, undeutsamer Besorgniß schrieb die Mutter:

Nimm meine Bitte, meine Warnung, wenn es noch Zeit ist! Binde dich nicht! Eile zu mir! höre mich, höre, was ich der Feder nicht anvertrauen kann!

Der General kam, als ich, bei meinem Pferde stehend, den räthselhaften Brief noch in der Hand hielt. In der ersten Bestürzung reichte ich ihm selbst wortlos hin. Der Alte las und schüttelte das Haupt.

Ich kenne doch, sprach er, Ihre Mutter als eine geschickte Dame, aber aus dem Dinge kann ich nicht klug werden. Was kann da zu bedenken sein? Und warum nicht glatt mit der Sprache heraus? — Nun, wir müssen fort. Ueberlegen wir unterwegs! —

Wir ritten hinaus, ich still grübelnd, der General laut grollend und sich in Vermuthungen erschöpfend. Am Ende blieb er dabei stehen, meine Mutter müsse mir eine Braut bestimmt haben, und meine Wahl durchkreuze ihren Plan.

Ich sollte ihm sagen, ob so etwas denkbar, ob ich vielleicht schon irgendwie gebunden sei. Das konnte ich dreist verneinen. Nun, sprach der General, da ist nicht ins Klare zu kommen. Sie müssen selbst hin. Jetzt kann ich Sie nicht entbehren; aber in vierzehn Tagen will ich Sie freimachen. So lange halten Sie den Minister hin.

Wir waren ans Ziel gekommen. Ubele war, wie immer, die Königin des Festes. Und sie, der Alles huldigte, wußte mir, unter dem Schleier der edelsten, feinsten Haltung, so viele beglückende Zeichen ihrer Neigung zu geben. Rettler! — ich litt Höllepein. Hier fühlte ich, was es heißt, Selbstbeherrschung üben. Aber mit diesem Tage sollte meine Dual nicht enden, erst beginnen. Der Minister fragte mich nicht

wieder, aber von dem General hörte ich, daß er einiges Befremden über die verzögerte Antwort geäußert habe. Ich bemerkte — oder glaubte zu bemerken —, daß der Minister zurückhaltender, Adèle ernster, gemessener in ihrem Betragen wurde. Meine Pein hatte ihren Gipfel erreicht. Da kam mir ein Gedanke, der erste, den der Geist der Lüge mir eingab. Ich ging zum Minister und sagte ihm, meine Mutter habe geschrieben; sie äußere Bedenken gegen eine Verbindung, wo Rang und Vermögen so ungleich sei; sie halte meine Hoffnung auf Adèles und ihres Vaters Jawort für eine voreilige. — Dies oder Aehnliches war's, was ich vorbrachte; denn in dieser Art deutete ich selbst mir die Warnung der Mutter. Der Minister hörte mich ruhig und gütig an.

Herr von Hersfeld, sprach er, meiner Tochter Neigung für Sie ist Ihnen bekannt, und auch ich bin Ihnen, wie Sie wissen, wohlgesinnt. Dieses Schweben und Schwanken aber muß enden. Ihre Mutter ist eine kluge, noble Frau; so schildert sie der General, und was sie da anführen, spricht eben dafür. Die Bedenken Ihrer Frau Mutter sind nicht zu verwerfen, sie kennt mich und meine Tochter nicht. Adèle soll, wenn's Gottes Wille ist, in Ihre Familie treten; die Mutter ihres Gatten wird ihre Mutter. Und kurzum — wo sich's um Lebensglück handelt, da sind kleinliche dehors vom Uebel. — Adèle soll schreiben.

Ich war fast gedemüthigt von so viel Güte. Wie konnte ich widersprechen? Adèle schrieb. Ich habe den Brief gelesen: ihr schönes, kindliches Gemüth sprach sich ganz darin aus. Dieser Brief mußte Alles ausgleichen. Zwei Posttage vergingen — keine Antwort kam. Der General, welchem ich Alles mitgetheilt hatte, ward unruhig. Da ist mehr dahinter,

sprach er, als wir Alle denken. Reisen Sie! ich will sehen, wie wir's einrichten.

Am dritten Tage war ich reisefertig. Ich durfte vom Minister, von Adelen Abschied nehmen. Ein feierlicher Augenblick! Wir Alle schienen zu ahnen, daß ein dunkles, unheimliches Verhängniß uns bedrohe. Aber kein Zweifel, kein Argwohn gegen mich kam in diese edely Seelen.

In meiner Wohnung fand ich ein Schreiben von Hause. Ein großes Couvert; aber die Adresse war nicht von der Mutter Hand. Das Siegel war ein gerichtliches, das bekannte Amtsjiegel unsers Justitiars.

Nettler! ich wußte Alles, ehe ich das Siegel löste. Ich hatte die Mutter verloren. Aber nein! nicht Alles! Ich ermaß noch nicht den ungeheuren Verlust, den dieser Brief mir verkündigte. Wohl war es die Todesbotschaft; die Mutter war an demselben Tage verschieden, an welchem ich Adelen's Brief absendete. Dieser lag, noch uneröffnet, bei, weil man mein Pestschaft, mit dem ich ihn verschlossen, erkannt hatte. Das Couvert enthielt noch ein versiegeltes Papier, von der Mutter selbst an mich überschrieben, ein Aufsatz, vor Jahren begonnen, mit ersterbender Hand in den letzten Stunden von der Verschiedenen vollendet — Nettler, es war die Geschichte, die ich dir erzählte.

Sieh! hier ist das Blatt, das mir mehr als die Mutter allein, das mir den Vater, den Namen, meine ganze Existenz in der Welt raubte. Ich war ein Nichts! mein ganzes bisheriges Dasein ein Trüg! Höre nun die letzten Worte der Sterbenden:

Mein theurer Sohn! ich habe eine schwere Pflicht erfüllt, indem ich dir das Geheimniß entdeckte, welches

jetzt, da ich dies schreibe, keinen sterblichen Mitwiffer hat. Die treuen Pfleger deiner ersten Lebensstage haben es mit ins Grab genommen, wie die Tante und Er, der dein Wohlthäter, mein rettender Engel war. Dir lasse ich mein Bekenntniß zum Erbtheile. Mache davon den Gebrauch, den du angemessen findest. Aber höre den Rath deiner sterbenden Mutter. Es kann Gebot der Klugheit sein, die Welt zu täuschen; sie hat dir nicht gehalten, was sie dir an deiner Wiege versprach. Aber deine edle Braut täusche nicht. Vertraue ihr, wie ich Hersfeld vertraute. Verwirft sie dich nach dem Bekenntnisse, dann hat sie dich nie geliebt; denn, Wilhelm! das liebende Weib achtet nur des Mannes innern Werth, nicht Rang und Namen. Ob du gleiches Vertrauen ihrem Vater schenken darfst, das prüfe wohl! Männer denken und empfinden anders. Wenige sind der Seelengröße eines Hersfeld fähig.

Warum ich den Schleier hob, der das Geheimniß deiner Geburt verhüllte? Warum ich dich nicht in der wohlthätigen Täuschung dahingehen ließ? O, mein Sohn, einen schweren Kampf bestand ich, ehe ich mich entschloß, dir den Schleier zu lüften. Ich fühle es, wie furchtbar dich diese meine letzten Worte erschüttern, wie sie dir vielleicht lebenslang das Andenken an deine unglückliche Mutter vergiften werden. Aber, theurer Wilhelm! laß mich Alles sagen.

Ich träumte für dich eine Zukunft, bei welcher das unselige Geheimniß bewahrt bleiben konnte. Du solltest; dachte ich, heimkehrend in das mütterliche Haus, meine Wilhelmine, deine Milchschwester, finden,

das brave, bescheidene Mädchen, meine treue Genossin in guten und bösen Tagen. War dein Herz frei, wie das ihre, gewiß, ihr hättet, auch unbewußt des Bandes, das euch in früher Kindheit vereinte, einander lieb gewonnen. — O, Wilhelm! Bei diesem Bunde — es war mein liebster Gedanke — kamen nicht Ahnen noch Stammbaum in Frage. Der Himmel wollte es anders. Er ließ dich in der Fremde die Tochter eines erlauchten, hochangesehenen Hauses finden; in dieser Sphäre drohte deiner Abstammung eine Probe, die du nicht bestehen konntest.

Sieh, Nettler! — was die Mutter mir hier sterbend verkündete, es hat sich erfüllt.

Doch laß mich in meiner Erzählung fortfahren. Vergebens würde ich versuchen, dir die Empfindung zu schildern, mit welcher ich den Brief, mein bürgerliches Todesurtheil, las. Noch lange starrte ich, erloschenen Auges, das verhängnißvolle Blatt an, irr und dumpf, gedankenleer, keines Entschlusses fähig. Ich legte mich nieder, aber der Schlaf floh meine Augen. Ich suchte mir einzureden, Alles könne, müsse ja nur ein wüster Traum sein, erwachend würde ich ihn von mir schütteln.

So log ich mir selbst den Schlummer vor, den ich doch vergebens herbeisehnte. Der Morgen kam, mit ihm die klare Besinnung! Gott — es war Gewißheit, Alles, Alles schrecklich wahr! — Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Ich schrieb dem General, meldete ihm den Tod der Mutter und erklärte mich selbst krank, unfähig, ihm die Botschaft persönlich zu überbringen. Einige Stunden später gewann ich Muth zu einer gleichen Anzeige an den Minister. Ich schloß das

Schreiben des Justitiars und Adels uneröffneten Brief bei; so war ja das Ausbleiben der Antwort erklärt. Was weiter? Das wußte ich selbst noch nicht. In Kurzem erschien der wackere General, er brachte gleich den Arzt mit. Mein Vorgehen war kein unwahres gewesen. Der Doctor fand mich im heftigsten Fieber. Ich mußte mich ins Bett legen. Nachmittags kam der Minister. Seine Theilnahme, seine väterliche Herzlichkeit rührten mich zu Thränen. Er sprach lange mit dem Arzte. Dann trat der Greis zu mir, faßte meine Hand und sprach: Lieber Sohn! — es war das erste Mal, daß er mich so nannte — Sie sind kränker, als Sie glauben. Ich werde meiner Adee eine traurige Botschaft zu bringen haben. Sie ist untröstlich, die Stunden des Kummers nicht mit Ihnen theilen zu können. Oder — wäre es Ihnen lieb, sie zu sehen?

Wie ein Himmelsblitz fuhr das Wort durch meine unnachtete Seele. Sie sehen! rief ich außer mir, — ja, sie sehen — und dann sterben — sagte ich leise zu mir selbst.

Der alte Graf ging. Am folgenden Tage kam er wieder; die Gemahlin des Generals begleitete ihn, und — Adee! Nie vermöchte ich die Scene zu schildern. Adee war die Güte selbst; aber jedes Wort des herrlichen Mädchens, jeder Blick aus ihren treuen Augen schnitt wie Schwert in meine Seele; ich fühlte, ihr entsagen, sei unmöglich.

Meine kräftige Natur überwand die Macht des Fiebers. Außerlich war ich genesen; die Bluth, welche in meinem Innern fortwüthete, entdeckte kein Arzt, stillte kein heilender Trank.

Napoleon entfloß von Elba, und sein Wiederauftreten in Frankreich rief die Monarchen vom unfruchtbaren Federtriege

zum ernstern neuen Kampfe gegen den Feind des Weltfriedens. Auch meinem aufgeregten Gemüthe gab dieses Ereigniß die Fassung wieder, nach der ich vergeblich rang. Jetzt sollte ich Mann, Soldat sein. Der General hatte den Befehl zur ungesäumten Abreise erhalten, aber im Drange ernstest Tagesgeschäfte vergaß er, stets besonnen und umsichtig, der theuersten Angelegenheit seines Schüßlings nicht. Ich müsse, hieß es, den Minister jetzt um förmliche Declaration meiner Verlobung mit Adelen bitten, ein Bögern sei nicht zu dulden, da unser Verhältniß durch die Besuche des Ministers und der Tochter in meiner Wohnung eine Art von Publicität erlangt habe. Ich sah dieß nur zu wohl ein. Aber was thun? Dem Rathe der Mutter folgen, Adelen Alles entdecken? Ich war des Willens. Ich wollte handeln, wie meine Mutter gehandelt, als sie dem edeln Herzfeld ihr Geheimniß vertraute.

Nettler! ich wollte — aber der Wille ward nicht zur That. Ich dachte an den Minister. Adelen's war ich sicher; aber — durfte sie, was ich ihr sagte, dem Vater verschweigen? sie, die fromme, kindlich ergebene Tochter! Und mich dem Minister entdecken, dem edel denkenden Greise, der aber doch so fest an den Vorurtheilen seines Standes hing? Unmöglich! Adelen's Herz konnte mein bleiben, aber ihre Hand blieb mir verloren. So rang ich im Kampfe zwischen Reden und Schweigen.

Der General, den mein Bögern ungeduldig machte, hatte statt meiner das Wort bei dem Minister angebracht. Adelen's edler Vater lobte mein Hartgefühl, so nannte er unverdienter Weise mein Zurückhalten mit der Bitte in dieser ersten Zeit —, die Verlobung wurde gefeiert, still und würdig,

wie es die Trauer erforderte, ebenso geräuschlos geschah die Bekanntmachung, und am folgenden Tage befand ich mich mit dem General auf der Reise ins Standquartier.

Die Mobilmachung der Armee verzögerte sich; ich gewann noch Zeit, nach dem Gute der Mutter zu reisen und der Eröffnung ihres Testaments beizuwohnen. Es war eine kurze Verordnung voll Liebe und Wohlwollens; mehr nur eine Bitte an mich, ihren Alleinerben, mir einige Vermächtnisse an ihre letzte Umgebung ans Herz legend. Auch Wilhelmine, meiner Pflegeschwester, war ein Legat beschieden. Erst jetzt fiel mir ein, zu fragen, wo sie sei. Der Justitiar sagte mir, Wilhelmine habe kurz vor meiner Ankunft das Gut verlassen und sich zu Verwandten in einer entlegenen Stadt begeben. Ich dankte ihr im Stillen für diese Entfernung; denn nur mit peinlichem Gefühle hätte ich ihr begegnen können. Das Vermächtniß der Mutter sandte ich ihr mit einigen herzlichen Worten zu; ich erhielt eine dankbare Antwort, sie selbst habe ich niemals wiedergesehen.

Das Gut habe ich, wie du weißt, verkauft und so jedes Band zwischen mir und dem Lande meiner Jugend zerrissen.

Ich kam zur Armee, zum Regimente, den Kameraden ein Räthsel. Sie, die von dem glücklichen Sterne wußten, der mir in Wien aufgegangen war, fanden meinen Ernst, mein sinnendes, zurückgezogenes Wesen unerklärlich. Wir jochten bei Waterloo: Tausende um mich her mähte die Todessichel nieder, mich ließ sie unberührt, mich, der ich, ohne mir selbst es zu gestehen, oft den Tod suchte — o, nur der Tod konnte ja die Verwicklung lösen, die ich zu entwirren nicht den Muth hatte.

Wir zogen zum zweiten Male in Paris ein. Mit Adelen und ihrem Vater wechselte ich unausgesetzt Briefe; Gott! und die Briefe von ihr sprachen nur liebende Sehnsucht aus nach dem Tage, der mich nach Deutschland zurückführen, der uns vereinigen würde. Und wie sah ich diesem Tage entgegen! Mit heißem Verlangen bald und bald mit dem bangsten Zagen!

Von Neuem begann mein innerer Kampf; tausend Pläne durchkreuzten sich in meinem Hirne. Ich wollte, es koste was es wolle, meinen unnatürlichen Vater aufsuchen und, fände ich ihn lebend, zur Anerkennung des verleugneten Sohnes zwingen. — Zu Adelen wollte ich eilen, ihr Alles gestehen und dann auf ewig fliehen. — Dann wieder wollt' ich sie mit mir flüchten in ein Land, wo kein Vorurtheil Herzen von einander reißt. — Alles erwog ich, Alles verwarf ich wieder.

Endlich drängte die Zeit. Wir kehrten ins Vaterland zurück! ich war mit Adelen wieder vereint. Beim Anblick des reizenden, liebenden Mädchens verstummte jede Mahnung des Gewissens, sank aller Muth zu dem bedenklichen Worte. Ich schwieg; ich gab ihr an heiliger Stätte den erborgten Namen. Ich gab ihn den Kindern, die Adele mir gebar. Jahre sind verflossen, aber der Feind in meinem Innern ruht nicht. Er schreckte mich oft aus nächtlichem Schlummer auf. Oft mahnte mich eine Stimme, ihr noch jezt Alles zu sagen. Ich habe sie übertäubt, diese Stimme — oder nein! ich habe ihr Schweigen geboten aus Ueberzeugung. Wenn je, so sind bei mir die Worte des Dichters Wahrheit:

Seiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn dies Geheimniß ist mir Pflicht.

Pflicht gegen Adelen, gegen meine Kinder. Nicht mich allein vernichte ich, wenn ich rede, auch sie, deren Schicksal ich an das meine kettete.

Hersfeld hatte geendet. Auch Kettler beharrte lange in dumpfem Sinnen.

Endlich nahm er das Wort. Du hast Recht, Freund, unbestreitbar Recht. Das Geheimniß ist dir Pflicht. Aber das ist auch die Frage nicht, um die es sich handelt; wir haben uns weit verloren von dem Punkte, von welchem wir ausgingen. Es steht eine positive Thathandlung in Frage: Du sollst deine Abstammung documentiren. Cellini's Wittve vor dem Richter; Kettler vor dem Pfarrer. — Das ist dein Fall!

Kettler! fiel Hersfeld ein, verfolge die Parallele nicht. Laß uns enden! —

Wohlان, sagte Kettler, überlegen wir die Sache weiter. Guter Rath kommt morgen. Ich wiederhole es: die Sache ist kritisch, aber eben noch nicht zum Verzweifeln.

Die Männer trennten sich. Hersfeld war in einer sonderbaren Stimmung. Sein erstes Empfinden war ein wohlthuetendes; er fühlte sich erleichtert in dem Bewußtsein, ein Zweiter kenne seine Sorgen, helfe sie tragen. So bildet sich der ermüdete Wanderer ein, er trete leichter und sicherer auf, wenn er den stützenden Stab gefunden. Nur im Hintergrunde seiner Seele lagerten sich düstere, beängstigende Zweifel, wie Wetterwolken; der Gedanke blitzte dann und wann hervor, ob der mitwissende Rathgeber mit der Kundgebung des bedenklichen Geheimnisses nicht zu theuer erkaufte sei.

Er wies den peinigenden Gedanken von sich und fand bald den wohlthätigen Schlummer.

Aber sein Erwachen aus diesem Schlummer war ein schreckliches. Die Begegnisse der Nacht traten ihm in ihrer nüchternen, nackten Klarheit vor die Seele, und er erbebte in dem Bewußtsein des Verraths, den er an sich begangen.

Welcher Dämon, sprach er zu sich selbst, riß mich zu diesem unbesonnenen Vertrauen hin? Ein Geheimniß, an welchem Ehre und Existenz hängt, einem Nettler preisgegeben! Welche Bürgschaft habe ich für seine Treue? er bediente mich redlich in Geschäften des Alltagslebens, es ist wahr. Aber dies ist die Treue des Miethlings, Klugheit und eigenes Interesse bedingen sie. Wehe, wenn sein Interesse mit dem meinigen in Conflict gerieth! Und selbst, wenn er das Anvertraute bewahrt, wie demüthigend diese Gemeinschaft mit einem Manne, der mir ohnedies schon näher trat, als es hätte geschehen sollen! Verstört und innerlich zerrissen eilte der Baron ins Freie. Absichtlich vermied er die Begegnung mit Nettlern, als wäre es noch möglich, die Schraube wieder herzustellen, die sie trennen sollte. Nur bei Tische sahen sie einander; beide in Gedanken, obwohl sehr verschiedener Art, vertieft. So gingen einige Tage hin. Nettler berührte den Gegenstand des nächtlichen Gesprächs mit keiner Silbe; Hersfeld, einerseits zufrieden damit, fühlte sich doch beängstigt durch Nettler's Schweigen, weil er sich die Beweggründe desselben nicht klar machen konnte.

Ein Brief des Kanzlers gab die Veranlassung, daß Hersfeld selbst das Schweigen brach. Der Kanzler schrieb, das Stift erfordere unerläßlich ein förmliches Taufzeugniß des Barons von Hersfeld, Vaters des Recipienten. Es sei

sehr zu wünschen, daß bald ernstliche Schritte geschähen. Der Kanzler bot seine Vermittlung im gesandtshastlichen Wege an und bat nur um genaue Mittheilung, ob Hersfeld in der Stadt St. Gallen, und in welcher Kirche, oder etwa in einem Nebenorte des Cantons getauft sei.

Lies den Brief, sprach Hersfeld, und reichte ihn Nettelern hin.

Nettler laß ihn mit Aufmerksamkeit. Dann begann er: Nun, Freund, was willst du thun?

Nichts, sprach Hersfeld kurz und scharf. Ich will versuchen, dem Kanzler die ganze Idee von der Präbende auszureden.

Auszureden? lieber Freund, so weit ich deinen Herrn Schwiegervater kenne, wird das nicht so leicht sein. Die Schwierigkeiten können ihm ja auch nicht in dem Lichte erscheinen, wie dir und mir. Läßest du dich säumig finden, dann nimmt er die Sache auf sich, und dann —

Nun? dann?

Können Schwierigkeiten anderer und schlimmerer Art entstehen, deren Folgen ganz unabsehbar sind.

Du hast Recht, und was ist also deine Meinung?

Wir dürfen uns nicht säumig finden lassen, wir müssen handeln.

Handeln? Wie?

Einen legalen Taufschein schaffen; das heißt: in legaler Form.

Was nennst du schaffen? Willst du ein falsches Document schmieden?

Nein, Lieber. In dieser Branche der Schmiedeprofession bin ich nicht bewandert. Aber — um bei dem

Wilde stehen zu bleiben: Wir müssen vor die rechte Schmiede gehen.

Nettler! die rechte? Wo wäre die zu finden?

Lieber Freund, laß uns nicht um das Wort: die rechte — rechten. Ich meine die Schmiede, aus welcher die Taufzeugnisse der Christenkinder hervorgehen, die in der berühmten Abtei zu St. Gallen das heilige Wasser empfangen. Kennst du nicht den Abt von St. Gallen? — Ein stattlicher Herr; nur schade, sein Schäfer war klüger als er.

Den aus Kaiser Rudolf's Zeiten? fragte Hersfeld mit bitterem Lächeln.

Nun gut, den kennst du. D, sein derzeit fungirender Amtsfolger ist, wie jener, ein seelengutes, kugelrundes Pfäfflein. Sein Wahlspruch ist: Leben und leben lassen. Item: er nimmt Raïson an.

Was? Kennst du den Geistlichen in St. Gallen?

Nicht in specie! aber in genere. Heißt zu Deutsch — um wieder den guten Bürger zu citiren — ich kenne die Pastöre.

Nettler! dein Rath geht aus freundschaftlicher Gefinnung hervor. Ich achte die Quelle — aber der Rath ist verwerflich. Mißbrauch des Siegels der Kirche zu einem Betrüge!!

Was nennst du Betrug?

Betrug nenne ich jede hinterlistige Täuschung, die meinen Vortheil befördern soll.

Gut, sehr gut! Die Definition ist philosophisch und juridisch richtig, recht prägnant sogar. Aber — wenn du sie anwendest —

O, ich verstehe dich. Meine ganze Existenz ist ein steter, fortgesetzter Betrug. Ich lüge mit jedem Federstriche, der den Namen Hersfeld schreibt. Konne Das Bergehen; ich widerspreche dir nicht. Aber — es ist mein Bergehen. Ich werde einst einem Richter darüber Rechenschaft geben, der — so hoffe ich — mir ein milderes Urtheil sprechen wird, als Menschen hienieden, die wieder nur nach Menschenfagung entscheiden. Allein noch warb ich Keinen zum Theilnehmer dieses Bergehens.

Du warbst Keinen; wohl! Aber wie, wenn sich ein Freiwilliger fände, ein Freiwilliger im wahren Sinn des Worts, der das Unternehmen für dich wagte, es wagte in der festen Ueberzeugung, daß, was die Ruhe deiner Familie sichert, trotz allem abstracten Gebot und Geseß, nur erlaubt, ja pflichtmäßig sei; stießest du den Freiwilligen von dir?

Nettler! höre auf. Sieh! hier stehe ich auf dem Punkte, auf welchem deine arme Wittve Cellini stand.

Ganz richtig. Ich sagte es neulich schon. Es ist fast derselbe Fall. Und gewiß, genau so, wie damals, wäre ich auch wieder zu handeln entschlossen. Freund! In Wahrheit vereinigt sich Alles aufs Günstigste, um dich der Sorge zu entheben. Eine seltene Fügung des Zufalls — oder — nennst du's lieber Vorsehung? Mir einerlei: den Zufall gab die Vorsehung. Zum Zwecke muß ihn der Mensch gestalten.

Wie meinst du das? fuhr Hersfeld auf.

Theurer Freund! das fassst du nicht? Denkst du nicht an die große Expedition, die du soeben nach Helvetien, dem Vaterlande classischen Rindviehs, senden willst, um deine Heerden zu remontiren? Laß den Monsieur Soltmann junior, das bornirte Muttersöhnchen, hier! stelle mich an die Spitze

des Unternehmens! — St. Gallen liegt im Lande Helvetia.
— Fassest du's nun?

Wie? nahm Hersfeld überrascht das Wort — du wolltest
statt des jungen Soltmann nach der Schweiz gehen? Deine
Geschäfte erlaubten —?

Meine Geschäfte? Freundschaften, ist denn die große Ex=
pedition kein Geschäft? Das meine ist — zu wirken, zu
schaffen; gleichviel, was und wem. Aber wem diene ich
wohl lieber als dir?

Das wäre im Ernste zu überlegen, sprach Hersfeld, von
dem neuen Gedanken lebhaft angeregt. Aufrichtig gesagt, ich
hatte selbst schon Aehnliches im Sinne; denn dein rationeller
Blick gilt mir mehr, als Soltmann's beschränkte Erfahrung.
Ich wagte nur nicht, dir den Vorschlag zu machen.

Wohl! ich bin's ja, der ihn macht und zugleich ambabus
acceptirt.

Indeß möchte ich noch erst Einiges mit dem Kanzler
besprechen.

Hoffentlich doch nur wegen des vierfüßigen Gegenstandes
meiner Mission? Der geheime Artikel bleibt wohl am besten
ganz unter uns. Ich würde in deiner Stelle des Herrn
Kanzlers Excellenz nicht einmal ahnen lassen, daß die Tauf=
scheinsangelegenheit durch mich geht.

Lieber Nettler! diese Angelegenheit laß ganz beruhen;
ich bitte dich darum. Der Kanzler soll wissen, was ihm zu
wissen frommt, daß du dich gehörigen Orts um das fragliche
Zeugniß bemühet, daß du den Taufort nicht erforschen können;
dann wird er sich zum Ziele legen, und die Sache ist be=
graben. Dies ist mein Entschluß, dies laß dir zur Nichtschmerz

dienen. Laß dieses Gespräch über den unseligen Gegenstand unzer zerlegt sein.

Nettler blieb allein. Diese Angelegenheit laß ruhen, wiederholte er sich im Stillen, das heutige Gespräch soll das letzte sein. Aha, ich hab's verstanden! Die Götter geben den Staubgebornen ihren Willen nur durch Winke zu erkennen. — Die Götter der modernen Welt sind die Bevorrechteten; wir, der Demos, sind die Erdenwürmer. Wohl, Karl Sebalduß Nettler! du hast deine Rolle begriffen.

Der nächste Sonntag schon sah auf dem Schloßhose zu Rudolksau eine Karavane wohlgekleideter Bursche auf tüchtigen Landpferden versammelt. Die kleine Schwadron wartete nur ihres Führers, der auch bald erschien und das ihm bestimmte Roß, einen hübschen, hochbeinigen Engländer, bestieg. Der fliegende Advocat — denn er war es — gefiel sich gar wohl in dem knappen Reitanzuge, und gewandt schwang er sich in den Sattel.

Fort gieng im Galopp durch die Dorfgassen, in guter, wenn auch nicht eben kriegerischer Ordnung. Eine leichte Reisefalesche und zwei handfeste Bauernwagen folgten, langsamen Schrittes, dem Zuge der Reiter.

Das war die Expedition, mit welcher Nettler die Mission des Gutsherrn vollführen sollte. Er führte sein Häuflein den weidenbepflanzten Landweg hinaus dem Baron entgegen, der von einem Besuche in der Nachbarschaft zurückkehren und dem, nach schon genommenem förmlichen Abschiede, jetzt noch ein Hurrah gebracht werden sollte. Bald kündigte eine Staubwolke, aus der die Bläffen der bekannten Füchse hervorblickten, den nahenden Wagen an. Nettler stellte seinen Trupp in Schlachtordnung, und mit dem Anstande eines

rapportirenden Chefs sprengte er an den Schlag des Wagens. Hersfeld konnte nicht ohne Lächeln die Grandezza seines magister equitum betrachten; Nettler empfahl sich der Baronin artig, empfing freundliche Wünsche, und der kleine Adolar rief ihm fröhlich zu: uns Allen bringst du etwas mit; dem Vater, der Mutter, Mathilden und mir; mir aber das Beste! — Ja wohl, entgegnete Nettler mit einem beziehungs-vollen Blick auf den Baron, dir das Beste, mein lieber Adolar! Und mit selbstzufriedener Miene zog er den Hut und sprengte davon.

Wir überheben uns der Mühe, Nettlern auf seiner Reise zu begleiten und seine Motive zu ergründen, wenn er sein Häuflein, zumal in den Gegenden, wo er früher gewohnt, auf Wegen führte, die keinesfalls die nächsten waren. Genug, er erreichte sein Ziel und begann das Geschäft mit gewohntem Takt und Eifer. In unerwartet kurzer Zeit sandte er dem Baron den ersten Bericht, der, im Stile der Napoleonischen Bulletins verfaßt und voll possenhafter Digressionen, doch in der Hauptsache seinen Machtgeber völlig befriedigte. In regelmäßigen Zeitabschnitten folgten weitere Berichte. Des ominösen geheimen Artikels gedachte Nettler mit keinem Worte.

Hersfeld war damit nur zufrieden. Mit Schauder gedachte er an die Klippe, an welcher sein bisher so streng bewahrtes Rechtsgefühl zu scheitern drohte. Er hörte es nicht ungern, als der Kanzler, gelegentlich der Präbende wieder erwähnend, selbst die Besorgniß äußerte, es würde wohl aus der Sache nichts werden. Hersfeld ließ den stillen Vorwurf, der in der Aeußerung des Schwiegervaters lag, an sich vorübergleiten und dachte, mein Adolar wird seinen Pfad in der Welt wohl ohne dies finden; besser ein be-

schränktes Loos im Frieden, als ein Glück im Bewußtsein der Schuld.

Da kam Rettler's fünftes Bulletin. Am Schlusse hatte er, in einer Art Geheimschrift, die beiden Jugendgenossen nach von den Schuljahren her geläufig war, die Worte beigefügt:

Ein Curiosum muß ich dir — obwohl eigentlich wider dein Verbot — mittheilen. Ich habe den Abt von St. Gallen kennen gelernt. Ganz wie ich ihn dir prophetisch zeichnete: rund, fröhlich, traitable. Hier würde ein Saatkorn auf fruchttragenden Boden fallen. Aber — was ich an Körnern auszusäen hätte, ist dein heiliges Depositum, mir zu ganz andern Zwecken anvertraut.

Hersfeld antwortete ungesäumt:

Erinnere dich, was ich bei unserer letzten Unterredung über die Sache, auf welche du anspielst, von dir erbat. Ich wiederhole die Bitte. Kein Wort mehr von dem Priester in St. Gallen! Ueberhaupt bitte ich dich, laß in deinen Briefen Alles weg, was nicht zu unserm Geschäft gehört. Ich bin jetzt öfters, wie nächstens wieder, auf längere Zeit von Hause abwesend; meine Frau ist ermächtigt, wichtigere Briefe zu erbrechen; sie dehnt das in ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit oft weiter aus, als nöthig. Genug! du weißt was ich meine.

Der Brief wurde abgesandt, und Hersfeld trat die erwähnte Reise an, die ihn auf mehrere Wochen von den Seinigen entfernte. Es war die längste Abwesenheit seit seiner Verheirathung. Sehnsüchtig sah er der Heimath wieder

entgegen. Schon nahe seinem Gute, überraschte ihn in einem Dorfe am Wege — Abelens Wagen. Von dem Kutscher hörte er, die Seinen wären hier, ihm entgegengefahren. Ein Augenblick, und er war von der theuern Gruppe umringt, erzählte und ließ sich erzählen, was in der Zeit der Trennung sich begeben.

Ja, lieber Wilhelm, begann Abele, vor Allem vernimm eine gute Botschaft. Dein Tausschein ist da; in bester Form. Lache mich nicht aus; ich bezeuge das nicht aus eigener Weisheit. Der Justitiarius sagt so.

Hersfeld war wie vom Donner gerührt.

Der Justitiarius? fragte er mit flammenden Blicken.

Nun ja, sprach Abele, fast eingeschüchtert, sei nur nicht böse, ich wußte mir wahrlich nicht zu helfen. Doch, das ist eine lange Geschichte; ich werde sie dir zu Hause erzählen.

Nein, nein, liebeß Herz! — bat Hersfeld in schnell begütigtem Tone — sag mir's nur gleich. Ich kann das Alles gar nicht deuten. Hat Nettler etwa geschrieben?

Freilich! Der Allermüllmann, wie der Vater ihn mit allem Rechte nennt, — von ihm kommt der Tausschein. Du warst kaum vierzehn Tage fort, da läuft ein großer Brief ein mit zehn Louisd'or Postvorschuß. Sie hatten ihn dem Landboten gar nicht anvertraut, die Herren auf der Post; es hieß, ich müßte ihn abholen lassen und das Geld hincinsenden. Mir war das ganz fremd, zum Glück war der gute Justiciar eben da. Er erbot sich, Alles zu besorgen, und rieth mir, auf seine Verantwortung den Brief gleich zu erbrechen, es könnte ja etwas Wichtiges sein. Ich öffne — und siehe, da fällt mir das gestempelte, versiegelte Document in die Hände. Dabei ein langes Sendschreiben von Herrn

Nettler, aber ohne Bezug auf den Schein. Hintennach folgt indeß Postscript in eurer beliebten mystischen Sprache, vermuthlich dem gestrengen Herrn und Meister zu höchstenigen Augen bestimmt.

Hersfeld hatte die Fassung wiedergewonnen.

Also der Justitiar hat den Schein gelesen? fragte er saust, hat ihn geprüft?

Von A bis B. — Mose versichert, er sei — ja, wie sagte er doch? — in vollkommenster urkundlicher Form.

Nun, das ist ja schön! sagte Hersfeld. Aber der Boden brannte ihm unter den Füßen; er drängte zur Heimreise. Ich kann noch immer nicht begreifen, fing er unterwegs an, — wie Nettler dazu kam, Postvorschuß zu entnehmen. Ich habe ihm, ehe ich abreis'te, bedeutende Wechsel übermacht.

Lieber Wilhelm, daß weiß ich ja — fiel Adele ein. Aber die Briefe haben sich gekreuzt. Der arme Mensch! Er mag in rechter Verlegenheit gewesen sein. Nun, das geheime Postscript wird dir wohl Alles aufklären.

Allerdings erklärte das Postscript, welches Hersfeld, kaum heimgekehrt, begierig entzifferte, Alles zur Genüge.

Nettler schrieb, er habe sich dem Geistlichen zu nähern, sein Vertrauen zu gewinnen gewußt, — kurz — er habe ein geneigtes Gehör gefunden und ein Zeugniß, wie es nur zu wünschen, erlangt. Ohne Opfer, fuhr er fort — ging das freilich nicht ab. Der Augenblick war kostbar. Das Eisen mußte geschmiedet werden, da es glühte. Ich griff — freilich sträflich, weil ohne dein Vorwissen — in die geheiligte Rindviehkasse und konnte das Manco nur durch den gewagten Postvorschuß decken. Deinen Spruch erwarte ich. Fällt er verdammend aus, so hab' ich, Dank den Göttern! — ja noch

zwei gesunde Arme und drei regsame Schreibfinger; ich arbeite dir den wohlgemeinten Defect ab.

Hersfeld betrachtete das Document. Der Fassung nach schien es völlig legal, in Zeit- und Namensangaben ganz zutreffend. Außer der Unterschrift des Pfarrers und dem Kirchensiegel, war noch ein beglaubigendes Zeugniß des örtlichen Gerichts beigelegt.

Adele trat ein und bat um ein Wort der Beruhigung, ob sie auch recht gethan bei der Annahme und Einlösung des Briefes. Sehr gut, vortrefflich! sprach Hersfeld liebreich, — Alles ist in bester Ordnung.

Nun, das freut mich, rief Adele erheitert. Da hab' ich also nicht voreilig gehandelt, daß ich dem Vater gleich geschrieben, das große Blatt sei da.

Auch das noch! dachte Hersfeld tief erschüttert von dem neuen Schlage.

Adele ahnete nicht, wie tiefes Weh ihre wohlmeinende Haft dem Gatten bereitete. Sie entfernte sich, um ihn nicht zu stören, und Hersfeld dankte ihr im Stillen, daß sie ihn allein ließ.

Mit großen, raschen Schritten ging er durchs Zimmer. Kettler! rief er — wohin hast du mich gebracht! Zurück kann ich nicht mehr! Der Würfel ist gefallen! Er dachte der Worte Wallenstein's:

Ich muß

Die That vollbringen, weil ich sie gedacht;
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Rückkehr thürmend hemmt!

So gehe es denn hin; das falsche Zeugniß fülle das Maß des Truges!

Hastig, als dränge es ihn, den letzten Schritt, den unwiderruflichen, zu vollführen, eilte er zum Pulte. Er schrieb an den Kanzler und schloß das Document bei.

In der dumpfen, starren Resignation der Verzweiflung wartete er nun, was kommen werde. Es gestaltete sich Alles zum Besten. Mit lebhafter Freude schrieb der Kanzler: die Angelegenheit stehe gut; die sämmtlichen Papiere lägen, von einer Immediatempfehlung aus dem Cabinet begleitet, dem Kapitel vor, und Abdolar's Aufnahme sei unbezweifelt, da noch gar kein Mitbewerber vorhanden sei. Das gab Herzfelden wenigstens eine Beruhigung. So raubt doch, dachte er, der Betrug keinem Andern, was ihm gebührt.

Nettler kehrte nach Rudolfsau zurück. Ihm folgten, in langsamen, aber regelmäßigen Bügen, die lebendigen Früchte seiner Mission, herrliche Kinder und Ziegen, wie man sie in dieser Gegend noch nie gesehen hatte. Auch einige Hirten waren mitgekommen. Nettler legte seine Schlußrechnung ab. Sie überzeugte den Baron freilich, daß der junge Soltmann ein minder kostbarer Emissär gewesen sein würde, denn Nettler wies, außer den bedeutenden Ausgaben noch beträchtliche Reste nach. Indessen hatte er von der Reise manche ersprießliche Erfahrung, einen Schatz von Projecten und neuen Culturmethoden mitgebracht, was doch auch in Anschlag zu bringen war. Herzfeld bedargirte ihn ohne Weigern und honorirte alle unberichtigten Posten.

Allein leider war die gelegte Rechnung keineswegs erschöpfend. Bald gingen von da und dort Nachforderungen ein; der Baron deckte sie, ohne ihrer viel zu erwähnen. Als

aber das Wesen kein Ende nahm, da fand er es doch gerathen, von Nettlern mit Ernst Rede und Antwort zu fordern, ob und was noch rückständig sei. Nettler beschönigte die Nichtanzeige der Nachtragposten nach besten Kräften und behauptete, nunmehr sei Alles abgethan. Dennoch kamen im Laufe der Zeit wieder neue Ansprüche zu Tage. Jetzt war Hersfeld empfindlich. Der Kostenaufwand hatte schon eine Höhe erreicht, die, selbst beim lohnendsten Erfolge, unverhältnißmäßig blieb. Er machte Nettlern Vorwürfe, die dieser mit Redlichkeit erwiderte. Nettler rückte dem Baron in Worten, die mehr noch, als sie ausdrückten, errathen ließen, die Größe der Opfer vor, die er ihm gebracht, die Wagnisse, die er für ihn bestanden. Kurz, Hersfeld fühlte sich durch die Nähe dieses Mannes je länger je mehr beengt. Die mißbehagliche Stimmung raubte ihm allen Frieden; Tag und Nacht folterte ihn die bitterste Reue, daß er sich so weit, so gefährdend in Nettler's Hände gegeben.

Der fliegende Advocat merkte wohl, daß sein Stern in Rudolfsau sich zum Untergange neige. Aber er hütete sich, mit dem Baron zu brechen, der seiner mehr benötigt war, als er des Barons bedurfte.

Indessen war durch die Reise das Verhältniß schon wesentlich geändert. Hersfeld hatte in Nettler's Abwesenheit manche Geschäfte, die er diesem sonst ausschließlich überließ, selbst besorgen müssen, er und seine Beamten hatten gelernt, des Unentbehrlichen zu erübrigen, und Nettler, der seine Advocatenpraxis wieder angeknüpft hatte, fand es angemessener, in der Stadt zu wohnen. So erschien er denn in Rudolfsau, obwohl noch immer das belebende Princip bei jeder größeren Unternehmung, doch nur als Gast. Hersfeld

nahm den schon oft gehegten Plan wieder auf, seinem nützlichen und doch so lästigen Geschäftsmanne durch den Einfluß des Kanzlers eine feste Anstellung zu verschaffen; je entfernter, desto besser. Aber dies hatte seine eigne Schwierigkeit; denn der Kanzler war in der Geltendmachung seines Einflusses äußerst gewissenhaft.

Monate vergingen so, und die Entfremdeten sahen sich selten.

An einem Herbstabende kehrte Hersfeld vom Spazierritte nach Hause zurück, und wieder berichtete ihm Franz, der Reitknecht, der das Pferd in Empfang nahm, in dem gewohnten militärischen Rapporttone: Seine Excellenz der Herr Kanzler sind hier.

Hersfeld cilte ins Wohnzimmer; doch diesmal kam ihm Niemand grüßend entgegen. Er fand den Schwiegervater mit der Gattin auf dem Sopha, Fräulein Larive bei ihnen. Es war ein stiller, unheimlicher Ernst über die Gruppe verbreitet. Der Thee wurde gebracht, ein Gespräch kam in Gang, aber es fehlte die gewohnte Lebendigkeit und Herzlichkeit. Fräulein Larive entfernte sich. Diesen Moment schien der Kanzler erwartet zu haben. In großer Bewegung ergriff er Hersfeld's Hand und sprach mit schwankender Stimme: Lieber Sohn, heute bin ich ein schlimmer Bote. Ohne Umschweife! Ihr Kettler ist ein unwürdiges Subject, ein Ränkeschmied, der den Galgen verdient hat und der doch, wie ich fürchte, dem verdienten Loose schon entlaufen ist.

Hersfeld starrte wortlos den Kanzler an. Dieser fuhr fort:

Der schändliche Mensch hat unsere Ehre vor allen Behörden, ja vor dem Monarchen selbst, aufs Empörendste

compromittirt. Denken Sie: der Tauffchein, den er Ihnen besorgte, ist falsch; er hat ihn mit Hülfe eines subalternen Beamten, der das Gerichtssiegel diebisch dazu mißbrauchte, künstlich geschmiedet.

Nicht möglich! — fiel Hersfeld erblassend ein. Die Unterschrift des Pfarrers, das Kirchensiegel —

Alles falsch, grundfalsch. Ein Werk des Herrn Nettler. Der Pfarrer hat das Document eidlich desavouirt; er versichert, in so und so viel — ich glaube in fünfzig Jahren komme die Taufe eines Herrn von Hersfeld in den Kirchenbüchern nicht vor. Der Schelm hat die Data, die Sie ihm nach Ihrer ungefähren Erinnerung mitgetheilt haben mögen, klug benutzt. Und doch dabei recht dumm! Gottlob, daß solch Satanswerk sich fast immer in seinem eigenen Gewebe fängt. Er, der Alles weiß, muß nicht gewußt haben, daß bei Urkunden ausländischer Stellen noch die Beglaubigung unserer Gesandtschaft erfordert wird. Ich selbst hatte daran nicht gedacht, das Stift aber bemerkte den Mangel, die Behörden waren indeß so aufmerksam, unmittelbar eine Abhülfe durch das auswärtige Amt zu veranlassen. Dabei ist die Geschichte aus Licht gekommen. Die dort aufgenommenen Protokolle erörtern Alles haarscharf. Denken Sie, lieber Sohn, wie mir zu Muthe war, als ich das lesen mußte! —

Abjcheulicher Betrug!

Hersfeld kämpfte fürchterlich; er konnte keines Wortes mächtig werden. Zögernd begann er endlich: Aber, lieber Vater, ist Nettler wirklich so schuldig? Nicht etwa selbst der Betrogene?

Kein Zweifel! er ist der Urheber des Ganzen. Die Beweise liegen klar vor. Sein Spießgesell hat dort Alles

einbekannt, dann hat sich dieser Glende auf flüchtigen Fuß begeben und vermuthlich — so lautet der Bericht — durch Selbstentleibung geendet.

Und Mettler? Er ist entflohen? sagten Sie nicht so?

Ich weiß es nicht, aber ich vermute es. Wie Sie denken können, habe ich die ganze unsaubere Geschichte, die sämmtlichen Papiere, die mir nur confidentiell zur Wahrnehmung unserer Rechte mitgetheilt waren, stehenden Fußes der Polizeibehörde übergeben und mit keinem Worte weiter nachgefragt. Mögen die Behörden thun, was ihres Amtes ist. Aber — wie gesagt — ich fürchte, es ist nichts mehr zu thun. Sie kennen das Sprüchlein von den Nürnbergern.

Von Mettlern hörten Sie nichts, gar nichts?

Ich hörte nur, man habe ihn in seiner Wohnung gesucht, zunächst aber nicht gefunden. Man sprach von Steckbriefen; ich habe jedoch noch nichts in den Zeitungen gelesen.

Hersfeld dankte Gott, daß der Kanzler sich bald zur Ruhe begab. Jetzt galt es, zu überlegen, was zu thun sei. Wie tief der Baron sich auch empört fühlte über das Verkommene, daß Mettler auch ihn betrogen, daß die ganze Erzählung von dem Verkehr mit dem Pfarrer eine gemeine Lüge, eine Geldprellerei gewesen: das leuchtete ihm doch ein, wie Alles darauf ankomme, Mettler's Flucht, seine Nimmeriederkehr zu fördern. In der Wohnung des Entfloenen hoffte er Näheres zu erfahren. Mettler hatte auch noch wichtige Aktenstücke und Rechnungen in Händen; dem Baron lag daran diese vor der gewiß zu erwartenden Beschlagnahme zu retten. Dies eröffnete er am Morgen dem Kanzler, und zeitig war er reisefertig. Er begab sich gleich

nach seiner Ankunft in der Stadt nach Nettler's Wohnung. Hier war nicht viel zu erfahren. Nettler war an einem Sonnabendnachmittage in gewöhnlicher Kleidung ausgegangen — und nicht wiedergekehrt. Am Abend desselben Tages hatten ihn Polizeibeamte gesucht, sie hatten ganze Stöße von Acten und Brieffschaften mitgenommen und das Zimmer nach sorgfältiger Durchsuchung unter Siegel gelegt. So war Alles bis jetzt geblieben.

Der Kanzler reifte in die Residenz zurück, und Herzsfeld wartete mit ängstlicher Spannung, was folgen würde. Die Steckbriefe erschienen. Sie waren gegen den Doctor juris Karl Sebaldus Nettler gerichtet, welcher sich einer ihn bedrohenden Untersuchung wegen verübter grober Fälschungen durch die Flucht entzogen habe.

Nach einigen Tagen wurde ein fremder Mann gemeldet, der einen Brief, jedoch nur zu eigenen Händen des Gutsherrn, abzugeben habe. Herzsfeld ließ den Mann vor; er war schlicht, aber anständig gekleidet und überreichte ein versiegeltes Schreiben, von unbekannter Hand adressirt. Herzsfeld erbrach den Brief — er war von Nettler, in der bekannten Geheimschrift verfaßt. Mit vieler Geschicklichkeit hatte Nettler in die Textworte des 88sten Psalms eine Schilderung seiner Noth und Verlegenheit eingekleidet und darein, nur dem Eingeweihten erkennbar, die Bitte eingeschlochten, Dienstag Abends 5—7 Uhr im weißen Rosse zu Neustadt (einem Orte im benachbarten Auslande) ihm ein Rendezvous zu gewähren.

Herzsfeld gab dem Boten das von Nettler vorgeschriebene Stichwort der Zusage: Soll geschehen!, und der Mann empfahl sich. Herzsfeld säumte nicht, zur bestimmten Zeit sein Versprechen zu erfüllen. Seinem Kutscher wurde über

daß Ziel der Reise nichts Näheres gesagt; der Baron ließ ihn, unter dem Vorwande eines Abstechers, in einem Dorfe warten und schlug, unbemerkt und unerkannt, den Seitenweg auf Neustadt ein.

Im weißen Hofe war's öde und leer, Nettler war nicht da. Herzfeld wartete eine, zwei, drei Stunden. Nettler kam nicht. Der ängstlich Harrende entschloß sich, hier zu übernachten; er wartete bis zum folgenden Mittage, Nettler kam nicht.

Sehr mißgestimmt trat Herzfeld die Heimreise an. Von Tag zu Tag sah er neuer Bottschaft von Nettler entgegen; auch diese blieb aus. Herzfeld konnte sich nicht erklären, was Nettlein, der doch in großer Geldnoth sein mußte, von dem vollkommen sichern Rendezvous abgehalten habe. Bald klärte sich's, nur zu schlimm, auf. Herzfeld war in der Kreisstadt, in dem Birkel seiner gewöhnlichen Geschäftsfreunde; die Zeitung ging von Hand zu Hand. Ein Bekannter des Barons, dem fliegenden Advocaten selbst wohlgewogen, reichte jenem das Blatt hin und deutete stumm auf einen Artikel. Es war die Bekanntmachung des Criminalgerichts, daß der Steckbrief hinter dem entwichenen Dr. jur. Nettler durch Verhaftnehmung des Verfolgten erledigt sei.

Herzfeld war rasch entschlossen. Der Sitz des Criminalgerichts war in einer nur zwei Meilen entfernten größern Stadt; in der Stille ließ er satteln, um, es koste was es wolle, eine Unterredung mit Nettler zu suchen. Daß Criminalgefängniß war ihm, der Lage nach, bekannt, er ließ sich den Inspector rufen und trug, ohne sich zu nennen, sein Anliegen vor. Der Beamte erwiderte höflich, ohne Vorwissen des Inquisitors sei kein Gespräch mit Gefangenen erlaubt,

Hersfeld warf leicht hin, auf solche Weiterungen sei er nicht gefaßt gewesen; seine Zeit sei kurz, er wohne weit von hier. Schon wollte er gehen, als der Inspector fragte: Hätte ich etwa die Ehre, mit dem Herrn Baron v. Hersfeld zu reden?

Hersfeld, etwas befremdet, entgegnete, das sei sein Name. Allein woher kennen Sie mich? fragte er gespannt. Der Doctor Kettler — sprach der Beamte — hat des Herrn Barons schon erwähnt; er giebt vor, Ew. Gnaden Geschäfte besorgt zu haben, und wollte bereits einen Boten an Sie abgesandt wissen. — Es sind wohl nur Geschäftssachen, Privatsachen, mein' ich, die Ew. Gnaden mit Herrn Kettler zu verhandeln haben?

Keine Privatsachen! bestätigte Hersfeld.

Nun, sagte der Inspector, da hat's nichts auf sich. Ich rufe den Doctor.

Der Mann griff nach dem großen Schlüsselbunde, und der Baron hörte ihn durch die langen Gänge dahinrasseln. Der schauerliche Ton verhallte mehr und mehr, kam wieder näher und näher. Die Thür ging auf, und — Kettler trat herein.

Ergreifend war der erste Anblick des Gefangenen für den, der sich im Stillen von aller Mitschuld nicht freisprechen konnte. Kettler, sonst ein Bild des Lebens, erschien bleich, abgefallen; der schlecht rasirte Bart gab ihm ein ungewohntes, unsauberer Ansehen, selbst die sonst wohl erhaltene Kleidung hauchte den bekannten, widrigen Kerkerdust aus. Kettler entging nicht der Eindruck, den seine Erscheinung auf den beklommenen, verlegenen Freund machte; aber mit seiner gewohnten Geistesgegenwart hatte er jenem schnell durch einen beredten Augenwink und durch die devote Form seiner Anrede die Rolle bezeichnet, die Beide hier zu spielen hätten. Er

stellte den besorgten Geschäftsmann vor, äußerte die Hoffnung, daß die traurige Verwicklung, welche ihn hierher geführt, gewiß bald die erwünschteste Lösung finden und sein Verhältnis zu dem gnädigen Patron keine Störung erfahren werde; er ging dann in ersonnene Geschäftssachen ein; kurz, er wußte den Inspector so sicher zu machen oder vielleicht so glücklich zu langweilen, daß dieser bald das Zimmer verließ. Als Nettler sich überzeugt hatte, kein Lauscher sei in der Nähe, da erst ergriff er Hersfeld's Hand und sprach mit leiser, fast weicher Stimme.

Dank dir, Freund, daß du kommst! O! ich sehnte mich nach dir. Mein Spiel ist verloren. Ich werde fallen als Opfer einer That, der, wahrlich! kein schlechtes Motiv zum Grunde lag. Aber du! Freund, auch du bist bedroht. Dich zu retten, ist noch möglich. Dies ist mein einziger Gedanke bei Tag und bei Nacht. Die Zeit ist kostbar. Darum kurz! Warst du in meiner Wohnung?

Ja; sie ist versiegelt.

Und meine Papiere? Meine eiserne Cassette?

Deine Papiere sind in Beschlag genommen.

Aber die Cassette! Freund, an ihrer Rettung hängt die deinige!

Hersfeld erblaßte. Wie das? Wie versteh' ich das?

Sie enthält deine Briefe; namentlich die, welche du mir nach der Schweiz schriebst.

Nettler! Diese Briefe hast du aufbewahrt? Nicht augenblicklich vernichtet?

Ich vernichte nie Briefe. Nenne es eine Untugend. Geschehenes ist nicht zu ändern. Also — die Cassette; ist sie noch zu retten?

Nettler! du unseliger, o du fürchterlicher Mensch! Ja, nun sehe ich mein Unglück vor Augen, den Abgrund, an den du mich führtest — O Gott! welcher Dämon besaß dich doch —

Still! bei den Göttern! Freund! nur kein Lamento! Die Zeit ist kostbar, sag' ich. Rath und That gilt's, nicht Klagen und Schreien. Die Cassette also — wo ist sie?

Wo soll sie sein? Entweder unter Siegel des Gerichts, oder da, wo dein ganzer Kram von Schriften ist.

Du sagst's. Sieh, das fürchtete ich längst. Laß mich Alles sagen; der alte Fuchs, mein Inquisitor, hat, wie ich vermuthen muß, deine Briefe in Händen.

Aber sie sind ja, wo irgend verhänglich, in Chiffren geschrieben.

Den Schlaufkopf kennst du nicht. Ich kenne ihn. Ich fürchte, er hat den Schlüssel entdeckt.

Nettler! wie soll das enden?

Still, Freund! Nur Ruhe! Für dich kann alles noch gut enden. Hast du noch keine Citation erhalten?

Ich? eine Citation? Wozu?

Wozu? Das wird man mir wohl nicht vorher verkünden. Also du hast noch keine erhalten? Wohl! sie wird noch kommen. So höre! wirst du citirt, so stelle dich nicht gleich auf den ersten Ruf; du kannst ohne Scheu die Sache etwas trainiren. Gilt kein Ausweichen mehr, dann besuche mich, à tout prix, vor dem Termine noch einmal, damit ich etwas prävenire. Denn wie gesagt, mein Inquirent ist ein Feiner. Ein Mann, wie du, mit dem point d'honneur im Herzen und auf der Zunge, der käm' ihm eben recht.

Nettler! ich verstehe dich. Aber deine Wege sind nicht die meinigen. O, wären sie es doch nie gewesen! Doch —

keinen Vortwurf! Mir fiel ein Gedanke ein — wie, wenn ich dich rettete, wenn —

Theurer Freund! denk' an das Wenn und das Aber. Mich retten? Hinc inde, aus diesem Neste? Betrachte diese Mauern, diese Schlösser, diese Gitterstangen. Rufen sie dir nicht mit Donnerstimme zu: *lasciate ogni speranza voi ch'entrate!*

Du denkst an Flucht. Ich meine nicht das. Man hat doch Beispiele, daß solche Criminalprozesse niedergeschlagen wurden im Wege der Gnade —

Freund! das ist der Weg der großen Diebe. Die Kleinen — ach! die Gunst der Kleinen kennt man; Gnade für die Kleinen ist *rarissima avis*. Wie wolltest du? — sprich.

Das wäre zu überlegen. Der Kanzler —

O weh! der ist's, der mich vernichtet hat. In seiner Hand lag es, die schönsten Schweizergeschichten in *silentio* zu unterdrücken, und Alles war gut. Er aber liefert sie in blindtollem Eifer — verzeih das Wort! — *integraliter* der heiligen *police* aus. Weißt du nichts Besseres, so höre lieber meinen Rath, und schnell — denn der Inspector läßt uns wenig Zeit mehr.

Nettler! ich habe noch eine Frage, eine ernste, wichtige. Sage mir, wie erhieltest du den Taufschein und aus wessen Hand?

Theurer Freund, das ist eine weitläufige Geschichte. Die wartet des Inspectors Ungeduld nicht ab. Er rasselt und trampelt draußen schon; ich kenne dies Signal!

Gleichviel! Ein Wort nur. Von wessen Hand ist der Schein?

Es haben der Hände mehrere mitgewirkt. Wie gesagt, das läßt sich nicht so — Aber Freund! welch ein Blick ist

daß, mit dem du mich durchbohrst! Ach! Hersfeld! ich ahne, ja, ich ahne wohl —

So? ahnest du? Nun, sprich, noch habe ich keine Antwort. In welcher Art, frage ich, hat der Pfarrer mitgewirkt?

Der Pfarrer — begann Nettler — da trat der Inspector ein. Sie entschuldigen, sprach er pressirt, es ist spät; die Stunde der Visitation — ich wollte wohl bitten.

Ich bin ganz der Ihrige, lieber, freundlicher Güter, sprach Nettler und schüttelte dem ängstlichen Manne die mächtige Hand. Der Herr Baron haben gnädige Nachsicht, wandte er sich zu Hersfeld; später — so lange ich hier weile, bin ich der Hausordnung unterwürfigster Sklav. Ich hoffe, wenn etwas zu Befehl steht, ist mein lieber Wächter wieder der Gütige.

Verschwinden war der Unterwürfige, ehe Hersfeld noch recht zur Besinnung kam.

Welche Frucht hatte ihm nun der Besuch getragen? Aufklärung wenig oder keine, neuer Sorgen viele. Nach Hause wählte er den geradesten Weg, aber dieser war lang genug, um ihm Zeit zu den trübsten Betrachtungen zu lassen.

Noch immer hatte er gegen den Gedanken angekämpft, daß Nettler gegen ihn betrügerisch gehandelt haben könne. Sein Glaube war, entweder sei Nettler selbst von einem Dritten betrogen, der ihm eine falsche Handschrift als die des Pfarrers verkauft, oder der Pfarrer leugne jetzt, in der Besorgniß um Amt und Ehre, die Mitwissenschaft und Beihülfe zu dem Falsum ab.

Gewißheit hatte er über diese ihm so wichtige Frage auch heute nicht erlangt; aber — Nettler's- heutiges Benehmen zeugte doch fast unwidersprechlich gegen ihn. Noch einmal

wollte er ihn sehen, sprechen und um jeden Preis von ihm selbst ein Bekenntniß oder mindestens eine feste eigene Uezeugung zu gewinnen suchen.

Schon in der nächsten Woche war Hersfeld wieder in der Frohnfeste. Diesmal erklärte der Inspector mit kurzen Worten, er wolle dem Inquisitor melden, daß der Herr Baron da sei. Hersfeld verbat dies und hörte nun mit Erstaunen, wie der Inquisitor, von seinem vorigen Besuch unterrichtet, den Wunsch geäußert habe, den Herrn v. Hersfeld selbst zu sprechen. Hersfeld erwiderte, für heute müsse er danken, seine Zeit gestatte kein Verweilen.

Höchst verdrießlich und verstört kehrte er heim und dachte nun mit Ernst daran, durch Vermittelung des Kanzlers Kettler's Begnadigung zu erwirken. Er verdarb manches Blatt Papier und sah am Ende ein, im schriftlichen Wege gehe es nicht von Statten. Also mündlich? Die Schwierigkeit war kaum geringer. Wie wollte er, der Verstellung so wenig gewohnt, dem scharfen Blicke des alten Diplomaten sein hohes eigenes Interesse bei Kettler's Befreiung verbergen? Dem Kanzler Alles bekennen? Einen Augenblick war er dazu entschlossen — nein, entschlossen nicht; denn kaum gedacht, war auch der Gedanke wieder verworfen. Aber hin wollte er; der Versuch sollte gewagt werden. Früh am Morgen eröffnete er Adelen, er wolle zum Vater. Ueber das liebliche Antlitz der jungen Frau flog der Rosenschimmer der Freude, und Hersfeld las in den Augen, deren Sprache er so wohl verstand, den Wunsch: o, wenn ich dich begleiten dürfte! Er sah in dem unausgesprochenen Wunsche einen Wink des Himmels. Ja, sprach er zu sich selbst, Adele soll mit mir; ihre Bitte soll die meinige unterstützen. Und in einem Tone, der Frage

und Antwort zugleich aussprach, fuhr er fort: Du willst mit mir, Adele? — Ich möchte gern, aber die Kleinen! — Auch die sollen dabei sein; das ist gewiß. — Hocherfreut eilte die junge Mutter fort, um Alles so zu ordnen, daß, wie Hersfeld es liebte, die Reise kurz und rasch von Statten gehe. Sie fuhren ab, die Kinder im lautesten Jubel, das Elternpaar stiller und ernster; denn Adele entging nicht, daß auf Hersfeld's Seele ein geheimer Druck lastete. Fräulein Larive, etwas unpäßlich, war daheim geblieben. Die Kinder, von der scharfen Herbstluft angeweht, nickten allmählich ein, und Hersfeld entdeckte nun in traulichem Zwiegespräche der Gattin, was sein Vorhaben beim Vater sei. Es bedurfte keiner Ueberredung, Adelen's mildes Herz zu einem Fürworte für den hartverfolgten Rettler zu stimmen, dessen Verschulden Hersfeld ohnedies in dem günstigeren Lichte darstellte, wie es früherhin ihm selbst erschienen war. Adele versprach bei dem Vater ihr Bestes zu thun.

Der Kanzler empfing den unerwarteten Besuch mit großer Freude. Allein es war spät, und der gegenseitigen Mittheilungen waren so viele, daß Hersfeld's Anliegen kaum eine Stätte zu finden schien. Adele, ihres Vatten innere Bedrängniß wahrnehmend, faßte sich endlich ein Herz und leitete die Sache ein. Hersfeld unterstützte sie mit allem Eifer.

Der Kanzler hörte gütig, obwohl nicht ohne bemerkbare Unruhe, die vereinten Vorstellungen der Gatten an. Dann sprach er: Liebe Kinder, das gute Herz hat bei euch den Verstand überflügelt. Gott weiß es, ich bin nicht grausam oder rachsüchtig; aber in diesem Falle muß dem Gesetze sein Lauf gelassen werden. Am wenigsten dürfen wir uns einmischen. Lassen wir heute die Sache ruhen. Morgen, lieber

Sohn, sollen Sie meine Gründe hören, und Sie werden mir Recht geben.

Hersfeld mußte sich gedulden. Am Frühmorgen besuchte der Kanzler ihn auf seinem Zimmer. Hören Sie nun, sprach er, was ich Ihnen gestern nicht sagen konnte, was Sie, ging' es nach mir, nie erfahren sollten, mindestens aus meinem Munde nimmer. Doch — es muß sein. Dieser Kettler, für welchen Sie sich so warm verwenden, dieser Nichtswürdige hat, als ihm sein anfängliches freventliches Leugnen nichts half, als er sich der absichtlichen, selbstverübten Fälschung durch bündige Zeugnisse überwiesen sah, dem Richter mit unerhörter Frechheit zu verstehen gegeben, Sie seien der Fälschung nicht unwissend, von Ihnen habe er den Auftrag gehabt, Ihnen, um jeden Preis, einen ostensibeln Taufschein zu verschaffen.

Das hätte Kettler gesagt, stammelte Hersfeld mit bebenden Lippen. Vater! das ist unmöglich!

Sie schauern und erbeben vor so bodenloser Niederträchtigkeit! Gewiß, mein theurer Sohn! so war es auch mir, als ich es hörte. Gern hätt' ich es Ihnen verschwiegen. Aber — Sie mußten es wissen, um sich zu überzeugen, daß wir nichts thun können, dürfen, um den Bösewicht seinem Richter zu entziehen. Sie mußten es ohnedies erfahren, und besser sogar, wenn ich Sie vorbereitete. — Ich vermuthete, das Gericht wird Sie vorladen, um den groben Lügner mit Ihnen zu confrontiren.

Aber, theurer Vater, woher wissen Sie das?

Durch vertrauliche, aber sichere Mittheilung. So sehr ich auch jede Frage in der odiosen Sache vermeide, so wenig kann ich fremde, wohlgemeinte Insinuationen abwehren.

Hersfeld, hinlänglich überzeugt, für den vorgehabten Zweck sei hier Nichts zu erreichen, beeilte seine Abreise nach Möglichkeit. Von dieser neuen Probe der Falschheit Kettler's bis zur Wuth empört, drängte es ihn fort von hier — wohin? wozu? das war ihm selbst noch unklar. Aber das Eine stand fest und klar in seiner Seele: Kettlern gegenüber vor die Schranken des Gerichts treten — das könne er nimmermehr!

Der Kanzler bat, als er den Baron reisefertig sah, ihm Adelen und die Kinder auf eine Woche noch da zu lassen. Gern willigte Hersfeld ein.

Zu Hause fand er zwei Briefe. Der eine, sagte Christian, sei ein gerichtliches Schreiben; der Bote, der es gebracht, werde wiederkommen, um die Empfangsbescheinigung zu holen. Es war eine Citation des Criminalamts, im kurzen Gerichtsstil, zur Vernehmung über mehrere, im Termin näher zu eröffnende Fragepunkte.

Das zweite Schreiben war eine Einladung zum Treibjagen von den Gebrüdern Grafen Golbeck, besfreundeten Nachbarn des Barons.

Hersfeld bescheinigte den Empfang der Citation und sagte auch auf die Einladung zu.

Es waren noch mehrere Tage bis zur Jagd und fast eine Woche noch bis zu dem Termine.

Die nächsten Tage brachte Hersfeld in seinem Zimmer, seine Papiere ordnend und emsig schreibend, zu. Am Abende vor der Jagd verbrannte er mehrere Stöße alter Brieffschaften, dann ging er zu Fräulein Larive, die im stillen, verödeten Wohnzimmer allein am Flügel saß. Er setzte sich zu ihr und bat sie, in ihrem Spiele fortzufahren. Stumm und in sich versunken hörte er der melancholischen Weise zu. Die Pieve

war zu Ende, und Hersfeld stand auf. Auch Fräulein Larive erhob sich und räumte die Musikalien weg. Die Situation war ihr ängstlich. Sie war oft mit dem Baron allein gewesen, aber so eigen war er ihr noch nicht erschienen. Sie verreisen, Herr Baron? begann sie mit befangenem Tone. Ja, meine gute Larive, sprach Hersfeld, — ich verreise. Zunächst nur nach Schollenstein, die Grafen Goldbeck haben mich eingeladen. Aber ich mache von da eine weitere Reise. Wenn meine Adele mit den Kindern zurückkommt, so grüßen Sie sie recht herzlich. Und Sie! — leben Sie recht wohl, meine liebe, gute Manon!

Er ergriff die Hand des Mädchens und drückte sie fest und innig in der seinigen.

Dieser feierliche Abschied vor einer doch nur kurzen Reise, diese Anrede — Manon — liebe, gute Manon —, das war der treuen Larive ein unerklärliches Räthsel. Die Reise der beiden Gatten zum Vater, Hersfeld's alleinige Rückkehr, eine gewisse Unruhe in dem sonst so gleichmäßigen Familienleben, die sie schon früher wahrgenommen: Alles deutete auf ein trauriges Verhängniß. Sie dachte an eine Mißthelligkeit unter den Gatten; aber sie verwarf den Gedanken bald. Sie hatte ja an diesem heiteren Egehimmel seit Jahren kaum eine Wolke gekannt. Durch den folgenden Tag fühlte sie sich, so einsam in dem weiten Schlosse, von einer unnenmbaren Angst gefoltert. Abends ging sie, um sich etwas zu zerstreuen, zu Soltmann's hinüber.

Bei ihrem Eintritte in das große Zimmer stob die Familie, welche um den Tisch versammelt war, erschreckt auseinander. Mutter Soltmann erhob das Licht und rief: Gott! es ist Fräulein Larive! — Wissen Sie es schon?

Die Gefragte blieb entsetzt an der Schwelle stehen.

Ach Himmel! Sie wissen noch Nichts, fuhr die gute Alte fort. O! wie sag' ich's Ihnen nur? Erschrecken Sie nur nicht! Unser lieber, braver Herr! — Thränen erstickten ihre Stimme.

Der alte Soltmann nahm das Wort. Mutter, schweig still, du wirst's nimmer recht vorbringen. Hören Sie's kurz, mein liebes Fräulein. Unser Herr Baron ist schwer verwundet; man fürchtet — tödtlich. Sein Gewehr ist losgegangen, der Schuß ist von unten her in den Kopf gedrungen. Mir meldet's mein Sohn, der mit bei der Jagd war. Ich will augenblicklich hinüber; der arme Herr liegt im Schlosse drüben beim Grafen Bernhard.

Gott im Himmel! rief die Larive in der ersten Bestürzung — das war es —; doch schnell besonnen brach sie ab. Verwundet? fragte sie; o sprechen Sie es aus — er ist todt!

Er lag, als mein Sohn von Schollenstein hierher eilte, ohne Bewußtsein und Sprache, aber er lebte noch. Arztliche Hülfe war gleich bei der Hand. Ich war im Begriffe, es Ihnen zu melden, als Sie eintraten.

Beide Soltmanns eilten nach Schollenstein; Fräulein Larive war nur darauf bedacht, daß der Dienerschaft im Schlosse das schreckliche Ereigniß noch verborgen bleibe. Vergebens. Schon war das Gerücht im ganzen Dorfe verbreitet, und die Fragenden stürmten herbei.

Eine thränenvolle, schlaflose Nacht folgte. Früh am Morgen kam Graf Otto, der jüngere Bruder, um Fräulein Larive die traurige Kunde zu bringen. Seine Miene verrieth schon, ehe er gesprochen, der Unglückliche habe vollendet.

Der Graf erzählte, wie beim Beginnen der Jagd, als die Schützen sich aufgestellt, Baron Hersfeld dießseits eines Hohlweges gestanden habe. Sein Nebenmann habe dem Baron zugerufen, weiter links zu gehen; auf diesen Ruf sei Hersfeld von der Höhe hinabgesprungen, vermuthlich um die jenseitige Wand des Hohlweges zu ersteigen; in diesem Augenblick sei der Schuß gefallen. Vielleicht habe der Baron sich im Hinabspringen auf das Gewehr gestützt, und durch das Aufstoßen des Kolbens möge dasselbe sich entladen haben. Noch einige Stunden habe der Unglückliche gelebt, Besinnung und Sprache aber seien nicht wiedergekehrt. Die Leiche, schloß der Graf, sei einstweilen in einem Zimmer des Schlosses unter sorgfältiger Bewachung geblieben, bis der Kanzler, an welchen sogleich ein reitender Bote abgefertigt worden, weitere Bestimmung getroffen haben würde.

Zwei trübe, bange Tage vergingen noch; dann traf Abtele mit den Kindern ein. Eine herzerschütternde Scene, dieser Eintritt der Verwaisteten in den Kreis der Trauernden! Abends folgte der Kanzler, der den Weg über Schollenstein genommen hatte. In der Nacht langte die Leiche an. Die beiden Grafen begleiteten sie und schlossen sich auch am nächsten Frühmorgen der Beisetzung im Rudolfsauer Schloßgewölbe an, welche würdig und feierlich, aber ohne alles Gepränge, im Beisein weniger Zeugen, vollzogen wurde. Abtele hatte der Kanzler mit Mühe nur vermocht, dem Anblicke des entstellten Todten zu entsagen.

Der Kanzler blieb im Schlosse, und seine erste Sorge war, die Papiere des Verbliebenen durchzusehen. Es war ihm in Schollenstein, nach Manchem, was er dort gehört, eine Vermuthung aufgestiegen, welche er Niemanden, kaum

sich selbst, eingesehen mochte. In Hersfeld's Schranke fand er ein starkes, versiegeltes Paket, überschrieben: An meine theure Adele. Dieses Siegel, dachte er, deckt den Aufschluß. Noch aber wagte er nicht, der Tochter das Paket zu übergeben.

Inzwischen ging eine neue Ladung von dem Criminalgerichte ein. Der Kanzler erbrach sie und ließ dem Gerichte eine Anzeige von dem Ableben des Vorgeladenen zugehen; der Inhalt der Citation aber bestärkte ihn in der Vermuthung, daß Hersfeld's schriftliches Vermächtniß auch über die Mettler'sche Sache Aufklärungen geben würde. Er überreichte der Tochter das Paket.

Hier ist, sprach er, ein Brief deines Hersfeld — unsers Hersfeld, fügte er gleich hinzu — an dich; lies ihn, mein Kind, wenn du dich stark genug fühlst. Ich vermuthe, es sind wichtige Eröffnungen. Ob sie nur für dich bestimmt sind, wirst du ermessen. Ich verzichte im Voraus auf jede Mittheilung, die du nicht selbst für nöthig hältst.

Adele löste das Siegel. Der Kanzler wollte sich entfernen. O, verlassen Sie mich nicht, bat sie, lesen Sie mit mir meines Wilhelm letzte Worte.

Lies sie erst für dich, mein Kind.

O, ich vermag es nicht. Sie las einige Zeilen, aber die thränenunflorten Augen versagten den Dienst. Vater, lesen Sie! Für Sie hatte ich nie ein Geheimniß — und auch mein Wilhelm —

Wer weiß, mein Kind, sprach der Kanzler. Die Schrift ist für dich bestimmt. Lies sie, wenn du gefaßter bist. Ich überlasse dich dir selbst.

Adele mußte dem Greise den Willen lassen. Sie las, oft unterbrochen von heißen, hervorströmenden Thränen, das

offene, rückhaltlose Geständniß des Unglücklichen, seine reinige Selbstanklage. Furchtbar erschütterte sie, was ihr, der Arglosen, so ganz ungeahnt vor Augen trat; aber schnell erhob sich ihr Gemüth an der Stütze, die ein Liebendes Wesen in seiner Liebe findet. Sie dankte es nun im Stillen dem Vater, der sie allein gelassen. Was ihr Beruf sei, das war ihr klar; aber die Fäden dieses unseligen Gewebes zu verfolgen, das sich so unerwartet vor ihr aufrollte — dazu bedurfte sie der Zeit, der ungestörten Ueberlegung.

Sie verschloß die Thür und saß lange in tiefem Sinnen da. Es klopfte leise; sie fuhr empor, öffnete die Thür; der Vater stand vor ihr. Es war schon dunkel im Zimmer. Ich war besorgt um dich, mein Kind, sprach der Vater sanft. Adele fühlte, wie ihre mühsam errungene Fassung wieder schwand; die zurückgebrängten Thränen flossen; schluchzend sank sie in des Vaters Arme. Der Kanzler führte sie zum Sopha und setzte sich zu ihr.

Schweigend blickte er auf die weinende Tochter, auf die Papiere, die noch da lagen; er ahnte in ihnen die Quelle dieses tiefen Schmerzes. Adele blickte zu ihm auf; sie errieth, was in der Seele des Vaters vorging. O, Vater! sprach sie, was habe ich gelesen! Sie müssen es erfahren. Aber heute nicht. Ich bin zu fürchterlich ergriffen!

Der Kanzler, ängstlich besorgt um Adelen's Zustand, bat sie, sich niederzulegen. Adele gab der Bitte gern Gehör; denn sie hatte noch viel zu bedenken, wie sie die schwere Aufgabe löse, Versöhnerin zu werden zwischen dem Vater und dem Schatten des unglücklichen Hersfeld. Er hatte den Vater getäuscht, und sie verbarg sich nicht, wie tief der Greis diese Kränkung empfinden würde. Daß auch sie getäuscht

worden, daran dachte sie kaum; war es ja doch Liebe zu ihr, die dem Unglücklichen den Mund verschlossen.

Der Morgen kam, und mit der ruhigen Würde, die ein schuldloses Bewußtsein, das Gefühl eines edeln Entschlusses giebt, ging Adele zum Vater. Sie reichte ihm die Papiere. Lieber Vater, sprach sie, empfangen Sie Wilhelm's Vermächtniß — das Geständniß seines Unglücks, seiner Schwäche. Es wird Sie tief ergreifen; aber zürnen Sie ihm nicht, dem unglücklichen Todten. Nichten Sie über ihn als Vater; Sie waren es ihm ja immerdar.

Sie zog sich zurück, und der Kanzler las die Blätter. Wohl hatte er dunkel geahnt, daß Hersfeld ein verhängnißvolles Geheimniß berge; aber diese Enthüllung war ihm doch zu fremd, zu niederschmetternd. Mehr als einmal sprang der Greis unter dem Lesen auf; er griff nach der Glocke und legte sie wieder hin. Endlich klingelte er dem Diener. Christian, sprach er, ich bitte die Baronin! — Nein, laß es; es hat noch Zeit. Geh nur. —

Noch einmal las er die Blätter durch und versank in Nachdenken. Endlich erhob er sich, als sei nun ein Entschluß in ihm reif geworden. Er eilte zu Adelen. Die Arme saß allein in der Fensternische, an ihrem Arbeitstischchen, wie es schien, in stillem Gebete. Beim Anblick des Vaters schrak sie empor, und ihr fragender Blick schien in den Augen des Greises das Urtheil lesen zu wollen.

Eine schreckliche Enthüllung! begann der Kanzler. Ein schwerer Frevel, der an uns begangen worden. Gott verzeih' ihn denen, die ihn übten.

O, Vater, fiel Adele ein, Gott ist barmherzig.

Der Kanzler schwieg. Adele fuhr fort:

Was war es denn, das den Unglücklichen in dieses Labyrinth führte? Liebe zu mir! Diese Liebe, die mich durch Jahre so überschwänglich beglückte, in der auch Sie, nur lebend im Glücke der Ihrigen, sich wohl fühlten! Vater, wer trauert mit mir um den Verlorenen, wenn Sie sich von ihm abwenden, wenn Sie seinem Andenken fluchen?

Fluchen? sprach der Greis schnell, doch mit bebender Stimme. Nein! — Wehe, wer dem Verirrten flucht. Hersfeld hat übel an uns gehandelt, er vertraute uns nicht, wo wir blind vertrauten. Ein Wort zur rechten Zeit, und all dieses unabsehbare Unheil blieb fern. Denn, mein Kind, nicht das Geschehene ist das Schlimmste. An dich denke, an deine Kinder, an die Lebenden, die den Namen Hersfeld noch führen.

O Gott! rief Adele, von dieser neuen Betrachtung ganz erdrückt. Meine Kinder! was wird ihr Loos nun sein?

Den Namen Hersfeld dürfen sie nicht führen, meine Enkel — nimmermehr! Es war eine edelmüthige Täuschung, jenes Abkommen des Hersfeld'schen Ehepaares, aber immer eine ungesetzliche Täuschung. Nur die höchste Staatsgewalt konnte eine solche Uebereinkunft sanctioniren.

Vater! rief Adele, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, für meine Kinder ist mir kein Schritt zu schwer. Sie haben Recht, die Täuschung muß schwinden. Aber Sie selbst zeigten mir den Weg, der Alles gut machen kann. Sie sind der Vertraute des Monarchen. Verschaffen Sie mir eine Audienz, — ich entdecke dem Könige Alles — und lege meiner Kinder Schicksal in seine Hand.

Adèle! Du! rief der Kanzler überrascht, und ein Strahl der Freude flog über das verdüsterte Antlitz des Greises. Wahrlich, mein Kind, du hast das Rechte gefunden. Das ist der Weg, den wir zu wandeln haben, — aber — der erste Schritt gebührt — mir! Ich danke dir, daß du mich auf diesen Weg wiefest — oder war es des Himmels Wink, dem du folgtest?

Der Kanzler zog sich in sein Zimmer zurück und brachte noch einige Stunden in stiller Selbstbetrachtung hin. Dann kündigte er Adelen an, er werde noch heute abreisen. Du sollst von mir hören, sprach er, und Adèle wehrte ihm nicht.

Im Hôtel der Staatskanzlei nahm man in den nächsten Tagen eine ungewöhnliche Regsamkeit wahr. Die Vorstände der Abtheilungen in den Bureaux conferirten häufig mit dem Chef, Depeschen gingen da und dorthin ab, und in seinem Cabinet arbeitete der Kanzler Tag und Nacht. Zu wiederholten Malen hatte er geheime Audienzen bei dem Monarchen. Da erschien in der officiellen Zeitung, dem Publikum ganz unerwartet, die Bekanntmachung:

Seine Majestät haben dem Kanzler Grafen von Renzau die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste zu bewilligen, zur Anerkennung und Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste aber dem Grafen von Renzau die Herrschaft Schönstein zum erblichen Eigenthum mit der Maßgabe zu verleihen geruht, daß gedachte Herrschaft nach dem Ableben des Donatars zunächst auf dessen einzige Tochter, demnächst auf deren Kinder und Abkömmlinge, nach dem Rechte der Erst-

geburt, übergehen, weshalb auch die gesammte jetzt- und künftige Descendenz des Donatars der gräflichen Würde theilhaftig sein und sich des Namens von Kenzau-Schönstein bedienen soll.

Verwunderung und neugierige Fragen regte diese Bekanntmachung zur Genüge an; den verhängnißvollen Zusammenhang aber ahute wohl Niemand.

Niemand? Ja, Einer doch; Kettler. Aber er erfuhr die Kunde, welche die Zeitung gab, erst, nachdem ihm selbst eine noch überraschendere geworden war. Er wurde in das Verhörzimmer berufen und vernahm, daß die wider ihn verhängte Untersuchung im Wege der Gnade niedergeschlagen sei, er aber, als Ausländer, in einer Frist von vierzehn Tagen das Land zu räumen habe. Während dieser Frist, welche ihm vergönnt werde, seine Angelegenheiten zu ordnen, sollte er unter polizeilicher Aufsicht bleiben.

Kettler machte die beste Miene zu der Eröffnung. Die Frist war freilich eine sehr kurze, und für die Realisirung seiner Außenstände, die nicht überall auf gesetzmäßigem Grunde ruhten, war die Polizeiaufsicht eine etwas lästige Fessel. Indes half er sich, so gut er konnte, und zur bestimmten Zeit schied er an der Landesgrenze von dem Polizeibeamten, der ihm bis hierher das unerbetene Geleit gab und ihm die Nichtwiederkehr nochmals einschärfte. Kettler versicherte mit bitter süßem Lächeln, eine Uebertretung dieses Gebots sei nicht zu besorgen.

Raum hatte er die Grenze überschritten, so ereilte ihn eine neue unverhoffte Botschaft. Der junge Soltmann holte ihn ein und stellte ihm einen versiegelten Brief zu. Kurz

und kalt meldete der Ueberbringer, dieser Brief sei ihm nach dem Ableben des Barons von Hersfeld behändigt worden eingeschlossen in ein Schreiben des seligen Barons, welches den Befehl ausspreche, die Einlage an Herrn Nettler gelangen zu lassen, sobald dieser in Freiheit sei. Ich hatte nicht geglaubt, schloß Soltmann, mich dieses Auftrages meines theuern, verewigten Principals so bald entledigen zu können. Mit diesen Worten empfahl er sich, ehe noch Nettler, hocherstaunt, das Siegel gelöst hatte. Er fand eine Banknote von ansehnlichem Werthe. Das zu deinem Fortkommen — waren die begleitenden Worte. Wenn du diese Zeilen empfängst, werde ich klar erkannt haben, was mir jetzt, da ich sie schreibe, ein Schleier deckt, den ich nicht lüften mag. Was er auch berge, ich habe dir verziehen. Lebe wohl! aber erfülle meine letzte Bitte: nie mögest du den Meinigen wieder nahe treten.

Hersfeld.

Also wieder ein Interdict, sprach Nettler zu sich. Nun, auch diesem habe ich keine Lust entgegen zu handeln.

Wir scheiden hier gern von Nettler, dem Rakodämon dieser Geschichte, und erwähnen nur noch, daß sein regsamer Geist ihm schnell genug zwar keine bleibende Stätte — das war sein Geschmaek nicht —, aber manches Feld für neue Thätigkeit gewann. Fünf Jahre später finden wir ihn als Unternehmer einer Theaterpacht, begonnen mit den Mitteln einer dritten Gattin, welche er bald die „selige Dritte“ nennen konnte; denn der Tod entriß sie ihm, als auch das Unternehmen auf die Reige ging. Nach einer Zeit geschäftigen Müßigganges, in welcher er bald dies, bald das versuchte und von den Trümmern des geretteten Capitals zehrte, schloß er sich einem mercantilischen Geschäfte an, ging nach England,

und hier führte ihn der Zufall einer Methodistengemeinde zu, welche viele deutsche Mitglieder zählte. In ihren Aufträgen machte er eine Reise über Meer und ist seitdem verschollen.

Diese Jahre, so ereignißreich für Mettler's unruhigen Geist, flossen der Familie des Kanzlers — denn das waren dem Greise nun Tochter und Enkel — nicht freudenvoll, aber in stillem Frieden dahin. Die fürstliche Schenkung zu ehren, hatten sie ihren Wohnsitz auf Schönstein, dem Hauptgute der ansehnlichen Herrschaft, genommen, Rudolsau war dem jüngeren Soltmann, jetzt einem tüchtigen, wohlverfahrenen Hausvater, in Pacht gegeben. Alljährlich aber besuchte der Kanzler, mehr aus Gewohnheit, als aus Rücksicht für seine, trotz den Jahren noch sehr feste Gesundheit, ein beliebtes Bad, und gewöhnlich waren Tochter und Enkel seine Begleiter. Jederzeit nahmen sie dann die Rückreise über Rudolsau und verweilten hier einige Wochen.

Im Schlosse und seiner näheren Umgebung war Alles sorglich bewahrt, wie die geliebte Herrschaft es einst verlassen. Soltmann und die Seinigen betraten diese Räume nur, um mit treuer Pietät alle Schätze der Erinnerung zu hüten. Die Tage in Rudolsau blieben Adele die liebsten im Jahre; mit stiller, süßer Wehmuth weilte sie an den Stellen, wo sie einst so glücklich gewesen.

Die Saison des Jahres . . . machte in der Chronik des Bades, dessen wir erwähnten, Epoche. Sie war ausgezeichnet durch die Zahl der Gäste aus allen Landen, noch glänzender durch Rang und Reichthum Einzelner. Der Kanzler und

die Seinen hielten sich, aus Wahl und Rücksichten, gern zurückgezogen, aber sie waren theilnehmende Beobachter, und für die Kinder war die belebte Promenade ein Schauspiel von hohem Werthe. Adolar, jetzt ein rüstiger, schöner, sehr aufgeweckter Knabe, den die Hülfe geschickter Aerzte von dem bedrohlichen Augenübel glücklich befreit, ließ sich gern die Träger der berühmten Namen bezeichnen, welche die Vabeliste ankündigte, und konnte dann den Seinigen in der Stille als Nomenclator dienen. Mathilde, noch ganz Kind und ein lebhaftes, stets lustiges Wesen, fand eine ihr neue Welt in dem fröhlichen Treiben so vieler Mädchen ihres Alters; mit ihnen schwärmte sie Tag für Tag umher, und ihre Erzieherin, noch immer die treue Larive, hatte mit der Gut ihres wilden Bögling's manche Noth.

So suchte sie auch an einem heitern Sonntagsmorgen die Flüchtige überall, nicht ohne Besorgniß. Der Kanzler hatte eine Spazierfahrt vor; der Wagen stand bereit, nur Mathilde fehlte noch.

Endlich hörte die Suchende Mathilden's Stimme in der Tiefe eines Boskets, ihr helles, kindliches Lachen. Sie ging dem Laute nach und war bald Zeugin einer sonderbaren Scene.

Auf einer Bank saß ein hoher, stattlicher Greis von ernstem, würdigem Aussehen; ein jüngerer Mann von bescheidener Haltung stand zur Seite des alten Herrn, und vor diesem die kleine Mathilde. Der Greis hielt beide Hände des Kindes in seiner Rechten fest, mit der Linken strich er, wie segnend, über das Lockenhaupt der Kleinen, und seine leisen Worte, die er leuchtenden Auges sprach, wurden von der muthwilligen Zuhörerin mit lautem Lachen begleitet. Mathilde hatte ihre Erzieherin erblickt, und mit dem Rufe:

Nun muß ich fort! entsprang sie dem Greise, der, aufblickend und sich mühsam von seinem Sitze erhebend, die fremde Dame artig grüßte.

Fräulein Laribe, etwas befremdet, führte ihren Bögling nach Haus und fragte, was sie denn so eifrig mit dem alten Herrn zu verkehren gehabt und wer er sei. Ei, was weiß ich's, sagte Mathilde, er hat mich schon öfter angerebet, und heute erwischte er mich und hielt mich fest; ich konnte gar nicht loskommen. — Nun, was sagte er dir denn Schönes? — Ach! hundert- und tausenderlei! Ich sollte ihm sagen, wo ich her wäre, wie ich hieße, wer meine Eltern wären. Ja, er fragte gar nach Großvater und Großmutter. — Und du hast ihm doch artig geantwortet? — O, ich habe mich wohl gehütet! so einem fremden Manne! Wer weiß denn, wer er ist?

Man war nach Haus gekommen, und Fräulein Laribe erzählte von dem Abenteuer ihres Bögling's. Mathilde hat eine Eroberung gemacht, sagte sie scherzend. Es ist aber ein hochbejahrter Freier. Sie beschrieb den alten Herrn genau. O, den kenn' ich! rief Adolar, das ist der russische Fürst. Er schleicht immer, auf den Arm seines Secretärs gestützt, in den einsamsten Gängen der Promenade umher.

Lächelnd sagte der Kanzler: Den Fürstentitel legt unser Adolar ihm wohl aus höchsteigner Bewegung bei. Ich habe in der Babeliste noch keinen russischen Fürsten gefunden. — Und doch ist es so, bekräftigte Adolar. Er ist wirklich ein Fürst; er war ehemals ein großer Minister. Der Legationsrath Schwarz hat ihn mir auch genannt; ich habe aber den Namen vergessen. In der Liste steht er nicht. — Nun, sagte der Kanzler, jetzt laßt uns aufbrechen. Wenn der Durch-

lauchtigste wirklich für unsere Mathilde schwärmt, so wird er sein Visir wohl öffnen.

Man fuhr ab. Als der Wagen langsam an der Fußpromenade hinfuhr, rief Mathilde plötzlich: Da kommt mein Anbeter! Die Gesellschaft im Wagen betrachtete den Nahenden, dieser aber lenkte augenblicklich ins Gebüsch ein und verschwand. Man scherzte über den scheuen Bakadin; Adolar hatte ihn indeß erkannt und versicherte, es sei der Fürst.

Nach einigen Tagen, als der Kanzler mit Adelen von einem Spaziergange zurückkehrte und Mathilde, nach ihrer Gewohnheit, ihnen vorauslief, stand das Kind auf einmal vor dem alten Herrn, der alsbald sich freundlich zu ihr wandte und ihr die Hand reichte. Muthwillig lächelnd blickte die Kleine nach den Ihrigen um, und der Greis, der Richtung des Blickes folgend, sah nun erst die Angehörigen des Kindes. Augenblicklich nahm er seine gewöhnliche ernste Miene wieder an und wollte weiter gehen. Sein scharfer Blick fiel auf den Kanzler. Der Greis stuzte, hemmte seine Schritte, und plötzlich trat er mit einer Raschheit, die man dem hinfalligen Mann kaum zugetraut hätte, mit höflichem Gruße auf den Kanzler zu. Ein Augenblick — und die Erkennung war eine gegenseitige. Graf Kenzau! — Fürst Slugoskin. Ich bin es! — Und die bejahrten Freunde umarmten sich herzlich.

Fürst Slugoskin, vordem ein bedeutender Stern am diplomatischen Horizonte, war dem Grafen Kenzau einst in Konstantinopel, unter unvergeßlichen Zeitverhältnissen, begegnet; in Paris fanden sie sich wieder, wurden Freunde und lebten in innigem Verkehr, bis die mannichfachen politischen Bewegungen einer großen, ereignißvollen Zeit sie

trennten. Der Fürst hatte früh dem Staatsdienste entsagt, sich auf seine Besitzungen, im Herzen Rußlands, zurückgezogen, und dem Kanzler war nur seltene und unvollständige Kunde von dem Jugendfreunde geworden.

Jetzt fanden sie sich wieder — wenig verschieden in Jahren, aber — wie sehr verschieden in der äußeren Erscheinung. Der Kanzler, noch immer der kräftige, feste Mann, an dessen klarem, selbstbewußtem Sinne die Stürme des Lebens fast spurlos hingegangen waren; der Fürst, einst eine Riesennatur, nun ein trauriges Bild innerer und äußerer Zerstörung, kraftlos, gelähmt, dem düstersten Trübsinn verfallen, der selbst in den ersten Stunden des Wiederfindens nur auf Augenblicke wich. Dennoch gab Fürst Slogoskin der Bitte Gehör, in wechselseitigen Besuchen der Vergangenheit zu leben, und in solchem Austausch bedeutamer Erinnerungen bligte allmählich die Kraft seines lebendigen Geistes wieder auf. Mit Bartsinn vermied der Kanzler jede Frage nach des Freundes späteren Erlebnissen, auch der Fürst erwähnte seiner persönlichen Zustände und Verhältnisse niemals. Uebeln bewies er eine Aufmerksamkeit, in welcher sich die ganze Feinheit des Hofmanns aus alter, bester Schule ausprägte; den Kindern gegenüber war er ganz Hingebung und Liebe; die kleine Mathilde aber blieb sein entschiedener Günstling. Einst that das lebhaftes Kind dem Fürsten die Frage: ob er denn auch Kinder habe? O gewiß, sagte sie, Sie sind den Kindern so gut; Sie müssen ein recht guter Vater sein. Der Kanzler erschraf fast über die harmlose Frage des Kindes, obwohl er den Eindruck nicht ahnen konnte, den sie auf das erregbare Gemüth des Fürsten übte. Der Greis erbebte, Thränen stürzten aus seinen Augen, und krampfhaft umschlang er das erstaunte Kind,

seine Lippen fest auf den rothigen Mund drückend, als wollte er ihn auf immer für so herzergreifende Fragen verschließen.

Die Badezeit ging zu Ende, der Kanzler reis'te mit den Seinen ab, und sie nahmen ihren Weg über Rudolfsau, wo sie die letzten Wochen des schönen Herbstes verleben wollten. Der Fürst hatte versprochen, sie dort noch einmal zu besuchen, und er hielt Wort.

In Rudolfsau wurde der geschätzte Gast des Hauses bald heimisch, und in so gemüthlicher, zwangloser Umgebung wich mehr und mehr der Trübsinn, der ihn sonst beherrschte. Der Kanzler ließ den Fürsten ganz nach seiner Weise leben; er selbst lebte im Ganzen eingezogen; die Nachbarschaft war im Laufe der Zeit eine ganz andere, fremde geworden; nur wenige Erwählte waren die Alten geblieben, besuchten und wurden besucht. Der Fürst erschien bei der häuslichen Tafel oder blieb auf seinen Zimmern, wie es ihm gefiel.

Einst bei einem Festmahle, welches der Kanzler zu Ehren des verdienten Orts Pfarrers gab, hatte der Fürst, dem unausgesprochenen Wunsche seiner liebenswürdigen Wirths entgegenkommend, an der Mittagstafel Theil genommen. Man speis'te in einem Saale des Schlosses, welchen der Fürst noch nicht betreten hatte. Die Wände des Saales schmückten Gemälde, theils Familienporträts, theils werthvolle Werke älterer Meister, welche der verstorbene Herrsfeld, ein Liebhaber in diesem Fache, gesammelt hatte.

Auch der Fürst war Kenner und betrachtete die Bilder mit Interesse. Die Tafel war aufgehoben, und die Gesellschaft hatte sich in den Nebenzimmern zerstreut. Der Kanzler vermischte seinen Gast und fand ihn allein in dem Speisesaale. Er hatte sich in einen Lehnstuhl gesetzt, den Blick unver-

wandt auf ein Gemälde gerichtet, das lebensgroße Brustbild einer Dame in idealem Costüm. Der Kanzler trat freundlich zu dem Fürsten heran und bot sich ihm, wenn die kleine Galerie ihn interessire, zum Führer und Cicerone an. Aber die Blicke des Fürstenkehrten immer zu dem Bilde der Dame zurück.

Ein schönes Bild, begann er, ein ausgezeichnetes Gemälde. Ist es ein Phantasiebild? Oder nein? — O Gott! unterbrach er sich selbst, — betrachten Sie es doch! die Züge! Es ist ja die kleine Mathilde, wie sie lebt! Gewiß, es ist ein Familienporträt!

Das Bild, sprach der Kanzler gepreßt, stellt die Mutter meines verstorbenen Schwiegersohnes vor. Wohl möglich, daß Mathilde ihr gleicht. Enkel sollen ja oft den Großeltern ähnlich sehen.

Der Fürst hatte noch kein Auge von dem Bilde verwandt. Gott, rief er, in völligem Selbstvergessen, sie ist es!

Der Kanzler versuchte vergebens, die Aufmerksamkeit des Fürsten auf einige der besten Stücke zu lenken. Der Fürst wandte sich nur von dem Bilde ab, um gespannten Blicks den Kanzler zu fragen:

Kannten Sie die Dame? Lebte sie?

Die Baronin Hersfeld, entgegnete der Kanzler, starb, ehe ihr Sohn Gatte meiner Tochter ward.

Also eine Baronin Hersfeld? Aber ihr Taufname, ihr Geburtsname?

Charlotte von Tettenroth.

Charlotte! rief der Fürst und sank, wie vernichtet, in den Sessel zurück.

Wie ein Blitz zuckte es durch die Seele des Kanzlers. Fürchterliche Enthüllung —, rief er, und ich konnte sie nicht längst ahnen! — Agathon!

Agathon! wiederholte dumpf aufstöhnend der Fürst. Ja, ich bin jener Agathon, der an dieser Herrlichen zum Verräther ward. O, Charlotte! Nicht so mild und engelgütig blicke hernieder auf den Frevler, der deinen Frieden mordete, der den Sohn verleugnete, den du ihm gabst! — Und, Renzau, Sie wissen? — Freund, wo ist mein Sohn? — O! was frage ich? Ihr Schweigen spricht beredt genug! Todt! Alles todt! — und ich lebe!

Der Kanzler hatte seine männliche Fassung so weit wiedergewonnen, um an die Wirkung dieser Scene zu denken, wenn sie Zuschauer fände. Er beschwor den Fürsten, sich zu beruhigen, versprach ihm vollständige Aufklärung, und willenlos ließ der Greis sich auf sein Zimmer führen. Der Kanzler mußte ihn verlassen, um zur Gesellschaft zurückzukehren, wo glücklicherweise noch Niemand wahrgenommen hatte, was sich begeben.

Keine kleine Aufgabe war es für den Wirth, seine innere Aufregung den Anwesenden zu verbergen. Nach mehreren Stunden erst schieden Einige, endlich die Letzten, und der Kanzler eilte zum Fürsten. Er saß in seinem Zimmer, demselben, wo einst der unglückliche Hersfeld gewohnt und oft so schwer gekämpft hatte. Des Fürsten Zustand war mitleidswürdig. Auf die furchtbare Erregung war — die natürliche Folge — eine völlige Lähmung eingetreten. Lange saßen die beiden Greise schweigend einander gegenüber.

Endlich richtete sich der Fürst langsam auf und sprach: Freund, ein Wort! Was ward aus Charlotten's Sohn, meinem verleugneten, verrathenen Kinde?

Er fand, antwortete der Kanzler, einen Vater, einen treuen, redlichen Vater.

Sie waren es, edler, trefflicher Mann! Das vergelte Ihnen Gott!

Wohl war auch ich ihm ein treugesinnter Vater; doch der Mann, von dem ich rede, der längst im Grabe ruht, that mehr: er war es, der die unglückliche Charlotte mit dem Schicksale versöhnte, sie als seine Gattin, geehrt und glücklich, der Welt wiedergab, ihrem Kinde seinen Namen lieh. Dieses Kind — Ihr Sohn — war mein Eidam!

Kenzau! Und Sie wußten, wußten das Alles? —

Ich wußte Nichts, mein Fürst. So lange Ihr Sohn lebte, kannte ich ihn nur als den Sohn des Obersten von Hersfeld. Nach seinem Tode erfuhren wir, durch sein schriftliches Bekenntniß, das Geheimniß seiner Geburt, wie es auch ihm die Mutter erst in einem mit sterbender Hand geschriebenen Briefe entdeckt hatte.

Ein Brief von Charlottens Hand? Und Sie besitzen diese Bünde der theuern, lieben Hand?

Ja, mein Fürst. Aber verlangen Sie nicht, sie zu sehen. Es genüge Ihnen, was ich feierlich behaupten darf: Charlotte hat Ihnen vergeben!

Bergeben! rief der Fürst. Sie mir vergeben, der kaum vor Gott Verggebung zu hoffen wagte! Und laut weinend sank er in die Kissen zurück. Der Kanzler weilte noch geraume Zeit bei dem Freunde, der sprachlos und schluchzend im

Sessel lehnte, bis allmählich die Abspannung der Kräfte in besänftigenden Schlummer überging.

Erst jetzt verließ ihn der theilnehmende Freund, besorgt, daß sein Ausbleiben zur gewohnten Theestunde der Tochter auffallen könne. Aber — die Zeit hatte den Kanzler sehr getäuscht; als er in Adelens Wohnzimmer trat, war dort Alles öde und still; es war fast Mitternacht, und die Seinigen waren längst zur Ruhe gegangen.

Wohl ihnen! sagte der Kanzler. Sie ahnen nicht, welcher finsterner Geist durch dieses Haus geht. Mögen sie's nie erfahren!

Am Morgen fand er den Fürsten gefasster und körperlich besser, als er gehofft hatte. Es war ihm tröstlich; denn auf diesen Tag war eine unaufschiebbare Besuchsreise in die Nachbarschaft festgesetzt, die ihn wohl auf einige Tage von Hause fern halten konnte. Der Fürst wußte dies, er selbst erinnerte den Kanzler an sein Vorhaben und bat sich, damit sein freundlicher Wirth ganz beruhigt sei, für die Zeit des Alleinseins den alten Christian als Gesellschafter aus, jenen treuen Diener des verstorbenen Hersfeld, der jetzt in verdientem Ruhestande die Stelle eines Haushofmeisters in Rudolfsau versah.

Der Kanzler reiste ab und kehrte am dritten Tage zurück. Seine erste Frage an Christian war, wie sich der Fürst befinde. Mit bestürzter Miene that der alte Diener die Gegenfrage, ob denn die Herrschaften einander nicht begegnet wären? — Du schwärmst wohl, Alter? sprach der Kanzler, meinst du, der Fürst sollte uns begegnet sein? — Verzeihung, Excellenz, stammelte Christian, ich dachte so; denn Se. Erlaucht geruheten zu äußern, als Sie abreiß'ten — Wer? der

Fürst abgereist? — Zu Befehl! Mit Roß und Mann. Der Secretär schon gestern, Se. Erlaucht heute mit dem Frühesten.

Das erkläre, wer da kann, sprach der Kanzler und ging raschen Schrittes nach den Zimmern des Fürsten. Hier deutete Alles auf einen Abschied auf Nimmerwiederkehr. — Die Dienerschaft wußte nicht mehr, als Christian. Der Fürst hatte Alle reichlich beschenkt, und Alle wollten seine Worte beim Scheiden so verstanden haben, als: hoffe er ihrer Herrschaft zu begegnen.

Zwei Tage später kam mit der Post ein Brief des Verschwundenen. Er sprach die herzlichsten Segenswünsche, den zärtlichsten Abschied aus, — aber einen Abschied fürs Leben.

Der Fürst schrieb:

Bei den Reinen ist meine Stätte nicht. Den Schuldbewußten jagen die Furien ohne Ermatten. Ich fliehe die Schwelle, die mein Fuß befleckt, wo ich noch zuletzt des Gastrechts heilige Pflichten verletzte. Ich löste das Siegel, welches Ihre wohlwollende Schonung auf das halbentschleierte Geheimniß gedrückt hatte. Die Strafe folgte dem Frevel. Ich las mein Todesurtheil. Verzeihung dem alten Diener, der mir unschuldig zum Verrathe den Weg wies!

In der ersten Hast hatte der Kanzler diese letzte Stelle des Briefes übersehen. Erst bei genauerem Lesen fiel sie ihm auf. Was sollten diese Worte bedeuten? Christian wurde gerufen und mußte ein strenges Examen bestehen. Der gute Alte beichtete ohne Rückhalt, aber lange dauerte es doch, ehe seine offene Redseligkeit dem Kanzler auf die Spur half. Der Fürst hatte gleich nach des Kanzlers Abreise,

als er Abends mit Christian allein war, das Gespräch auf den verstorbenen Baron Hersfeld gelenkt, und Christian war, wie es ihm stets erging, wenn dieses Thema berührt ward, in einen unaufhaltbaren Strom der Rede gerathen. Er erzählte alle Lebensumstände seines Herrn, den er schon in den Feldzügen begleitet hatte; erzählte von der seligen Frau Oberstin, von dem erschütternden Eindrucke, den die Nachricht von ihrem Tode und ihr letzter Brief auf den guten Sohn gemacht. Ja, sagte er, das war ein herzerreißender Brief! Der Herr war, wie er ihn gelesen, ganz von Sinnen und mehrere Tage gar nicht bei sich. Er hat den Brief lebenslang bewahrt und oft bei Nachtzeit gelesen. Ich habe das Paket vielmals gesehen, es war unverkennbar, rosenröthliches Papier und mehrere Bogen stark. In der Nacht vor seinem Ende saß der gute Herr noch dort an seinem Bureau und schrieb, daß ich dachte, er würde nie enden. Das war ein Brief an die gnädige Frau. Dann legte er die rosenfarbene Schrift von der Frau Mutter ein und siegelte Alles zu. Als er todt war, fanden Seine Exzellenz das Paket und lasen es mit der Frau Tochter, und die Herrschaften weinten mit-sammen gotteseerbärmiglich. Und so liegen denn die beiden Briefe, der letzte vom seligen Herrn und der rosenrothe von der Mama, noch immer dort im Schranke, in dem Schube da. Allmal, wenn die Frau Gräfin herkamen, gingen Sie zu dem Schube und lasen die Briefe und weinten dazu. Nur diesesmal sind Sie noch nicht oben gewesen, weil Euer Erlaucht hier logiren. Dies und vieles Andere plauderte der gute Christian arglos hin, und freute sich der theilnahme-vollen Aufmerksamkeit seines hohen Zuhörers. Dieser verlor kein Wort. Er ließ sich zeitig entkleiden und wußte Christian

zu bereben, sich diese Nacht des Wachens bei ihm zu überheben; er schlafe ruhiger, sagte er, wenn er sich allein wisse. Christian ging, völlig beruhigt, zu Bett und war nicht wenig überrascht, als er am folgenden Tage den Fürsten mit trüben, überwachten, heftig gerötheten Augen, schwankend und hinfällig — und dennoch zur Abreise gerüstet, fand. Am dritten Tage ging sie vor sich.

Was Christian's Bericht errathen ließ, bestätigte sich, als der Kanzler in Herzfeld's Zimmer, in dem erwähnten Schranke, Nachforschung hielt. — Das rosenrothe Papier, Charlottens Brief an ihren Sohn, — war verschwunden.

Der Kanzler eilte, mit den Seinigen Rudolfsau zu verlassen, im Stillen entschlossen, an diesen Ort der unheimlichsten Begegnisse nie zurückzukehren.

Nach dem Fürsten forschte er, aber vergebens. In seiner ängstlichen Schonung hatte er selbst des zurückhaltenden Freundes Aufenthalt, dem Namen seines Gutes, nicht nachgefragt, und auch der Versuch, auf diplomatischem Wege einen Canal zu brieflicher Communication zu eröffnen, blieb ohne Erfolg.

Da traf es sich, nach geraumer Zeit, daß ein Graf Horstmar, entfernter Verwandter und vormaliger Attaché des Kanzlers, auf einer Reise nach Rußland begriffen, in Schönstein einsprach und einige Tage bei seinem früheren, dankbar verehrten Chef verweilte.

Der Kanzler erwähnte im Gespräche des verschwundenen Freundes und wie sehr es ihm am Herzen liege, zu erfahren, ob er noch lebe und was aus ihm geworden sei. Graf Horstmar bot so bereitwillig seine Dienste an und war des guten Erfolges so sicher, daß der Kanzler sich entschloß, ihm

aufs Gerathewohl einige herzliche Zeilen an den Fürsten mitzugeben.

Monate vergingen wieder, da schrieb der Graf:

Es gelang mir, nicht ohne Mühe, den Aufenthalt des Fürsten zu erfahren, und dennoch war es mir versagt, Eurer Excellenz mir so theurer Mission zu genügen. Man nannte mir ein Kloster, wohin sich der Fürst, krank und lebensmüde, zurückgezogen hätte. Ich trat die weite Reise hoffnungsvoll an, fand das Kloster und trug dem Prior mein Anliegen vor. Meine Frage war nach dem Fürsten Slugoſkin. Der Prior sah mich scharfen, durchbohrenden Blickes an. Dann sprach er langsam und tonlos: Agathon Stepanowitsch Slugoſkin ging durch jene Pforte ein. Und dort hinaus — er wies auf ein Seitenpörtchen — ging mein Bruder Spiridion! — Und wohin ging er? fragte ich in vorlautem Eifer. — Zur Ruhe.

An einer andern Stelle des Briefes sagte der Graf:

Fürst Slugoſkin war Wittwer und ohne bekannte Blutsverwandte. Die Krone erwartete den Heimfall seiner bedeutenden Liegenschaft. Der Fürst aber ging damit um, sein Vermögen den Kindern eines deutschen Cavaliers zuzuwenden, der, so sagt man, sein Sohn gewesen sein soll. Noch unter den, hier zu Lande sehr umständlichen Vorbereitungen zu einer letzten Willensverordnung erkrankte der Fürst, und man brachte ihn, seiner eigenen Bestimmung zufolge, in jenes Kloster.

Seitdem hörte für den Lebenden — und er war es nicht lange mehr — alle Verbindung mit der Außenwelt auf. Der Fürst starb, ohne den Namen des

deutschen Edelmanns genannt zu haben. Die Krone hat die Güter eingezogen, nicht ohne Widerspruch Seitens des Klosters, welches Ansprüche — ich weiß nicht welcher Art — verfolgen will.

Ich erwähne dies, weil Eure Excellenz, mit dem Fürsten befreundet und, wenn ich nicht irre, von Jugend auf bekannt, hieran ein Interesse nehmen dürften. Vielleicht ist Ihnen sogar der Name der deutschen Familie bekannt.

Im Rechtswege würde für dieselbe zwar wenig zu erreichen sein, eher im Wege der Gnade, und der Gegenstand wäre der Mühe werth. Man spricht von mehr als zwei Millionen Rubel Silbers — was ich freilich nicht verbürgen will.

Der Kanzler legte den Brief beiseite. Friede seiner Seele! sprach er gerührt. Seines Gutes begehrten wir nie.

Das Geheimniß hat der Kanzler bis an seinen Tod bewahrt. Nie hat die Tochter, nie haben die Enkel erfahren, wie nahe der Fürst ihrem Gatten und Vater gestanden. Erst hinterlassene Papiere des Fürsten, in deren Besiß Graf Horstmar später gelangte, haben die vollständige Aufklärung gewährt.

Bezauberte Welt.

Von Ludwig Laistner.

Illustrirte Frauenzeitung. IX. Jahrgang. Berlin 1882.
Verlag von Lipperheide.

Gottlieb Friedrich Eberhard Ludwig Laistner ist geboren den 3. November 1845 in Eßlingen am Neckar, wo sein Vater, der pädagogische Schriftsteller und Oberlehrer J. Ch. Laistner in Stuttgart, damals Taubstummenlehrer war. Seine humanistische Vorbildung empfing er auf dem Stuttgarter Gymnasium und im Seminar in Maulbronn. Im Stift zu Tübingen studierte er 1863 bis 1867 Philosophie, Theologie, Geschichte und germanistische Fächer. Dann war er dritthalb Jahre Vicar in Winterbach an der Rems und in Altdingen am Neckar, hierauf elf Jahre Hauslehrer in München, wo er Mai 1870 seinen Aufenthalt nahm. Außer verschiedenen Abhandlungen und Aufsätzen literatur-, sprach- und sagengeschichtlichen Inhalts hat er folgende Werke veröffentlicht: Das Recht in der Strafe, 1872 (herborgegangen aus einer Promotionschrift); Nebelsagen, 1879; ein episches Gedicht: Barbarossa's Brautwerber, 1875; Goliath, Studentenlieder des Mittelalters, aus dem Lateinischen, 1879; Novellen aus alter Zeit, 1882. Zu dem Novellenschatz des Auslandes von Heyse und Kurz lieferte er Beiträge aus dem Spanischen. Das neue Münchner Dichterbuch von Paul Heyse 1882 enthält Neuer Novellenschatz. Bb. IV.

von ihm eine Anzahl lyrischer Sachen und ein episches Gedicht:
Frau Nata.

Die unten mitgetheilte Novelle bezeichnet vielleicht dieses Autors
Art in besonders charakteristischer Weise, sofern ihm die Anregung
dazu aus seinem Lieblingsstudium, dem der Volksüberlieferungen,
gekommen ist.

g.



Den Bücherranzen auf dem Rücken, schritt ein Knabe auf der Landstraße dahin, welche aus dem Dörfchen Galdenwang nach dem waldigen Hexenthälchen führt; dort hinten, in der Hexenschmiede, war er zu Haus, und wie schön seit mehreren Wintern manche Woche lang seine tägliche Wanderung zwischen der abgelegenen Schmiede und der Dorfschule hin und her ging, so hatte er auch heute seinen Schulgang unternommen, den ersten in jenem Halbjahre, und pilgerte eben wieder seiner Heimath zu.

He, Veri, Hexenschmieds=Veri, rief eine helle Kinderstimme hinter ihm her.

Kaver ballte die Fäuste und drehte sich kampfbereit um; als er aber das kleine Mädchen sah, das mit fliegenden, Böpfen ihm nachgelaufen kam, gab er seine streitbare Haltung auf und fuhr mit den Daumen unter die Achselriemen seines Ranzens, an dem er einen kräftigen Ruck that, wie um die Kraft der erhobenen Fäuste nicht umsonst aufgewandt zu haben. Die kleine Dirne war das Löwen-Burgelein, und ihrer Eltern Behausung, das stattliche Wirthshaus zum

Löwen, stand gleichfalls außerhalb des Dorfes, aber noch auf dem breiten Blachfeld; wer nach der Hengenschmiede wollte, der war beim Löwen ungefähr halbwegs.

Beri ließ die kleine Walburg vollends herankommen, dann wandte er sich zum Weitergehen. Burg, sagte er, wenn du ein Bub wärest, hätt' ich dich tüchtig durchgewamst.

Das Burgelein ließ ein kurzes Lachen hören, drehte aber dann wie erschrocken ihren erhitzten Blondkopf nach dem Knaben, dessen schnaubende Athemzüge einen ernsthaften Grimm zu verrathen schienen, und ihre lebhaften blauen Augen flimmerten ungewiß an dem Begleiter empor. Der aber fuhr nach einer Weile fort: Nun, wie hat dir's in der Schule gefallen, zum erstenmal?

Passirt, sagte das kleine Ding mit einer altklug geringschätzigen Miene. Es könnte lustiger sein.

Beri blickte sie verwundert an, als sei es ihm ein völlig ungewohnter Gedanke, Schule und Lustigkeit in Beziehung zu setzen. Das, was sein muß, entgegnete er, ist nie lustig, Burgelein; aber sein muß es, — das werden dir deine Leute gesagt haben.

Nun freilich, versetzte Walburg. Aber die große Ruthe an der schwarzen Tafel müßte gerade nicht sein. Du, Beri, warum willst du mich durchwamsen?

Wer hat gesagt, daß ich dich hauen will? erwiderte der Knabe. Ich habe nur gesagt, wenn mich ein Bub so geheißen hätte, wie du vorhin, dem wär' ich auf den Leib gestiegen. Und wenn ich dir gut zum Rath bin, so läßt du es auch bleiben.

So? sagte sie. Wie du willst! Ich wär' froh, wenn man mich das Hengen-Burgelein hieße.

Gehörst du einer Hexe? fragte der Knabe.

Nein, antwortete sie, dann wär's ja nicht lustig. Aber daß einen die Leute so heißen, und man ist's doch nicht... Frag nur meine Mutter, die kann dir's besser sagen.

Schwätz nicht so dumm, Mädle! rief Veri. Frag du meinen Vater, der wird dir was Anderes sagen. Das ist ja die größte Sünde, wenn eins eine Hex ist: und so was ist doch nicht lustig, wenns einem die Leute nachsagen. Mein Vater sagt immer, ich soll's mir nicht gefallen lassen. Und die Hexenschmiede heißt gar nicht so, weil Hexen drin sind oder ein Hexenmeister.

Warum denn sonst? fragte Walburg.

Da siehst du wieder, wie dumm du bist, belehrte er sie. Die Hexenschmiede heißt nach dem Hexenthälchen. Und das Hexenthälchen heißt nach dem Unholdenberg, und auf dem Unholdenberg, ums Hexenbäumlein, da tanzen die Hexen. Und das ist ganz einfach die ganze Geschichte.

Das Dirnchen sann eine kleine Weile dem Gehörten nach; dann fing sie aber von andern Dingen an zu reden und schwatzte und lachte so muthwillig, daß auch der ernsthafte Veri aufthaute und Beide in lustigster Stimmung beim Löwen anlangten. Sie gab ihm die Hand und sagte: Behüt' Gott, Veri! du bist halt doch mein Hexenschmieds=Veri. Und als er ein saures Gesicht machte, reichte sie mit der anderen Hand an ihm empor, tätschelte seine Wange und sprach in einem Tone, als liebte sie einen großen Hund: Ja, ja, schön, mein Veri, braver Veri, — Hexenschmieds=Veri! Und damit entsprang sie lachend in die Hausthür, indeß der Andere schmunzelnd seines Weges zog, nachdem er „dummer Fraß“ hinter ihr Her geknurrte hatte.

Auf diese Weise machten Veri und Burgelein die erste nähere Bekanntschaft. Gesehen hatten sie einander schon vorher zum Oesteren, denn sein Weg führte ihn häufig genug am Löwen vorüber; aber er ging immer ernsthaft und eifertig, seine Straße und gönnte dem kleinen Mädchen kaum einen Blick, das nicht selten, die Spitze des Zeigefingers zwischen den Zähnen, am Thürpfosten lehnte und ihn stumm nur mit den Augen zu grüßen pflegte. Der gemeinsame Schulweg brachte nun rasch ihre Kinderfreundschaft in volle Blüte. Als jedoch der Winter vorrückte, die Tage kürzer wurden und Schnee und Kälte den täglichen Gang von und nach der Hergenschmiede unerquicklicher machten, da bezog Veri das Stübchen, das er schon in früheren Jahren während des tiefen Winters bei seiner Base im Thurm bewohnt hatte, und nur über Sonntag kam er nach Hause.

Dieser Thurm, fast inmitten des flachen Thalleffels auf einem kleinen Hügel sich erhebend, kann für das Wahrzeichen von Galdenwang gelten. Alterthumsforscher pflegen von weither dorthin zu pilgern; denn diese von Wind und Wetter vieler Jahrhunderte geschwärzten Mauern aus roh behauenen und in der unteren Hälfte cyclopisch gefügten Sandsteinblöcken sind ein leidlich wohl erhaltenes Denkmal aus den Zeiten der Römer, welche hier, am Kreuzungspunkte von vier Heerstraßen, einen festen Platz angelegt hatten. Späterhin bauten die Deutschen sich darum an, und es entstand ein Städtchen mit Ringmauern, die großentheils dem römischen Lagerwall folgten. Der dreißigjährige Krieg aber brachte eine grauenhafte Verwüstung über den Ort; die Mauern wurden zertrümmert und geschleift, die Häuser bis auf den Grund niedergebrannt, und der kleine Rest der Bevölkerung,

dem es gelungen war, der Hungerseuche während der Belagerung und darnach dem schwedischen Blutbad zu entrinnen und auf die bewaldeten Höhen zu flüchten, fühlte sich, zurückkehrend, beim Anblick der öden Trümmerstätte so entmuthigt, daß es Niemand beifiel, die alte Stadtgerechtigkeit, deren Ehren allerlei Lasten im Gefolge hatten, erneuern zu wollen. Die Steine der zerbrochenen Mauern wurden zum Wiederaufbau der Häuser verwendet, die nun, nicht mehr innerhalb eines Umwallungsringes gebannt, nach Jedes Neigung und Gemächlichkeit regellos über die Thalsohle verstreut wurden und nach Verlauf weniger Jahrzehnte zwischen den rasch herangewachsenen Bäumen eines freundlichen Obstwaldes ihre niedrigen Giebel wie aus einem weich einsinkenden Lager behaglich hervorstreckten. Der Thurm allein hatte jenes Verhängniß überdauert und diente auch fernerhin zu denselben Zwecken, wie schon in städtischen Zeiten, nämlich als Gefängniß, anfänglich noch hie und da für alte Weiber, welche das Unglück hatten, in den Verdacht der Hexerei zu gerathen, meist aber, und zur Zeit unserer Geschichte ausschließlich, für Diebe, Strolche, Bettelleute oder alle Menschenalter einmal für einen Todtschläger, auf so lange, bis das Amtsgericht ihn abholte.

Hier also hauste Veri's Base, eine Frau, schon ziemlich bei Jahren, die nach dem Tode ihres Mannes, des Gefängnißwärters, von der Gemeinde ermächtigt worden war, dessen Amt fortzuführen; hatte sie es doch schon bei seinen Lebzeiten nahezu allein versehen, während er in gravitatischem Müßiggange die Treppen auf- und abstieg, um, wie er sagte, nach dem Rechten zu sehen. Stattlich und rüstig, ward sie mit den gewöhnlichen armseligen Gästen der Kerkerzellen

leicht fertig, und wo etwa ihre Kräfte zu handlicher Gewalt nicht auszureichen schienen, da dienten die des Nachtwächters zur Aushilfe, der in einem Anbau des Thurmes freie Wohnung genoß und dafür die Verpflichtung hatte, auf Erfordern der Frau Büttelin an die Hand zu gehen.

Die Base setzte ihren Stolz darein, dem Knaben den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und im Vergleich mit der eingeschneiten, abgelegenen Waldschmiede erschien ihm der alte Gefängnißthurm wie ein Hort und Horst der Freiheit. Oft saß er, der Kälte nicht achtend, unter der Bretterverschalung, welche aus der Rinne des Thurmes einen wettergeschützten Raum schuf, und schaute hinaus auf das im müden Glanze der Wintersonne flimmernde Schneefeld und den Kranz der fernen Höhen. Das Dörflein Galdenwang liegt nämlich in einer breiten Thalweitung zwischen sanft ansteigenden Hügeln, deren Rämme, hochflächenartig sich verlaufend, wie Untersätze sich darstellen für die waldigen Bergzüge, welche von Norden und Süden hereingrüßen. Nur an einer Stelle, wo nach Westen zu das Thal in zwei enge Tobel sich gabelt, erhebt sich der Boden steiler und höher als sonst ringsum. „Uohalde“ war die Stätte von den ersten Ansiedlern deutscher Zunge genannt worden, mit einem nun längst außer Brauch gesetzten Worte, und so hieß sie auch das ganze Mittelalter hindurch. Als dann aber die Sintflut der Hexenprocesse über das Abendland hereinbrach, nahm der Klang des verdunkelten Namens einen neuen Sinn an sich, und man sprach fortan vom „Unholdenberg“. Begünstigt ward diese Umdeutung von des Ortes Gelegenheit. Denn Nebeldünste umlagerten nicht selten das von frischem Luftzug gekühlte Berghaupt,

während sie allenthalben über Thal und Hügeln von der Sonne aufgesogen waren; und im Sommer, so oft der Nachmittag ein Gewitter brachte, diente ein Wölklein, das dort oben hing, in der Frühe schon zur Ankündigung. Noch heute giebt es Leute in Haldenwang, welche behaupten, dieses Wölklein sei Dampf aus dem Kessel der Unholden, die böshaft auf jener Höhe das Wetter sötten; so haben's die Alten in ihrer Kindheit von den damals Alten sagen hören, und in diesen noch gar nicht weit zurückliegenden Tagen, da unsere Geschichte spielt, war kein Mensch im ganzen Dorfe, der nicht steif und fest daran geglaubt hätte.

So sehr sich aber Beri auf seinen Luginsland gefreut hatte, heuer stieg er nicht allzuoft nach der Binne empor. Und daran war die kleine Walburg Schuld. Als nämlich seine Ueberfiedelung nach dem Thurme stattgefunden hatte, wollte er am ersten Tage von der Schule weg mit einem flüchtigen Gruße an dem Dirnlein vorüberlaufen. Die aber schaute ihn so wehmüthig an und sagte so betrübt: Jetzt muß ich also allein gehen, Beri? — daß er beschämt und mitleidig anhielt und ihr das gewohnte Geleite bis zum Löwen gab, wo er sich bis zur sinkenden Nacht mit ihr durch Haus, Hof und Stall tummelte. Und spät erst kehrte er zu seiner Base zurück. Am andern Morgen aber stand er früher auf als sonst, ging wieder hinaus und lauerte hinter einem Birnbaum, bis das Burgelein daher getrippelt kam, sprang dann mit räuberischem Geheul hervor und jagte der Kleinen einen tiefen Schrecken ein. Und in solcher Weise verbrachte er nun Tag für Tag seine freie Zeit als Geleitsmann und Spielgeselle seiner Freundin, bis der erste Schnee fiel. Er fand in der Frühe erst wenige Fußspuren und setzte die Füße

breit auswärts, um für das Burgelein Bahn zu machen. Aber da kam ihm das Mädchen nicht mehr zu Fuß entgegen, sondern saß stolz im schellenklirrenden Schlitten. Sie ließ alsbald anhalten, als sie seiner ansichtig ward, und nun gab's eine lustige Fahrt mitammen, die ihnen freilich allzu kurz dünkte.

Als er am nächsten Sonntag von der herrlichen Lustbarkeit erzählte, ward sein Vater äußerst zornig über den Umgang, den Veri mit den Hexenleuten unterhalte, und er verbot ihm aufs Strengste, denselben fortzusetzen. Veri lachte ungläubig, daß das harmlos muntere Burgelein und ihre freundliche Mutter Gegenstände der Scheu und des Abscheues für ihn sein sollten. Sein Vater nahm aber eine gar ernsthafte Miene an und setzte ihm auseinander, welches Unheil hinter dem gutartigen Schein verborgen sei. Daß die Mutter der Löwenwirthin eine Hexe gewesen, das sei unzweifelhaft; denn als das letzte von sieben Kindern, die allesammt Mädchen gewesen, habe sie gar keine andere Wahl gehabt, als der Zauberei sich zu ergeben, und unverantwortlich sei es vom damaligen Löwenwirth, daß er die von der Natur durch die Hexenzahl Gezeichnete ins Haus gebracht, bestochen durch ihre hübsche Larve. Wo aber einmal der Teufel sich eingenistet, da lasse er sich nicht wieder vertreiben; von der Mutter gehe die schwarze Kunst auf die Tochter über oder, wie eben im Löwen, auf die Söhnerin, und daß die Löwenwirthin es faustdiel hinter den Ohren habe, wisse Jedermann, — wie könnte denn sonst das Haus es zu so ungeheurem Reichthum gebracht haben? Die kleine Walburg endlich, möge sie noch so unschuldsvoll aussehen und thun, müsse gleichfalls nach unabänderlichen Gesetzen den Teufel im Leibe haben;

und wär' es auch bloß um der Reputation willen, so dürfe ein Christenmensch sich nicht mit solchen Leuten sehen lassen. Veri konnte sich nicht enthalten, im Stillen zu denken, seinem Vater möge es überhaupt nur um die Reputation zu thun sein, zu deren sorgfältiger Behütung die Aufforderung in dem eigenen, der schlimmsten Deutung fähigen Uebernamen liege. Doch äußerte er nichts derart, sondern meinte bloß, alle Leute im ganzen Dorfe gingen ja fortwährend im Löwen aus und ein. Darauf erwiderte sein Vater nachdrücklich: weil sie Furcht haben vor der Wirthin, sonst aus keinem anderen Grunde; daß die keinen Haß auf sie fassen soll, stellen sie sich alle an, als merkten sie nicht, was für Eine sie sei.

Veri ergab sich mißmuthig in den Willen seines Vaters. Am nächsten Morgen war neuer Schnee gefallen; als der Knabe am Löwen vorüber kam, stand der Schlitten schon angespannt; und die Kleine wartete unter der Hausthür.

Er jedoch erklärte, die „ewige“ Fahrerei sei ihm zu einfüchtig; er thue nicht mehr mit.

Sie wandte sich trüßig von ihm, stieg allein in den Schlitten, legte vornehm die Aermchen ineinander und sagte: Fahr zu, Hannes! Ein paar Tage später aber, als nach dem Schlusse der Schule Veri an der Thür des Thurmes stand und den rostigen Bloccendraht zog, fühlte er sich von rückwärts an der Taße gezupft, und wie er sich umwandte, stand da sichernd, ihr gestricktes Wollkapüzchen um den Kopf, das Burgelein. Sie sei jetzt auch bei einer Waise im Dorfe untergebracht, sagte sie, und wolle ihm nur einen Besuch machen. Veri war gerührt und brachte es nicht übers Herz, das treuherzig blickende Dinglein von sich zu stoßen.

Ich habe sie nicht aufgesucht, beschwichtigte er, dem Gebote seines Vaters gegenüber, sein Gewissen, sondern sie ist zu mir gekommen. Ueberhaupt, wenn sie mein Vater nur sähe, dann müßt' er selber lachen, daß er die für eine Hexe hält!

Bei Veri's Base bekam die lebhaft kleine Walburg alsbald einen Stein im Brett durch ihr zuthuliches Wesen und ihre behagliche Plauderhaftigkeit, und Veri war nicht wenig stolz darauf, daß sie gleich beim ersten Besuche es dahin brachte, von der etwas kargen Base mit einem Bratapfel bewirtheet zu werden. Daß diese Gastfreiheit etwa ein Opfer sein könnte, daß den guten Willen der Geberin gegen die Enkelin der letzten von sieben Töchtern bekunden sollte, — so weit dachte er nicht. Als das Mädchen Abschied nahm, begleitete er sie die steilen Treppen hinunter und ging mit ihr in der Richtung nach dem Hause ihrer Verwandten, des Schmied=Zaches und seiner Frau. Das war des bejahrten Schreiberschultheißen Sohn, der ein Gewerbe angefangen hatte, weil es dem Vater nicht gelingen wollte, so viel Grundstücke für ihn zu kaufen, daß er sein Auskommen davon hätte haben können. Doch ging es ihm auch als Schmied in den ersten Jahren ziemlich hart, bis der Schultheiß, der die kleine Walburg hatte aus der Taufe heben sollen, auf die List verfiel, statt seiner, als eines alten Mannes, seinen Sohn als Pöthen anzutragen. Im Löwen war man es zufrieden, und von Stund an besserte sich die Kundschaft des Schmiedes. Die Blutverwandschaft, die seine Frau mit der Löwenwirthin verband, war zu weitläufig, als daß sie die kräftige Einwirkung auf die Dorfleute hätte üben können, welche nun seine Pöthenerschaft hervorbrachte.

Du, Veri, sagte Walburg und blieb stehen, warum mögen sie denn dich bei meiner Base nicht leiden?

Veri machte große Augen; aber als handelte es sich um eine Sache, die ihm längst bewußt, entgegnete er: Da hab' ich noch nie einen Pfifferling darnach gefragt! Damit drehte er sich auf dem Absatz herum, fing zu pfeifen an und stolperte seinem Thurme zu.

Von nun an kam Walburg täglich zu Veri und seiner Base, Veri dagegen niemals in das Haus der ihrigen, forschte auch nicht, was für Ausreden sie vorbringe, wenn sie gefragt würde, wo sie gesteckt habe. Es machte sich Alles ohne ausdrückliche Verständigung. Und da fand denn die Kleine eine Schule, welche lustiger war, als ihr die beim Dorflehrer erschien; auch an Grauen fehlte es nicht, wenn es auch von keiner Birkenruthe hinter der schwarzen Tafel ausging. Die alte Frau nämlich war, wie man zu sagen pflegt, ein Lagerbuch von allen erdenkbaren Spuk- und Hexengeschichten, Sagen, Märchen und unheimlichen Kenntnissen der verschiedensten Art; und die beiden Kinder saßen ihr zu Füßen und lauschten athemlos auf all die fabelhaften Dinge, während sie alte Strümpfe stopfte oder neue strickte. Anfänglich bemächtigte sich des armen Mädchens eine schauerliche Furcht; aus jeder Ecke grinsten sie Fragen an, und sie drängte sich ängstlich an ihren Gefährten. Allmählich aber, da sie sah, wie unbefangen Veri und seine Base durch die Räume wandelten, die doch von zahllosen Geisterchen bewohnt sein mußten, gewöhnte sie sich an den Gedanken, von all den körperlosen Wesen umschwirrt zu sein, ja sie wagte es sogar, das Quieten der armen Seelen nachzuahmen, wie sie zwischen den ungedülten Angeln der Ruchenthür ächzten, oder legte absichtlich das

Brodmesser mit der Schneide nach oben, um zu sehen, ob keine Blutstropfen von den kleinen Leiberchen zum Vorschein kämen, die sich unvorsichtig auf die Schärfe setzen möchten. Sie ließ sich auch hie und da von Veri auf die Binne führen, wenn der Mond am Himmel stand. Schweigend blickten sie dann nach dem Unholdenberg hinüber und glaubten wohl zuweilen eine unheimliche Bewegung um das Hexenbäumchen wahrzunehmen. In dieser Richtung, sowie nach Süden zu, hatte der Ausblick den schauerlichsten Reiz; denn während gen Norden und Osten die Dächer des Dorfes an die vertrauliche Nähe der Menschen erinnerten, ging hier das Auge übers Unbewohnte in die dämmernde Ferne, und nur das Gehöft des Löwen gewährte den scheu flatternden Gedanken eine freundliche Raft. Um so düsterer ragten auf dem südlichen Hügelkamm die Burgtrümmer in den Nachthimmel hinein, welche den wunderlichen Namen „Rastenbette“ führten. Dort drüben spielte die Geschichte von der muthigen Magd, welche die Wette einging, bei Nacht und ohne Begleitung das Hühnerneft auszunehmen; so ganz allein war sie freilich nicht, als sie das Wagestück ausführte, sondern hatte einen Ranken Schwarzbrod, einen Weßstein und einen schwarzen Kater bei sich. Und wie nöthig das gewesen, bestätigte der Zuruf, welchen der „graue Mann“ der trefen Räuberin auf den Heimweg nachsandte: Hättest du deinen rinkenden Rank, deinen weßenden Weß und deinen schwarzen Kater nicht, so wollt' ich dir den Hals brechen!

In dem bläulichen Mondschein war es ganz unmöglich, an der Wahrheit all solcher Geschichten zu zweifeln. Diese geheimnißvoll rinnende Lichtflut, welche da und dort aus breiten, tiefen Schatten hervorquoll, war wie das Flimmern

von Geisterschwingen, deren lustige Träger man hätte müssen auf- und niederschweben sehen, wenn man näher hinangegangen wäre. Wie tröstlich aber war es auch, daß doch ein armes Menschenkind Mittel besaß, sich vor den Nachstellungen der gespenstischen Welt zu sichern, ja mit verwegendem Griff mitten in ihr eigenstes Gebiet hineinzulangen, ohne daß etwas Anderes, als die ohnmächtige Drohung eines grauen Mannes, erfolgte.

Du, Bert, flüsterte einmal das Mädchen, wie kommt es, daß deine Vase all die Hexereien weiß und ist doch selber keine Hexe?

Ich habe mir's auch schon gedacht, bestätigte der Knabe.

Daß die Vase keine Hexe sei, war für die Kinder ausgemacht. Bescheid aber wußte sie in Zauberdingen, als wären sie ihr Amt und Beruf. Wer über Nachtfahren, Alpdrücken und Fernwirkung, über Nestelknüpfen und Liebeszauber, Melken aus der Zwehle und Buttern ohne eigene Milch, über bösen Blick, schädliches Lob und feindlichen Angang, über Kinderbeherzung und sympathetischen Mord, über Nebelbrauen, Hagelsieden und Mehlthausprengen, über Hedethaler, Feuerdrachen und Bilweischnitt, über Blendwerk und Thierverwandlung, über Schußstellen, Gliederlähmung, Wagenhemmung und all dergleichen Aufschluß begehrte, konnte keine bessere Lehrmeisterin finden, als Veri's alte Vase. Die beiden Kinder aber waren gar aufmerksame Zuhörer, und bald ward es im Dorfe herumgesprochen, wie erstaunliche Kenntnisse sie gelegentlich gegen ihresgleichen zu äußern pflegten. Man fand gar nichts Verwunderliches daran; gehörten sie ja doch den beiden Häusern an, mit deren zauberischem Leumunde man zuvor schon im Keinen war.

Soldhergestalt trieben es Veri und Walburg den Winter hindurch. Im Sommer, weil da keine Schule gehalten ward, sahen sie sich seltener. Der Knabe ging seinem Vater an die Hand, das Mädchen stand bei ihrer Mutter in der Küche oder machte sich auch wohl in der Wirthschaft nützlich, indem sie einem Gaste den Krug in beiden Händen zuschleppte. Sonntags aber ging Jedes zu der Base ins Dorf, und wenn nicht Kirchen- oder Tischzeit war, steckten sie im Thurme, auf dem Ueberreste der Ringmauer oder im Zwingergeräthchen beisammen. Dabei waren sie meistens nicht mehr unter sich allein, weil Burgelein Diesem und Jenem die Gnade erwies, sie begleiten zu dürfen. Das hatte denn bald zur Folge, daß Veri sich absonderte und die Beine aus einem Thurmfenster oder über die verfallene Mauer hinabhängen ließ. Den Listern der beweglichen Walburg gelang es aber immer wieder, den Einsiedler in die Gesellschaft zu ziehen. Groß war die Wirkung, welche sie bei ihren Gespielen zu erzielen pflegte durch Wiedergabe der Wundergeschichten, die sie den Winter über gelernt hatte. Auch Veri hörte andächtig zu, als vernehme er dieselben zum erstenmale, und bestritt nur ab und zu ihre Behauptungen aus besserer Kenntniß, da er den ganzen Kreis schon mehrere Jahre wiederholt durchlaufen hatte. So lebendig aber waren ihm die Sachen gleichwohl nicht, wie seiner kleinen Freundin. Diese war im Stande, wenn die jugendliche Schaar bei ihren Wanderzügen Trepp' auf, Trepp' ab an irgend einer dunklen Mündung, sei es eines Ganges, eines Dachwinkels oder einer Stiegenwindung, vorüberkam, plötzlich anzuhalten, ängstlich zu lauschen, bestürzt in die Finsterniß zu starren, ein paar verworrene Worte von Räubern oder Gespenstern zu stammeln

und mit einem gellen Schrei des Entsetzens davon zu laufen, so daß die ganze Herde ihr in jäher Furcht nachstürmte, außer Veri, der sich gleichwohl nicht enthalten konnte, mit scheuen Blicken sich ebenfalls von dem Orte zurückzuziehen, der ihm doch nichts Schreckliches verrathen hatte. Im Freien draußen pflegte dann allemal das Burgelein laut aufzulachen, aber man sah es ihren bleichen Wangen und verstörten Augen an, daß es sich um mehr als ein lügenhaftes Vorgeben gehandelt hatte.

Einmal, als Veri wieder seine Einfielerrolle spielte und, auf dem Mauerstücke sitzend, welches von alten Zeiten her sich noch an den Thurm lehnte, seine Augen über das sonnige Thal und zum Rastenvetter hin und weit bis an die blauen Berge schweifen ließ, strich Walburg an der Spitze ihrer Gefährten in der Nähe des Schweigsamen vorbei.

Ach, die schöne Blumel rief sie. Wie kommt nur die da hinauf ans Hexenfenster? Die macht ein lustigeres Gesicht, als so ein Veri.

Damit lief sie von dannen, und die Andern folgten ihr lachend. Veri aber wandte die Augen nach dem Gitterfenster empor, hinter welchem, der Ueberlieferung nach, vor Zeiten die Hexen eingekerkert worden. Da klebte wirklich eine Blume an der Mauer; es war eine Akelei, die der Zufall dort oben hatte aufkeimen lassen. Der Knabe maß eine Zeit lang die Entfernung des Fensters von der Mauer, auf welcher er saß, und die, im rechten Eck vorspringend, sich ungefähr zu der Höhe des Fensters in bröcklichen Stufen hinauzog. Von ihrem obersten Ende stand das Gesims nur etliche Ellen weit ab, und wem die Tiefe keinen Schwindel verursachte, der mochte es immerhin wagen, mit Hülfe der Risse in der Thurm-

wand und der zackigen Boffen bis zum Fenster hinüber zu klettern. Beri zog die Stiefel ab und kloss vorsichtig die verwitterten Backsteinstufen hinan; von dort griff er weit hinüber nach einer Mauerspalte, indem er sich mit der Linken an der Ecke des Thurmes festhielt. Dann setzte er den rechten Fuß auf einen der unregelmäßig vorspringenden Felsblöcke und brachte die andere Hand gleichfalls in die Spalte. Aber als er den linken Fuß nachziehen wollte, verlor er den Halt und wäre in die Tiefe gestürzt, wenn nicht der weit klaffende Riß den Händen Raum genug zum festen Anklammern geboten hätte. Die Besonnenheit verließ ihn nicht; er fand gleich wieder eine Stütze für seine Sohlen, und da er nun gelernt hatte, sich vorzüglich auf die Kraft der Arme zu verlassen, so glitten auch seine Füße nicht wieder aus. Er schob sich ohne sonderliche Anstrengung bis hinüber, wo die Blume stand, hielt sich mit der einen Hand am Fenstergitter, grub mit der anderen die Wurzeln aus dem leichten Erdreich, nahm den Stengel überquer in den Mund und machte den Rückweg rasch und glücklich.

Die kleine Walburg hatte inzwischen ihren Thron auf der Staffel vor der Eingangsthür aufgeschlagen und belustigte ihre Gesellschaft mit einem richtigen Hexenwerk, mit Mäusesmachen. Durch ein paar geschickte Schürzungen ihres Taschentuchs brachte sie eine Puppe zu Stande, die zwar nur entfernte Aehnlichkeit mit einer Maus hatte, jedoch mit unheimlichem Leben ihr über den Arm lief, ohne daß die Zuschauer den Kunstgriff gewahr wurden, der sie in Bewegung setzte. Auf einmal warf ihr Beri die Blume in den Schoß. Mit einem Schrei sprang die Kleine auf, legte ihm die Händchen auf die Schulter und wollte, auf den Behen stehend, ihn

auf den Mund küssen. Da er aber steif und eckig stehen blieb, traf sie nur sein Kinn.

Ja, wie hast du denn das gemacht, du Hexenmeister? rief sie.

Er ward roth, wuschte sich mit der Hand über das Kinn und sagte: So dumm! Er ließ sich aber nicht bewegen, zu verrathen, wie er zu der Blume gelangt sei. Das kann ein Jedes, sagte er; probiret ihr es selber.

Walburg's Heng, einen kleinen Hofstaat um sich zu versammeln, würde wohl über kurz oder lang eine Entfremdung zwischen ihr und Veri herbeigeführt haben, wäre nicht dieser inneren eine äußere Trennung zuvorgekommen. Veri war nämlich der Schule entwachsen, und sein Vater beschloß, ihn seine Lehrzeit nicht im eigenen Hause durchmachen zu lassen. Auf der Hexenschmiede ging das Geschäft immer mehr zurück, je höher das des Schmied-Zaches in Blüthe kam. Zwar konnte Veri's Vater wohlfeiler arbeiten, weil er in seinem Waldthal die Kohlen leichter zu erlangen vermochte; allein seit der Schultheißen-Sohn das Töchterlein der Löwenwirthin aus der Taufe gehoben hatte, besannen sich die Bauern, daß die Dorfschmiede doch viel bequemer für sie liege, und ihrem Beispiele folgten allmählich auch die Fuhrleute, welche durch das Hexenthälchen einen beträchtlichen Verkehr zwischen dem Rheinthale und dem Hinterlande unterhielten. Die Furcht vor dem unheimlichen Namen des Hexenschmiedes nahm ab: befäße er wirklich die Kräfte, auf die sein Name deutete, dann wäre er, so folgerten die Leute, sicherlich in besseren Verhältnissen; denn was ein richtiger Hexenmeister ist, begnügt

sich nicht mit dem geringen Lohn wie die weiblichen Hexen, sondern bedingt sich im Dienstvertrage mit dem Bösen eine reichlichere Entschädigung aus. Da er nun selber bei jedem Anlaß gegen den Uebernamen protestirte und durch eifrigen Kirchenbesuch sein untadeliges Christenthum an den Tag legte, so that man ihm den Gefallen, ihn für das zu nehmen, was er sein wollte, wenn man sich auch nicht völlig alles Verdachtes entschlug: Hexenschmied blieb immerhin Hexenschmied.

So überlegte sich der alternde Mann, es sei besser für seinen Sohn, ihn auf eine gedeichlichere Scholle zu setzen, und übergab ihn einem kinderlosen Bruder, der im Gebirge drüben, zu Siebötenu, gleichfalls eine Schmiede hatte. Der Ohm nahm sich des jungen Neffen wacker an, in welchem er sich einen Nachfolger an der eigenen Esse zu ziehen gedachte. Veri's Vater blies die feimige zwar nicht völlig aus, aber er machte auch keine Anstrengung, den ferneren Verfall aufzuhalten.

Siebötenu, zwischen Tannenwäldern im Gebirge versteckt, liegt noch weiter ab vom Weltverkehr, als Haldenwang; und wenn es möglich war, den Wust abergläubischer Vorstellungen zu überbieten; worin Veri aufgewachsen war, so geschah es an diesem neuen Aufenthalte. Die schwefelig bläuliche Höllenbeleuchtung, worin er gewohnt war auch am lichten Tage die Welt zu erblicken, bekam hier etwas wie einen natürlichen Anhalt an den düstern Farben und Schatten der Nadelholzwaldung. Für ihn, wie für die ganze Bevölkerung war die Gesamtheit der Erscheinungen mit einem Katzenfelle vergleichbar, daß man nur mit leichtem Finger gegen den Strich zu überfahren braucht, um den dämonischen Untergrund sofort in knisternden Funken hervorsprühen zu sehen.

Ein Duzend Jahre etwa mochten vergangen sein seit jener Kinderbekanntschaft. Veri stand in einem Alter, wo er nach dem Brauche des Landvolkes bereits aufs Heirathen hätte denken dürfen. Allein die Einzige, die ihm gefallen hätte, eines Hafners Tochter aus Siebotenu, war so vielumworben, daß er kaum eine Annäherung versuchte, wiewohl er sich hätte sagen können, daß sie als armer Leute Kind einem ernstlichen Antrage seinerseits nicht viel Bedenken entgegensetzen würde. Zudem war sie ein paar Jahre älter als er und hatte am Spiel mit dem Schwarm ihrer Anbeter so großen Gefallen gefunden, daß sie muthwillig die Entscheidung hinausshob; und so, der vollen Reife des Weibes nah, erschien sie in ihrem sicheren, selbstbewußten und ungebundenen Wesen dem etwas scheuen, ungelenkten Burschen als eine Frucht, die für seine Bescheidenheit viel zu hoch hing. Wenn sie auf dem Tanzboden, oder wo sie sonst ihn sah, einen ihrer verwunderten Blicke auf ihn warf, der die meisten Anderen zur Annäherung aufgemunter hätte, dann fühlte er sich niedergeschlagen und schlich trübselig von dannen. In der Herde mitzuzählen, war ihm schon als Knaben bei der kleinen Walburg unerträglich gewesen. Schön genug war sie, die schwarze Bef, um einem jungen Menschen den Kopf zu verrücken. Aus der ortsüblichen schwarzen Tracht, welcher ein rother Niederlaß und eine weiße Halskrause zu spärlicher Aufhöhung dients, und aus dem vollen, schwer zu bändigenden dunklen Haar trat das weiße, nur wenig luftgebräunte, kühn geschnittene Gesicht blendend hervor. Die kurze Oberlippe hatte den eigenen Reiz, der manche Andere eher entstellt hätte, daß sie beim Lachen das zartrothe Zahnfleisch sehen ließ. Die Blicke ihrer tiefbraunen, beweglichen Augen schnellten

in raschen Rucken von einem Ziel zum andern. Im Gehen schwappten die Knie bei jedem der kurz aufsetzenden und doch schwebenden Tritte wie ein stummes Schellengeläut um die wohlgebildeten Knöchel auf, und die ganze, frei sich regende Gestalt mit dem stolz getragenen Kopfe schien zu fragen: Seht ihr mich?

Eines Sonntags, während sich Veri im Haufen der Andächtigen aus der Kirchthür drängte, fühlte er plötzlich, wie er auf einen Fuß trat; er wußte gar nicht, wie er dazu kam, da er im Gewühl nur kleine Schritte machen konnte. Als er zur Seite sah, stand neben ihm die schöne Wes und blickte ihn schmerzlich lächelnd und mit einem sanft strafenden Blicke an, so daß dem guten Burschen vor schwerer Verlegenheit das Blut jählings in den Kopf schoß. Er bedurfte erst einige Zeit, sich zu sammeln, eh er im Stande war, ein paar Worte der Entschuldigung vorzubringen. Da warf sie den Kopf auf und schritt wie zornig rascher vorwärts, so daß er ihr bestürzt nacheilte und die Betheurungen seines Bedauerns eindringlicher wiederholte. Durch ihre halb scherzenden, halb trozigen Antworten zog sich das Gespräch in die Länge, und unversehens fand sich Veri als alleinigen Begleiter des Mädchens. Sie spann geschickt die Unterhaltung fort und hatte ihn so viel zu fragen, daß er keine Pause fand, sich zu verabschieden, auch wenn ihm in dem stolzen Gefühle, das ihn überwallte, dieser Wunsch aufgestiegen wäre. Schon war das Paar am letzten Hause des Dorfes vorüber, da blieb sie plötzlich stehen, als bestänne sie sich jetzt erst darauf, daß sein Heimweg anderswohin führe.

Man verschwäge sich so in seiner Gesellschaft, sagte sie. Er aber war nun schon so kühn geworden, daß er um die

Erlaubniß bat, bis zu dem Häuschen ihrer Eltern mitgehen zu dürfen, das überm Bach am Rande des Waldes lag. Sie meinte zwar, darauf habe ein armes Mädchen keinen Anspruch, ermunterte ihn aber mit den freundlichsten Blicken, sich nicht verschrecken zu lassen. So ging er denn mit bis zu dem Häuschen, wo ihn die Mutter kniegend, der Vater mit dem Lederkappchen in der Hand begrüßte.

Die demüthige Art der Leute war ihm unbehaglich, und er entfernte sich bald. Am Nachmittag schlenderte er allein durch die Wiesen. Zum erstenmale empfand er es wie Scham und Reue, daß er es nicht habe und halte wie die andern Burschen, die auf allen Steigen des Wiesenthales mit ihren Schätzen zu sehen waren. Seit heute schien es ihm in den Bereich der Möglichkeit zu fallen, daß diejenige, deren Bild seit Wochen und Monden in seinen Gedanken mitging, zu einer leibhaftigen Begleiterin werden könnte. Eh er sich's versah, war er ihrem Häuschen wieder auf ein paar hundert Schritte nahegekommen; da erfaßte ihn aber ein Bangen, und er blieb stehen, geraume Zeit nach dem niedrigen Giebel spähend, der gerade noch über die Schlehdornhecken des eingeschrittenen Weges herüberblickte. Es war schon spät im Jahre, aber die Büsche hatten noch so ziemlich ihr Laub, wenn es auch zu gilben begann.

Ob er auch Enzian suchen gegangen sei? fragte ihn eine wohlbekannte Stimme hinter der Hecke, und das reizende Gesicht der schwarzen Wes tauchte mit gerötheten Wangen dicht vor dem seinigen auf. Sie schlüpfte rasch durch die Zweige und hüpfte den schmalen Rain hernieder, ein paar röthlichblaue Glockenblüten emporhaltend, die sie ihm ins Knopfloch steckte; dabei lachte sie und sagte, sie wolle ihn sich

puken lehren, denn wenn er später einmal einem Schatz zu gefallen ginge, müsse er immer eine Blüte im Knosploch tragen.

Sie müsse das freilich wissen, brachte er mit unsicherer Stimme vor.

Weil ihr auf dem Tanzboden die Burschen schön thäten? entgegnete sie. Sie mache sich aus allen nichts; es mein' es ja doch keiner ernst mit einem armen Mädchen! Sonst wäre sie nicht am Sonntag Nachmittag so allein und suche Herbstweilchen, ohne zu wissen, für wen.

Er ward sehr roth und sehr stolz, als er sich an ihrer Seite, heute schon zum zweitenmale, über die Matten wandeln fand; es machte sich ganz von selber, ohne daß sie ihn oder er sie aufgefördert hätte. Ihr kühnes Gesicht mit dem wellig aufgelockerten Haar darüber machte ihn nicht mehr schüchtern wie sonst; sie wußte auch gar so hübsch und einfach zu plaudern; er begriff die Andern nicht, daß sie für dieses prächtige Wesen nur auf dem Tanzboden Sinn hatten und sich nicht darüber hinwegsetzten, daß sie keinen Sack voll Geld in einen Hausstand mitbringen könnte. Es kam eine gar feierliche Stimmung über ihn; in den erstaunten Blicken der Begegnenden, dem Verstummen ihrer Gespräche las er Bewunderung und Neid, und was er noch immer nicht recht zu glauben sich getraute, das sagte ihm deutlich das Benehmen der Leute: er und die Bef waren wirklich und wahrhaftig ein Paar.

Er spähte hinter jedem Strauch, an jedem Rain nach den blauen Nelken, die er ihr einen nach dem andern hinreichte, unter der Berührung ihrer Finger jedesmal aufs Neue erschauernd.

Am Waldrand gebe es mehr dergleichen, sagte sie.

Sie gingen nach dem Waldrande, und sie gingen in den Wald hinein. Es that sich da gar so heimlich ein Fußsteig auf zwischen den dichten Lännchen eines jungen Schlags. Zum Pflücken war Nichts am Boden; die rothen Pilze, die hie und da am Wege standen, machten vielmehr einen unbehaglichen Eindruck. Aber das Herz klopfte ihm gewaltig, als er so ganz allein, von keinem Auge gesehen, mit ihr dahinging. Sie schien ganz unbefangen und schwatzte munter fort. Eine gute Weile waren sie so die Berglehne hinaufgestiegen, da kamen sie an eine Stelle, wo um einen alten Stamm der niedrige Nachwuchs zu einer kleinen, moosbewachsenen Lichtung auseinander trat. Wie in plötzlichem Erschrecken hielt die schöne Wes hier an, schaute sich um, zupfte an ihrer Schürze und ließ den Kopf sinken; tiefe Athemzüge hoben ihre Brust, aber eindrucksvoller, als all diese Zeichen der Verwirrung war ihr Verstummen. Jetzt erst ward Veri inne, wie er bisher fast gar nichts gesprochen hatte.

Ja, wohin führst du mich denn? fragte er, um nur etwas zu sagen. Er fühlte sich bestürzt, als er sein „Du“ vernahm.

Ich dich? entgegnete sie leise und hob verschüchtert die Augen nach ihm auf; die Lider fielen ihr immer wieder schamhaft darüber. So kannst du reden? Seit wann führen denn die Mädchen die Buben?

Sie griff nach ihrer Schürze und verhüllte das Gesicht, sanft schluchzend.

Daß er sie gekränkt hatte, fühlte er nun wohl; aber recht deutlich war ihm die Ursache nicht. Natürlich, solch ein Geschöpf hatte zartere Empfindung als er und seines

Gleichen. Sie sollte ihn nur recht verstehen, stammelte er; so meine er's ja gar nicht.

Sie schickte einen fragenden Blick hinter ihrer Schürze vor. Da sie aber nicht sprach, fuhr er fort: ihm, daß dürfe sie glauben, wäre nichts lieber, als von ihr geführt zu werden, — von einem solchen Mädchen! Sie lächelte mild und schamhaft. Und was die Leute anbelange, sprach er muthig weiter, da sollte sie sich keine Sorge darum machen; es habe kein Mensch sie beide in den Wald gehen sehen, — ganz gewiß nicht. So könne auch Niemand etwas Unrechtes denken.

Da funkelten ihre Augen zornig, und sie lachte bitter: O Falschheit und Hinterlist! Ja, sie haben's gesehen, freilich haben sie's gesehen; aber dir wär' es recht, wenn sie's nicht gesehen hätten.

Sie kehrte sich ab, stützte den Arm an den Stamm der Tanne und legte die Stirn dawider. Ihr Rücken schütterte leise von unterdrücktem Weinen. Er trat schüchtern zu ihr und wagte den Arm um ihre Hüfte zu legen. Da glitt sie aber, überwältigt von ihrem Schmerz, am Stamme nieder und schluchzte laut auf. Das konnte er nicht ertragen. Er kniete zu ihr nieder und sprach leidenschaftlich auf sie hinein; wie sie nur so von ihm denken könne, da er doch nichts Lieberes auf der Welt wisse, als sie.

Sie schaute ihn einen Augenblick verwundert an, doch mit einem beglückten Lächeln. Dann ließ sie den Kopf zur Seite sinken, an seine Schulter, und verbarg die Augen an seiner Brust.

Ob sie sein Schatz sein wolle? rief er mit stockender Stimme. Sie gab keine Antwort, sondern drückte nur ihre

Stirn fester an. Er wiederholte die Frage zwei-, dreimal; und da sie beharrlich schwieg, fing er an zu betheuern, wie gut sie es bei ihm haben solle als seine Frau, und sie solle nicht meinen, daß das nur so ein Strohsfeuer sei, heute entbrannt und morgen erloschen; auf den Händen wolle er sie tragen und ihr sein Leben lang dankbar sein. Freilich nein, solch ein Glück wäre zu groß für ihn; deswegen hab' er auch all die Zeit her geschwiegen und sich nicht getraut, im Ernst daran zu denken, daß sie je sein eigen werden könnte, da noch so viel Andere, Flottere und Schönerer, auch Reichere, sie umdrängten.

Sie wollt' es wohl gern glauben, bekannte sie endlich mit kaum hörbaren Worten, noch immer das Gesicht an seiner Brust verborgen. Aber die Mannsleute, habe man ihr gesagt, seien alle falsch. Und es sei recht thöricht und unschicklich von ihr, so etwas zu sagen; aber er habe es ja doch schon lange merken können, daß sie keinen Andern meine als nur ihn. Viele Schmerzen habe sie um ihn ausgestanden, und nun sei es heraus; er solle es ihr aber nicht übel nehmen, — sie habe ihr Geständniß nicht länger zurückhalten können.

Dabei küßte sie ihn auf den Mund, dreimal, heftig, indem sie jedesmal wie mit großer Selbstüberwindung rasch ihre Lippen von den seinen löste.

Unter all diesen Reden hatten Beide immer noch die unbequemste Stellung, indem sie vor dem rissigen Schafte der Tanne knieten. Nun aber setzte sich die schöne Genobesa und sah ihm süßlächelnd in die Augen. Wenn es ihm ernst sei, sie zur Frau zu nehmen, dann reue es sie nicht, mit ihm vor Aller Augen in den Wald gegangen zu sein, als wären

sie ein Brautpaar. Aber das müsse sie ihm sagen, ein langer Brautstand, wie ihn der oder diese gehabt hätten, so ein kümmerliches Herumdücken gefalle ihr nicht. Sie habe lange genug ihr Leid getragen, weil er, der böse Mensch, sich nie ein Herz gefaßt, zu reden. Auch sei es wegen der Leute; er wisse ja, ein armes Mädchen habe Nichts als ihren guten Ruf.

Und den solle sie behalten, rief er warm und herzlich. Ob sie denn glaube, daß er sie so wenig hoch halte, um ihre schönste Mitgift zu veruntreuen? Da kenne sie ihn schlecht! Und wegen des langen Brautstandes brauche sie sich keine Sorge zu machen. In einem halben Jahre hoffe er die nöthigen Einrichtungen des neuen Haushalts fix und fertig zu haben; dann solle gleich die Hochzeit sein.

Das Mädchen lächelte in einem fort bei seinen Reden; aber dabei lag ein gespannter Ernst auf ihrer Stirn. Nein, nein, sagte sie, das wäre Alles zu schön; sie fürchte, er sei eben auch, wie die Andern sein sollten nach der Leute Sagen.

Dabei faßte sie die Hand, die er um ihren Hals gelegt hatte, und riß sie weg, ohne sie jedoch loszulassen. Er aber fing an, aufs Höchste zu betheuern, daß es ihm heiliger Ernst sei. Sieh, sagte er schließlich, du weißt ja gar nicht, wie lieb ich dich habe; du kannst es ja gar nicht wissen. Die Hand hier aber rührt nie ein anderes Mädchen an, als meinen einzigen, goldigen Schatz. Todt umfallen soll sie und ich dazu, wenn ich's jemals thue.

Au, rief er plötzlich und zuckte mit der Hand. Sie hatte rasch die Nadel aus ihrem Busentüchlein gezogen und sie ihm tief in den Ballen des Daumens gestoßen, daß das Blut hervorspritzte. Mit wilden, leidenschaftlichen Blicken

sah sie ihn dabei an. So, der Schwur gilt! rief sie frohlockend und vergaß nicht, ihn dabei zu küssen. Sieh, wie schön rosa! So prächtige rothe Tinte hat kein Schulmeister und kein Schreiber. Aber warte, ich gebe dir meine Unterschrift auch, — wir müssen das Blut zusammenrinnen lassen.

Sie setzte die Nadel auf ihre linke Hand. Mein, da sehen's die Leute, sagte sie dann und streifte den Armel ihres Kleides zurück.

Auch da ist es nichts, fuhr sie fort; unsereins muß ja oft mit aufgestülpten Ärmeln gehen.

Sie riß die Nesteln ihres Mieders auf und schlug das Kleid zurück, daß die blanke Schulter zum Vorschein kam. Mein, rief sie, ich kann's nicht selber thun; thu du's!

Dabei reichte sie ihm hastig die Nadel hin, die jedoch zu Boden fiel, und hielt mit beiden Händen das Gewand zur Seite. Er sah die starken Schläge des Herzens heraufpochen. Stürmisch preßte er den Mund auf die Stelle, die er verwunden sollte, und fühlte ihren Odem in seinem Haar. Das thur' ich nicht, Wes, stammelte er; das wäre Sünd' und Schand'; ich glaube dir auch so.

Dann faßte er ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie. Bin ich ein seliger Mensch! rief er. Ich möchte nur knien und dich anbeten, meine heilige Genobesa. Aber du siehst ja . . .

Er vollendete nicht und sprang in die Höhe. Ach, daß das halbe Jahr schon herum wäre! sagte er und trat ein paar Schritte von ihr weg, heftig athmend. Die Augen wagte er nicht wieder nach dem verführerischen Anblick hinzukehren und heftete sie auf seine Hand, aus der das Blut noch immer leise rinnend hervorquoll. Da stand sie neben

ihm und faßte mit kalten Fingern sein Handgelenk. Das ist die Hand, die mir gehört, rief sie. Und da droben lebt Einer, der einen beim Wort nimmt. Wenn der aber je aus übergroßer Barmherzigkeit ein Auge zudrücken sollte, dann lebt noch ein Anderer, der läßt sich sein Recht nicht nehmen, wo einmal Blut zu einem Schwure gestossen ist.

Das thut mir weh, sagte er, daß du mir so mißtraust. Ich wäre dir treu auch ohne das.

Besser ist besser, erwiderte sie. Und in feierlichem Schweigen traten sie den Heimweg an.

Ein beklommener, fast unnuthiger Klang zitterte in des Mädchens Stimme, wenn sie ab und zu wieder das Wort nahm. Er empfand das wohl, glaubte es aber zu verstehen; war ihm selber doch die Kehle wie zugeschnürt von Herzklopfen und Staunen über das ungeheure Glück, das der heutige Tag über ihn ausgeschüttet. Als er dann allein war und zu Nacht im Bette lag, war fast sein einziger Gedanke: Nein, wie ist es nur möglich! Gestern noch so gleichgültig und arm, und heute so unsäglich froh und reich! Dazwischen meldete sich wohl auch, wenn er den Stich in der Hand fühlte, ein leiser Unmuth, daß sie für nöthig gehalten, ihn durch Zauber zu binden, während doch sein eigener treuer Sinn Bürgschaft genug gewesen wäre. Für mich wohl, entschuldigte er sie dann, aber sie kennt mich ja noch gar nicht. Er lachte, indem er sich vorstellte, daß ihm je einfallen sollte, ein anderes Mädchen anzurühren, da doch diese sein eigen sei; doch konnte er sich eines Grauens nicht entschlagen, wenn er den schauerlichen Bann bedachte, der nun auf seiner Hand lag. Freilich hatte er bisher nie davon gehört, daß Liebeschwüre in dieser Weise gefestigt würden; aber ge-

sehen war es nun einmal, daß Blut geflossen, die Unterwelt zum Zeugen angerufen: es konnte gar kein Zweifel sein, daß diese ihn beim Worte nehmen würde, wenn sich der Anlaß böte.

Erst anderen Tages begann er an gewisse Schwierigkeiten zu denken. Das Haus seines Oheims war zu klein, als daß noch eine zweite Haushaltung darin Platz gefunden hätte. Vielleicht war es überhaupt besser, ins Hexenthälchen zu ziehen, wo jedenfalls mehr Verkehr und darum Aussicht auf größere Kundtschaft vorhanden war. Zudem mußte er die Angelegenheit mit seinem Vater besprechen; dabei war auch nöthig, über die Ausfolgung seines kleinen Muttergutes ins Reine zu kommen. In einigen Wochen wollte er ohnedies hinüber, zum Geburtstag des Alten; bis dahin konnten diese Dinge anstehen und er sorglos und verschwiegen sich seiner jungen Liebe freuen. Er käme ja um den schönsten Reiz, wenn er nicht eine Zeit lang ein Geheimniß hätte vor seinen eigenen Leuten!

Alles das setzte er der Bef auseinander, als er wieder mit ihr zusammentraf. Sie sagte nicht viel darauf, blickte in den Schooß und machte ein Mäulchen, wie ein enttäuschtes Kind. Er fand das recht hübsch und küßte sie. So gesprächig, wie an jenem Sonntag, war sie nicht wieder, und wenn er sie um den Grund fragte, so wich sie aus und meinte, warum denn er nicht rede? Es sei doch des Buben Sache, das Mädchen zu unterhalten, nicht umgekehrt. Er war viel zu verliebt, um ein Arg an ihrer schlecht verhehlten Verstimmung zu finden, und lebte drei selige Wochen, immer bei ihr, sei es in Gedanken, sei es in Wirklichkeit. Er bemerkte, daß sie seine Eifersucht zu reizen suchte; denn mehrmals traf er

sie im Gespräch mit einem sehr schlanken Bürschlein, dem Schneider=Schorsch, der seit lange dem Dorf zum Gespötte diente, weil er trotz seiner Unansehnlichkeit und trotz Vef's geringschätziger Behandlung sich beharrlich in den Kreis ihrer Bewunderer drängte. Veri hatte seinen Spaß an dieser Komödie und zog seinen Schatz mit dem neuen Galan auf. Sie that schnippisch und spröde, bis er endlich ärgerlich wurde. Dann ward sie plötzlich wieder zärtlich und sprach von der nahen Hochzeit. Als er aber jetzt wieder auf seine verständigen Darlegungen zurückkam, daß vor dem Frühjahr nicht ans Heirathen zu denken sei, behauptete sie, er liebe sie nicht, brach in Thränen und heftige Reden aus, und sie schieden im Aerger. Er beschloß, ihr den Ernst zu zeigen und ein paar Tage nicht hinzugehen. Böse war er ihr gar nicht, aber ihre Launen wollte er ihr abgewöhnen, und malte sich die Versöhnung aufs Schönste aus.

Am Sonntag darauf saß er in der Kirche, hörte aber nicht viel auf den Pfarrer, sondern dachte an seinen Schatz. Nach der Predigt, als die Verkündigungen kamen, stellte er sich vor, wie er selber bald mit der Vef von der Kanzel geworfen werde würde. In den heiligen Stand der Ehe wollen sich begeben, sagte der Pfarrer . . . Ja, barmherziger Gott, was ist denn das? Ist der Pfarrer verrückt, oder bin ich's? Der wirft ja die Vef herunter mit einem Andern, mit dem Schneider=Schorsch!

Er wußte nicht, wie er vor die Kirchenthür hinausgekommen war; aber die Bestätigung der eben gehörten Worte ließ nicht auf sich warten. Die schöne Vef ging am Arme des Schneiders dicht an ihm vorüber. Ein bißchen bleich sah sie aus und angegriffen, aber gar nicht verlegen und warf sogar

einen ihrer langen, verwunderten Blicke auf ihn, als könnte sie nicht recht aus ihm klug werden. Wer ein Hinderniß wüßte, so klang es ihm noch im Ohre, daß gedachte Personen nicht könnten ehelich zusammenkommen, der zeige es bei Zeiten an oder enthalte sich hernach, etwas dagegen einzuwenden.

Ich, schrie sein Herz, ich weiß ein Hinderniß! Aber was Hinderniß? Wo das Unmögliche wirklich wird, da giebt's ja kein Hinderniß.

Er lief in den Wald hinaus und stieg und rannte sich müde. Daß sie ihn daheim vergeblich zu Tisch erwarteten, daran dachte er nicht; Hunger war das Letzte, was er gefühlt hätte. Aber wie weit er auch streifen mochte, immer wanderte vor ihm her das unglaubliche Paar, das er doch mit Augen gesehen, der Schneider und die Wef.

Gegen Abend fand er sich wieder im Thale, kaum eine halbe Stunde weit oberhalb des Dorfes. Er streifte die Tannennadeln von Haar und Kleidern, lachte noch einmal laut auf, wie er in den letzten Stunden des östern gethan, rückte das Hütchen trotzig ins Gesicht und schritt thalabwärts. Als er an den Fußsteig kam, der zu Genovefa's Häuschen hinüberführte, hielt er einen Augenblick inne — dann betrat er ihn mit raschem Entschluß. Die Sonne war eben im Untergehen und erhellte die Wohnstube, deren Thür er ruhig aufmachte. Die Wef war ganz allein und saß nähernd am Fenster. Sie wandte den Kopf nach ihm und schien gar nicht erstaunt oder betroffen, ihn zu sehen; das röthliche Bahnsfleisch kam wieder zum Vorschein, aber das Nöcheln hatte etwas Starres und Müdes. Er vermochte kein Wort vorzubringen, so übermannte ihn plötzlich die Empfindung. Er

hielt ihr stumm die Hand entgegen, nicht zum Grusse, sondern um sie an das Verlöbniß zu erinnern.

Das ist es eben, sagte sie und nickte ihm zu. Ich habe bloß deine Treue wollen binden, und das thut wahrhaftig noth bei euch Mannsleuten. Aber nachher ist mir erst eingefallen, daß ich deinen ganzen wilden Schwur mit hineingebunden hatte . . .

Ein Fadentnäuel, mit dem sie während des Redens gespielt hatte, rollte ihr vom Schooße und über die Dielen hin, gegen die Kammerthür zu. Sie stand eilend auf, es wieder zu holen. Unter dem Bücken sagte sie: Einen so wilden Mann, der die Hölle herausfordert, kann ich nicht brauchen. Mir graut es, wenn ich daran denke!

Damit war sie zur Thür hinaus. Veri hörte noch, wie auch die andere Thür ging, wie rasche Schritte die Treppe hinanflozen, und wie oben ein Schlüssel gedreht wurde. Dann war es ganz still; nur die alte Schwarzwälderin tickte und crackte eintönig in der Stube. Er griff sich an den Kopf: Also ich habe den Teufel gerufen! Er lachte laut auf und taumelte aus dem Hause wie ein Betrunkener.

Der alte Hergenschmied wollte sich erst gar nicht darein geben, als eines Tages sein Veri bei ihm in der Schmiede erschien und erklärte, er bleibe fortan hier; das Heimweh lasse ihn nicht länger in Siebotenuau bleiben. Allein seiner herben, fast leidenschaftlichen Entschlossenheit gegenüber wagte er die Strenge nicht hervorzukehren, die er einst wohl gegen den Knaben geübt hatte, und fügte sich mit Seufzen und

Kopfschütteln, zumal da ein Brief seines älteren Bruders ankam: es werde vorerst das Beste sein, dem Jungen, dessen Gemüth ernstlich angegriffen scheine, seinen Willen zu lassen. Seine trüben Voraussagen, daß Veri hier doch auf keinen grünen Zweig kommen werde, stellte der Alte übrigens bald ein. Die Fuhrleute, die sich von Jahr zu Jahr mehr gewöhnt hatten, an der verfallenen Schmiede und ihrem grämlichen Besitzer vorüberzufahren, horchten verwundert auf, als sie drinnen rasche, kräftige Hammerschläge hörten, wie seit lange nicht, und ein hell angeblasenes Feuer aus den Fenstern hervorleuchten sahen. Auch trat ihnen Veri mit freundlichem Gruße entgegen und fand Zeit zu ein paar Worten, während die Kasse verschraubten durften, ehe es den kurzen, aber steilen Stich emporging, der das Herenthälchen von der weiten Thalmulde von Haldenwang trennt. Bald auch wies es sich aus, daß die Preise hier wohlfeiler waren, als beim Schmiedbaches, der seine Forderungen immer höher geschraubt hatte, je sicherer er sich im Alleinbesitz der Rundschaft vermeinte. Raum vierzehn Tage stand es an, so brachten sie auch Aufträge von auswärts mit, und der alte Hexenschmied sagte: Siehst du, endlich sehen's die Leute doch ein, daß ich nichts mit dem Bösen zu schaffen habe.

Ein Geist der Unraht aber jchien mit Veri in die Waldschmiede eingezogen zu sein. Es war im letzten Jahrzehnt so viel an den Gebäulichkeiten verwahrloßt worden, daß es wahrlich keiner Ausrede bedurfte, wenn der Sohn darauf drang, die nöthigen Reparaturen unverzüglich vorzunehmen, trotz der weit vorgerückten Jahreszeit. Ein außergewöhnlich milder Winter gestattete auch gar wohl, ans Bauen zu gehen, daß um fast die Hälfte des Preises zu bewerkstelligen war,

weil überall in der Kunde leere Hände genug sich aufreiben ließen. Ins Dorf kam Beri überaus selten; gab es doch zu Hause vollauf zu thun, und eine andere Unterhaltung, als angestrengte Thätigkeit, verlangte er nicht, ja das müßige Gespräch mit müßigen Menschen war ihm völlig zuwider. Am Löwen kam er wohl ein paarmal vorüber, aber er erblickte kein bekanntes Gesicht, und es zog ihn nicht hin, die Kindheitsgespielin wieder zu sehen. Mit Frauenzimmern gelüstete ihn nicht nach neuen Erfahrungen. Sein einziger beständiger Gefährte war ein Wolfshund mit schwarzem Rachen. Als er damals von Siebotenu herüberwanderte, begegnete ihm ein dünnes Männlein, welches das magere Thier am Stricke führte und ihn beweglich bat, es ihm abzukaufen. Der Hund sei gut gegen Geister und Hexen, sagte der Fremde, da er vieräugig sei, d. h. einen weißen Fleck über jedem Auge habe. Aus Barmherzigkeit nahm Beri dem armen Manne das Thier ab, das ihn fortan auf Schritt und Tritt begleitete und bald bei guter Kost ein stattliches Ansehen gewann. Im Walde gab es auch mancherlei für Beri zu thun. Bald galten seine Gänge den Köhlern, bald hatte er Bauholz auszusuchen, und es freute ihn, eine gute Strecke die Halbe hinan auf eigenem Boden gehen zu können; denn es gehörte ein beträchtliches Stück Wald zu der Schmiede.

Der Hund Melac machte in der That den Eindruck, als ob er geistersichtig wäre. Oft, wenn er ganz friedlich hinter seinem Herrn hertrötete, konnte er plötzlich die Nase erheben und zu schnobern beginnen, lief dann lautlos irgend einer Spur nach und kam später mit geducktem Kopfe zurück, als schäme er sich, nichts gefunden zu haben. Wellen hörte man ihn wenig, und sein Gang war so geräuschlos, daß Beri nicht

selten dem Thiere pfiß, während es längst wieder ihm dicht auf den Fersen lief. Eines Tages war Beri auf die Höhen gestiegen, welche nördlich das Hexenthälchen überragen; er hatte den Köhlern noch einen Auftrag zu ertheilen. Der Weg führte ihn so weit dem Laufe des Wassers entgegen, daß er hie und da zwischen den Bäumen durch den schwarzen Thurm von Haldentwang und dahinter die Ruinen des Kastenvetters erkannte. Heimwärts ging er am Saume des Waldes hin, auf einem Fahrsträßchen, von wo aus kein Blick aufs Dorf hinunter möglich war, weil das Gelände zu einer kleinen Böschung ansetzte, eh es sich vollends ins Thal hinabsenkte. Ueberdies war die Böschung von einem niederen Mäuerchen bekrönt, das den Abschluß der jenseitigen Reblandgehänge bildete. Er überlegte eben, ob der Rest der Woche ausreiche, den Kohlschuppen, der gerade in Arbeit war, im Holzbau fertig zu stellen, da lief ihm Melac entgegen, der etwas im Maule trug. Es war ein nicht ganz ausgestrickter Strumpf, worin noch einige Nadeln steckten; die übrigen mochte der Hund im Laufe verloren haben. Beri nahm ihm das Gestrick ab und sagte, indem er es einsteckte: Einem Geist hast du das schwerlich abgejagt!

Eine kurze Strecke weiterhin erblickte er auf dem Mäuerchen ein junges Mädchen, welches, die Hände im Schooß, darsaß und ins Land hinauschaute. Als er näher kam, sah er mitten im Wege das abgerissene Garnknäuel liegen, das zu dem Strumpf gehörte. Der Umriß des Mädchens zeichnete sich zart und zierlich auf dem grünlich überhauchten Frühlingabendhimmel ab: ein fein gerundeter Kopf auf nachdenklich vorgeneigtem Halse, in Knappem, kurzem, rathem Nieder ein schlanker Leib, die ganze Gestalt von jugendlicher Anmuth.

Das Haar, an den Schläfen in blonden Böckchen wegstrebend, fiel, zu zwei schweren Böpfen geflochten, über den Nacken und das rothe Mieder bis auf die Mauer nieder, worauf die Dirne saß.

Aber die ist einmal fürnehm! dachte Beri. Wenn ihr Gesicht auch so ist . . . Doch strafte er sich alsbald: Was geht dich die Sauberkeit von einem Frauenzimmer an? Sei froh, daß du der dumme Teufel nicht bist, den die da jedenfalls auch einmal anführt, wenn sie es nicht schon gethan hat. He da, Jungfer, rief er und hob in der einen Hand den Strumpf, in der andern das Gärn in die Höhe, es ist was verloren gangen!

Das Mädchen drehte lebhaft den Kopf herum, und er sah nun ihr jugendlich volles, längliches Gesicht mit einem reizend forschenden Näschen sich zugewandt. Mein, das ist doch zu arg, begann sie alsbald munter zu schelten und sprang von ihrem Sitze auf; das hat gewiß der garstige Hund gethan. Mit den Hunden hat man sein ewiges Kreuz, und wenn sie was angestellt haben, dann heißt es ganz unschuldig: es ist was verloren gangen.

Das geht ja recht flink! entgegnete Beri gutmüthig. Aber wenn so eine Strickete Füße kriegt, dann ist es kein Wunder, wenn der Hund meint, es sei ein Hase.

Das Mädchen lachte und beugte sich neugierig über das Mäuerchen, als wäre da noch zu sehen, wie das Strickzeug „Füße gekriegt“. Ja, wie muß das nur zugegangen sein? fragte sie.

Obacht geben, rief er ihr zu, sonst kann es die Jungfer selber erleben, daß man nicht viel Zeit braucht, da herunter zu kommen. Und da hat sie auch ihren Hasen wieder.

Er warf den Strumpf in die Höhe, und sie fing ihn auf. Meine Güte, sagte sie, die Nadeln verloren, die Maschen aufgezogen, und da sieht man auch die garstigen Zähnel!

Ist der Strumpf für Euch? fragte Veri.

Ach nein, versetzte sie mit komischer Behmuth, der ist für meinen schwarzen Vater, wenn er zu Nacht tanzen geht und in seine Menschenhaut fährt.

Wachte nun Inhalt oder Klang der Worte oder etwas in Bewegung und Mienenspiel seine Erinnerung wecken — auf einmal rief Veri: Kennst mich nimmer, Burgelein?

Sie blickte ihn eine Weile an, dann schlug sie fröhlich die Hände zusammen: Herrje, der Veri! Warum läßt du dich denn nicht sehen und bist doch schon ein paar Monate wieder hiesig? Grüß' dich Gott, Veri.

Sie reichte ihm die Hand hinunter, und er streckte ihr seine Rechte entgegen, zog sie aber plötzlich wieder zurück, nahm das Garnknäuel aus seiner Linken und bot ihr diese hin.

Was soll denn das heißen? fragte das Mädchen. Das ist mir doch mein Lebtag noch nicht begegnet, daß mir Einer die rechte Hand hinstreckt und dann wegzieht und mir die andere giebt. Mein, das ist lustig! du meinst, weil man nach den Hexen nur mit der linken Hand schlagen soll, dürfest du mir keinen ordentlichen Patsch geben? Wart, ich will dir! Auf der Stelle die schöne Hand her!

Veri ward sehr verlegen, sagte aber barsch: Setz extra nicht, weil du es haben willst.

Sie aber rief schmeichelnd, ganz im alten Kinderton, indem sie ihm die Hand entgegenhielt: Komm, mein Veri, braver Veri, schönes Handelein, schön, komm her!

Er lachte und entgegnete: Hast ja selber eins, brauchst keines mehr. Da, fang auf! Er warf das Knäuel in die Höhe, aber sie konnte sich aus ihrer vorgebeugten Stellung nicht rasch genug aufrichten, den weichen Ball zu haschen, der ihr nun auf den Scheitel fiel und wieder in den Hohlweg hinunter sprang. Der Hund fuhr mit fröhlichem Winseln dahinter her, doch sein Herr drängte ihn rasch zur Seite und griff das Knäuel vom Boden auf. Diesmal warf er es aber zu steil, so daß es wieder in seine eigenen Hände zurückfiel. Beim dritten Male fing das Burgelein den Ball auf und schleuderte ihn muthwillig auf Veri zurück. Melac's Unruhe stieg mit jedem neuen Wurf, und er fing zu bellen an. Als nun sein Herr den Ball nicht mehr zum Haschen in die Höhe warf, sondern ihn als Geschloß gebrauchte, vor dem sich das Burgelein kreischend hinter die Mauer duckte, fuhr der Hund mit unbezähmbarem Jagdeifer die schmalen Stufen der Weinbergstreppe hinan und bellte wüthend gegen das Mädchen, das erschrocken aufsprang und ängstlich in das drohende Gebiß schaute.

Veri rief alsbald das Thier zurück; aber Melac mochte den Zuruf als Mahnung zur Wachsamkeit verstanden haben und wich nicht von der Stelle. Sein Herr eilte gleichfalls die Stufen empor. Das Mädchen stand ihm abgewandt, gegen Melac gekehrt, der ihr den Weg zur Flucht verstellte, und Veri blickte gerade auf ihren runden Nacken, über den die schweren Böpfe herabflossen. Mit einer seltsam rauhen Stimme, die eine plötzlich aufsteigende Bitterkeit verrieth, sagte er: Gottlob, daß es noch etwas giebt, wovor ihr Weibslente Respect habt! Vor Gott nicht und vor dem Teufel nicht, aber vor einem Hund! Heile Waden gelten euch mehr, als

ein heiles Gewissen. Still, Melac, thu ihr nichts; das ist nicht die Rechte. Wie, — laß einmal deine Augen schauen, Mädchen!

Dabei ergriff er mit der Linken ihre Büpfe dicht am Nacken und wandte mit scherzender Nöthigung ihr Gesicht dem seinen zu. Das Mädchen stand wortlos und bleich vor ausgestandnem Schrecken und aufsteigendem Zorn. Veri's Wesen war wie verwandelt, seine Blicke hatten etwas Unheimliches; zurückgebeugt, so weit es sein Arm erlaubte, ohne daß der Griff seiner Finger sich löste, stand er mit prüfend zur Seite geneigtem Haupte und schaute ihr in die Augen, die sie trotzig und fest auf ihn gerichtet hielt. Halbblaut, als spräche er mit sich selber, begann er zu sagen: Nein, falsch sind die Augen nicht, wenigstens jetzt nicht; da kann man weit, weit hinunter sehen, und was man sieht, ist ein recht wackeres Börnlein. Ja, sei du nur zornig, Mädchen, wenn's noth thut, und verstecke deinen Zorn nicht! Das sind keine Heuchelaugen, die traurig und sanft aussehen, innen aber kocht es vor Galle und Bosheit. Wirklich, so gefällst du mir, Mädchen.

Er beugte sich langsam vor und näherte sein Gesicht dem ihrigen, als wollte er sich überzeugen, ob nicht doch bei näherem Zusehen die Augen etwas Anderes, als ihren ehrlichen Zorn verriethen. Es schien ihn zu belustigen, wie ihre Oberlippe jetzt die Zähne sichtbar werden ließ, und wie diese, fest auf einander geschlossen, leise knirschten. Ueber den zitternden Mundwinkeln war es, als sei alles Blut unter der Haut verschwunden. Sie hatte wenig vom Inhalt seiner Worte aufgefaßt, aber sie fühlte sich betroffen über sein verändertes Benehmen und die verhaltene Leidenschaft

in seiner Stimme. Und nun sah sie wie etwas Drohendes sein Gesicht näher und näher kommen; der niedere, schmal-krempige Hut war leicht aus der runden Stirn geschoben, und seine Büge erhielten dadurch etwas Berwegenes, zu dem das krause, braune Haar an den Schläfen nur allzu wohl stimmte.

Man kann's ja probiren und kann sich unterstehen, stieß sie zwischen den Zähnen hervor; aber man wird schon sehen, — ich will keine Schuld haben.

Bei diesen Worten schien er sich auf sich selber zu befinden; die seltsame Spannung in seinem Gesicht löste sich, und in seine Augen kehrte die Seele wie von weiter Fahrt zurück. Er ließ ihre Böpfe los und trat von ihr weg; den Hut abnehmend, fuhr er sich über die Stirn. Plötzlich fing er laut zu lachen an und rief: Ja, was hat denn das zu bedeuten?

In der Rechten des Mädchens erblickte er, von den fest geschlossenen Fingern umklammert, eine weit gespreizte kleine Scheere. Du bist ja ein ganz verzweifelttes Frauenzimmer, Burgelein! sagte er. Führt man sich auch so auf gegen einen alten Kameraden? Wenn mir's jezt ums Rüßten gewesen wäre, das hätte ja können zu bösen Häusern führen. Eigentlich ist's doch schade, daß man's nicht probirt und sich unterstanden hat; jezt seh' ich erst, wie appetitlich das Mäulchen da ist. Mein wahrhaftig, du brauchst nicht roth zu werden, daß ich's nicht vorhin schon gesehen habe. Aber wie ist mir denn? Ich weiß ja eine Zeit, wo dieses selbige Mäulchen ganz aus freien Stücken . . .

Dir träumt's, rief das Mädchen. Warte, ich wecke dich.

Da seine unheimliche Laune verschwunden war, kehrte ihr alsbald Muth und Munterkeit wieder, und sie erhob mit schelmischer Drohgeberde ihr Scheerchen wider ihn.

Einen Augenblick verdüsterte sich sein Gesicht, aber dann sagte er scherzend: Ja wohl, das ist, scheint's, Mode bei euch, — oder war's von jeher so? Ich glaube gar, ich habe dich erschreckt. Komm, sei mir wieder gut; am ersten Tag schon Händel haben, ist nicht recht.

Er reichte ihr die linke Hand hin. Aber statt einzuschlagen, wandte sie sich schmolend ab; doch plötzlich fuhr sie wieder nach ihm herum, erhaschte seine Rechte und rief mit fröhlichem Lachen: Siehst du, nun hab' ich sie doch!

Er erbleichte in furchtbarem Schrecken und befreite mit einem heftigen Ruck seine Hand, die er mit steif ausgespreizten Fingern in die Höhe hielt. Mit angstvollen Blicken starrte er auf das Mädchen, die ihm erst fröhlich ins Gesicht lachte, dann aber verdrossen die Lippen aufwarf und sagte: Wenn du sie auch wegreißst, gehabt hab' ich sie doch!

Er that einen tiefen Seufzer und stieß hervor: Aber ich habe dich nicht angerührt, gelt, ich nicht?

Ich wollte dir's auch nicht gerathen haben, daß du mich anrührst. Aber wenn ich einen Patsch haben will, dann muß ich ihn haben. Damit du aber ja nicht meinst, daß mir so viel daran liegt, — da hast du ihn wieder.

Sie gab ihm einen Schlag auf die Schulter, dem er den Aerger über sein sonderbares Benehmen wohl anfühlte. Nein, wie er dasteht, der Hornnidel! lachte sie dann; das kann ich auch machen. Und sie ahmte ihn nach, wie er den Arm lang von sich gestreckt in die Höhe hielt und die Finger starr auseinander spannte, daß die Handfläche ganz fahl

erschien. Da raffte er sich auf aus seiner Entgeisterung, versuchte zu lächeln und stammelte halb für sich: Mir wär' es nur um dich gewesen, nur um dich.

Er ließ den Arm sinken und fuhr fort: Ja, Mädchen, laß dich nur anschauen! Du bist auch nicht faul gewesen in dem Duzend Sährlein, — hast dich sauber herausgemacht, — bist ja wie gedrechfelt.

Sie schränkte die Arme in einander, als wollte sie ihre gedrechfelte Gestalt ihm verdecken, und sagte: Faul gewesen? Du meine Güte, wo nähm' ich auch die Zeit her zum Faulsein? Kaum, daß ich eben jetzt auf einen Sprung hab' in den Weinberg herauf können, zu sehen, ob Alles im Stand ist. Auf die Tagelöhner ist gar kein Verlaß. Aber jetzt ist auch schon wieder höchste Zeit, daß ich hinunter gehe. Behüt' dich Gott, Veri; kommst nicht auch einmal am Löwen vorbei?

Es wäre jammerschade, sagte Veri, der sie unablässig betrachtet hatte.

Was wäre jammerschade? entgegnete das Burgelein. Wenn du im Löwen einkehrtest? Nun, mit Complimenten verwöhnst du einen noch immer nicht. Da, nimm deinen garstigen Melac am Halsband, und nun gute Nacht.

Sie bot ihm diesmal keine Hand, machte nur einen spöttischen Knix und hüpfte die Staffeln hinunter, dem Gehöfte zu, das ganz nahe lag. Veri ließ sich müde auf das Mauerchen nieder und schaute ihr nach, und in tiefe Gedanken versinkend saß er geraume Zeit, bis Melac den Mond anbellte, der über den waldigen Hügel hervorlugte. Dann machte er sich auf den Heimweg.

Sie war in der That nicht faul gewesen, das kleine blonde Burgelein, und hatte sich zu einer schmuken, munteren

und beweglichen Person ausgewachsen. Auch in dem anderen Sinne, in welchem sie vorhin Veri's bewunderndes Wort mißzuverstehen für gut befunden hatte, war sie fleißig gewesen. Sie führte jetzt das Regiment im Löwen allein. Ihr Vater war jung gestorben, schon vor der Zeit, da wir ihre erste Bekanntschaft gemacht haben; der Huf eines jungen Rosses, dem er sich unvorsichtig genähert, hatte ihn so schlimm auf die Brust getroffen, daß er nach einem halben Jahre den Folgen der Verletzung erlag. Seine Wittve führte dann fünfzehn Jahre lang die Wirthschaft in Haus und Feld, und nirgends war es zu spüren, daß etwa eine kräftige Hand noth gethan hätte. In ihrer trefflichen Schule war das einzige Kind, unser Burgelein, herangewachsen und machte derselben nun, da die Mutter von einem hitzigen Fieber dahingerafft war und sie die Leitung selbständig übernahm, alle Ehre. Die Löwen-Burg war die flinkste, munterste Herbergsmutter weit und breit, und auch beim Umtrieb des übrigen Besitzthums fand sie vollauf Zeit, überall nach dem Rechten zu sehen. Der Tag habe bei ihr noch einmal so viel Stunden als bei anderen Leuten, pflegte man im Dorfe zu sagen. Ihre fröhliche, zuthuliche Art gewann ihr die Herzen, während das stolzere Wesen ihrer Mutter den Tadel herausgefordert und so die üble Nachrede genährt hatte, welche seit jener letzten von sieben Schwestern dem Hause anhing. Nur einen Fehler, wenn es einer war, hatte das Burgelein an sich: dem Tanze war sie leidenschaftlich ergeben. So oft eine Tanzgelegenheit sich bot — und namentlich wurden alle Hochzeiten der Gegend im Löwen gehalten, um seiner trefflichen Küche willen —, füllte sie die Pausen, welche ihr das wirthschaftliche Amt ließ, nicht mit einer kurzen

Kast in irgend einer stillen Ecke, sondern trat in den Reihen und drehte sich mit, zierlich und flink, daß es eine Art hatte. Fiel ihr ein ungeschickter Tänzer zu, so plagte sie sich nicht lange mit ihm, sondern ließ ihn stehen und fand irgend etwas in Küche oder Keller zu beschicken nöthig; traf sie's aber glücklicher, dann schlug ihre Ausdauer sämtliche Paare aus dem Felde, die zugleich mit ihr angetreten waren, und nicht selten geschah es, daß die Musikanten einen Ländler wiederholten, nur der jungen Wirthin zu lieb, die sich allein noch mit ihrem Tänzer über die Diele schwang; denn es war ein Vergnügen, ihr zuzusehen. Wie sich die Achtung der Leute vor dem reichen Hause in dem majestätischen Klange des Namens „Löwenburg“ ausdrückte, so griff ihre Bewunderung unwillkürlich zur kosenden Form, wenn sie an die Erscheinung des Mädchens dachten, und man sprach in dieser Hinsicht nie anders als vom „Tanzburgelein“.

Heute, als sie vom Wiedersehen mit Veri zurückkam, war ihr Gang langsamer, ihr Wesen gedämpfter als sonst. Sie schlüpfte an der Thür zum großen Herbergzimmer vorüber, durch deren Glasscheibe sie die mäßige Zahl der Gäste in lebhafter Unterhaltung und die bedienende Magd in aufmerksamer Geschäftigkeit erblickte. Es drängte sie, ein paar Augenblicke noch allein zu sein, und so saß sie in ihrem dunklen Schlafkammerchen am Fenster, welches den letzten Schimmer des versunkenen Tages hereinließ. Veri's sonderbares Wesen beschäftigte sie; war es doch gerade — ging es ihr immer wieder durch den Sinn —, als fürchtete er, sie in einen von den sieben Raben oder in eine gloßgängige Kröte zu verwandeln, wenn er sie mit seiner rechten Hand anrührte! Aber das Nachdenken hielt nicht allzulange Stand

vor dem einfachen Vorstellen und Erinnern. Süßsch ist er geworden, der Strubelkopf, gestand sie sich, und anders als die Andern, nicht so wohlbienerisch, und brave Augen hat er! Eigentlich ist er ganz so, wie er als Knabe schon war. Das Andenken an die Kindheit warf einen freundlichen Widerschein in ihre Stimmung. Plötzlich sprang sie auf, verwirrt und schier erschrocken. Sie hatte eben etwas erlebt, was ihr noch nie begegnet war: sonst, wenn man an Abwesende denkt, weiß man doch, daß sie fort sind; aber in diesem Augenblicke war es ihr, als stünde der Veri neben ihr und sie fühlte seine linke Hand dicht an ihrem Nacken ihre Büpse ergreifen, indeß er ihr freundlich in die Augen blickte. Es war ein so verwirrendes Gefühl körperhafter Nähe, daß sie wie vor einer unheimlichen Wirkung eines übernatürlichen Einflusses sich aus der völlig finster gewordenen Kammer flüchtete und in die Wirthsstube hinabeilte.

Da saß ihr Pathe, der Schmied = Zaches, der seit ein paar Jahren Schultheiß war — denn er hatte von seinem Vater felig die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zur Ausübung seines Amtes erworben —, ferner der Vader, noch ein paar Handwerker und etliche Bauern; auch der Schulmeister war dabei. Dieser hatte aus dem „Landpostreuter“ einen Bericht vorgelesen von einem merkwürdigen Rechtshandel, der eben in jenen Tagen in einem benachbarten Bergland spielte und seit Wochen schon den vornehmsten Gesprächsstoff in dieser, wie in anderen Bechstuben abgegeben hatte. Wider eine Frau, die rasch hinter einander zwei Kinder und den Mann verloren hatte, war das Gericht eingeschritten, weil die allgemeine Stimme, welche sie laut der Hexerei bezichtigte, wenigstens insofern Recht zu haben

schien, als es bei jenen Todesfällen nicht mit rechten Dingen zugegangen sein mochte. Bei dieser Gelegenheit wärmte der „Landpostreuter“ eine Geschichte auf, die vor fünfzig Jahren in derselben Alpengegend sich zugetragen und damals viel Aufsehen erregt hatte. Einer Dienstmagd ward nämlich Schuld gegeben, durch „außerordentliche und unbegreifliche Kunstkraft“ die seltsamen und schmerzhaften Krankheitserscheinungen hervorgebracht zu haben, von denen ein Töchterlein ihrer Herrschaft befallen worden war, und nach einem langwierigen Verfahren war endlich zwar nicht auf Hexerei erkannt, aber der Spruch gefällt, die Person sei „als eine Vergifterin“ vom Leben zum Tode zu bringen, und dieses Urtheil mit dem Schwerte vollstreckt.

Nachdem der Vorleser geendet hatte, herrschte eine Zeit lang Schweigen in der Trinkstube, bis der kleine Vater mit der Frage herausplatzte: Schulmeister, giebt es Hexen, nach Bengel?

Das Gelächter, welches diese Worte hervorriefen, galt zunächst der spöttischen Anspielung auf die Redeweise des Lehrers. Seit nämlich dieser darauf verfallen war, die Lücken seiner Bildung durch das Lesen theologischer Werke zu füllen, pflegte er seine Rede mit Citaten zu schmücken, zu welchen vor Allem der Apokalyptiker Bengel herhalten mußte, und eine Lasterzunge hatte ihm die Nachrede aufgebracht, er glaube, was im Katechismus stehe, nur weil er's auch in seinen gelehrten Büchern finde, und habe einmal eine Abtanking mit den erbaulichen Worten begonnen: Geliebte Leidtragende! Gott, der allmächtig ist nach Bengel . . . Aber es war nicht bloß das erprobte Scherzwort, was die Hörer zum Lachen brachte. Daß die Frau gleich jener Magd eine

Hexe sei, das war den Dorfleuten klar von dem ersten Bericht an, der über den sonderbaren Fall erschienen war, und die Spannung, wofür das Gericht sie declariren würde, war keine geringe. Und nun ging aus der Herbeziehung des älteren Falles deutlich hervor, daß auch der Zeitungsschreiber die Anschauung theile, es handle sich um nichts anderes als einen Hexenproceß, etwas Unerhörtes in damaligen Zeiten. Das Unheimliche dieser Empfindung ward noch gesteigert dadurch, daß die Ausdrücke des früheren Richterspruches, welcher verblümt von unbegreiflicher Kunstkraft und von Vergiftung redete, augenscheinlich verriethen, die Obrigkeit habe schon damals der herrschenden Aufklärung gegenüber Anstand genommen, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Als daher in das allgemeine Staunen hinein der Vater das Wort warf, das Jedem im Sinne lag, waren sie froh um die lustige Wendung, mit der er es that, weil sie so das tiefe Erschrecken über seine Reckheit hinter einem Gelächter verbergen konnten.

Der Schulmeister that einen hastigen Zug aus seinem Glase; sandte, nachdem er es niedergelegt, einen bösen Blick über seine Brille hinweg nach dem Spötter und sagte: Was Bengel über diese Materie urtheilt, ist mir nicht präsent; es ist aber kein Zweifel, daß er in diesen, wie in anderen Stücken auf das Fundament der Schrift gegründet sei. Von der Hexe von Endor wird ja der Chirurgus auch schon haben reden hören.

Ein beifälliges Gemurmel belohnte diese Erwiderung. Das war dem Vater unbequem. Da er aber seine freigeistliche Anwendung durch den Hinweis auf die Bibel so gründlich abgefertigt sah, gedachte er sich mit einem fröhlichem Sprunge

aus der Schlinge zu ziehen; er lehnte sich mit einem wohl-
gemuthen Lächeln an die Wand zurück, steckte die Daumen
in die Armlöcher seiner Weste und sang:

Zum Glück hat man d'Feyen
Net alle verbrennt,
Sonst wär's mit dem Heiren (Heirathen)
Von selber am End.

Er blickte dabei mit zwinkernden Augen das Burgelein
an, das leicht an den Schentisch gelehnt stand und, in allerlei
Gedanken an die Begegnung mit Veri, ihr Strickzeug hand-
habte. Ihre Augen waren auf die Arbeit gesenkt und schweiften
nur von Zeit zu Zeit über den Kreis der Becher, um sich
zu überzeugen, ob Nachfüllen noth thue. Bei des Vaders
gesungenen Worten stieg ihr eine leise Röthe in die Wangen,
als fange mit einem Male das rothe, goldblazige Nieder,
aus welchem Brust und Schultern, von vielgefälteter Leinwand
verhüllt, sich anmuthig emporhoben, kräftiger zu leuchten
an und steigere den Widerschein, der zuvor schon ihre frische
Haut überhaucht hatte. Sie zog die Nadel aus der Schluß-
maschine der Reihe, die sie eben vollendet hatte und steckte sie
in ihr blondes Haar, da, wo die langen, starken Böpfe an-
setzten. Ihre Lippen öffneten sich wie zu einer Entgegnung;
dann aber drückte sie lächelnd einen Moment die Augen zu,
die sie darauf zur Decke wandte, als lese sie von dort das
Gefehlein ab, womit sie dem Vader auf seinen Trugreim diente:

Ja wohl, 's giebt auch Weiber,
Die man net heiren kann:
Ein Schneider, ein Schreiber
Ist lang noch kein Mann.

Nachdem sie zu Ende gesungen, nickte sie munter, als wollte sie sagen: So, da hast du's! nahm hurtig ihre Nadel wieder aus dem Haar und fuhr zu stricken fort.

Die Männer lachten über die lustige Abfertigung des Baders, und der Schulmeister warf einen verwunderten Blick auf seine ehemalige Schülerin. Ja, wo hast du denn das her, Walburg? fragte er.

Wo werd' ich's her haben? entgegnete sie. Von Euch gewiß nicht, Schulmeister — das Zeugniß kann ich Euch geben. Ihr habt's ja vor Euch, von was für Mannsleuten einem solche Mucken anfliegen.

Recht so, Burgelein, sagte der Schultheiß, du bist eine Mordshexe. Zeig's dem Walbierer, daß es noch Hexen giebt. Weil der Waldschütz nicht da ist, meint er, jetzt sei er der Meister, und Niemand könn' ihm seine Lieblein heimgeben.

Oho, begehrte der Bader auf, wer nur das wieder dem Schultheiß gesteckt hat, daß ich mich vor des Waldschützen Zunge fürchte? Aber wahr ist es, unser Tanzburgelein ist eine Mordshexe: nicht umsonst übt sie sich so fleißig, daß sie einmal mit Ehren besteht, wenn sie reif ist für den Hofball am Bäumlein droben!

So derb dieser Spaß war, denn er bezog sich auf das einsame, magere Hexenbäumlein, welches auf der Höhe des Unholdenberges stand, so hätte doch Niemand ein Arg daran genommen, wenn nicht in der Stimme des Baders eine Erregung gezittert hätte, welche verrieth, daß er ärgerlich war. Schneider und Schreiber, von denen Walburg gesungen hatte, kommen im Volkswitz so nahe neben dem Bader, daß er sich in seiner Mannsehre gekränkt fühlte.

Sieh, sieh, der Bader nimmt's auf Ambition! spottete der Schultheiß. Und das Burgelein blieb ihm die Antwort auch nicht schuldig. Der Chirurgus, sagte sie, ist ja recht eingeweiht in die Geschichten. Aber die Frauenzimmer, von denen er's hat, thäten ihm gewiß nichts mehr sagen, wenn sie wüßten, daß er so aus der Schule schwätzt.

Dieser neue Stich war um so schmerzhafter, als die Ausdrücke wiederum ganz allgemein lauteten und die Beziehung auf des Baders zänkische Mutter und deren nicht minder scharfzüngige Schwester beliebiger Auslegung überlassen blieb. Er ward ein wenig roth und fuhr mit der Hand über das glatte Kinn, als gäb' es dort einen gewaltigen Bart zu streicheln, da ihm doch die Natur versagt hatte, die Schärfe seines Scheermessers an sich selber zu erproben. Dann lachte er kurz und unbehaglich vor sich hin, warf sich in die Brust und nahm sich der geschmähnten Schneider in einem neuen Reimlein an:

Alt darf ein Schneider sein,
Geld braucht er keins;
Wenn er ein Weible will, —
Hundert für eins!

Diese schändliche Pränkung ihres Geschlechtes zu rächen, ging diesmal die Wirthin zum offenen Angriff über. Sie sang entgegen:

Wenn's nach dem Balbierer
Sein'm Willen thät' gehn,
'Nach ließen die Geißböck'
Den Bart nimmer steh'n.

Bader, gieb's auf, lachte ihr Pathe, der Schultheiß, der wirft du doch nicht Herr! Vom Schneider hat sie dich schon auf den Geißbock gebracht! . . . Gut machst du deine Sache,

Birgelein, und verstehst dich außs Einseifen trotz etnem Bader. Mußt ihn aber nicht so arg mitnehmen; was er da vom Tanzen gesagt hat, das ist nur, weil er selber gern mithielte, wenn dir etwa ein Tänzer abginge; ihm kam' es auch nicht drauf an, bis zum selbigen Bäumlein hinaufzusteigen, dir zulieb.

Und das muß wahr sein, rief der Bader, indem er empor= sprang, froh, eine Gelegenheit zum Friedensschlusse gefunden zu haben. Er stellte sich vor das Mädchen hin, fing an, mit feierlichen Geberden seine Aermel aufzustülpen, als sollt' es an eine schwere Arbeit gehen, machte einen zierlichen Krachfuß und fragte: Ist's gefällig, Jungfer?

Summt's Euch im Kopf vielleicht? sagte diese und nahm den schwarzen Kater auf den Arm, der sich schmurrend an sie gedrängt hatte. Ich höre keine Musik.

Nun, wenn man einem so aufspielt, wär's kein Wunder, erwiderte er. Nichts für ungut! Also außs nächste Mal — und wenn es sein muß, auch in der Donnerstagsnacht.

Mit diesem über die Schulter geschossenen Pfeil nahm der Bader seinen Rückzug, den ihm Walburg nicht weiter störte, theils aus Gutmüthigkeit, theils weil sie als kluge Wirthin den Gast ungekränkt entlassen wollte. Kaum saß er wieder hinter seinem Glase, so bemächtigte sich Schmied=Zachse, der Schultheiß, der Führung des Gespräches.

Aber das muß man denen da drüben lassen, sagte er, daß sie ihre Schuldigkeit thun gegen die Hexen. Bei uns hat's schon lang keine Art mehr. Mir denkt's noch, wie ich klein bin gewesen: verbrannt hat man die Teufelsweibsbilder auch nicht mehr, aber einen heiligen Respect haben sie doch gehabt vor dem Schürhaken. Warum? Weil's noch im alten Geseß gestanden hat, daß; so Jemand den Leuten

durch Zauberei Schaden oder Nachtheil zugefüget, man ihn soll strafen vom Leben zu Tode, und man soll solche Straf mit dem Feuer thun. Freilich ist auch dabei gestanden: wo Jemand Zauberei gebraucht und damit Niemand Schaden gethan hätt', soll sonst gestraft werden, — und die Richter haben's gar genau genommen mit dem Beweis! Da hat es können vorkommen, daß Eine ein Wachsbildlein hat am Feuer schmelzen lassen, und der Andere ist an der galoppirenden Schwindsucht gestorben, und hat sich jedes Kind können die beiden Stücke zusammenreimen, nur die Richter nicht, denn man hat doch nicht dem Weibsbild ins Herz sehen können und ihr sagen: du hast den gemeint. Aber item, sicher ist doch Keine gewesen, derweil jetzt, — da haben wir so ein Rescript von der Herrschaft, von schädlichem, gotteslästerlichem Aberglauben, — jawohl, Aberglauben! Die Herren auf der Kanzlei, die verstehen sich auf so etwas, wie der Codel aufs Eierlegen. Das muß lustig gewesen sein damals, wie das Rescript herauskam, und die Hexen sind gewiß dreimal so hoch gesprungen als sonst, beim Bäumlein droben, daß sie's jetzt Schwarz auf Weiß gehabt haben, an sie glauben, sei ein Aberglauben. Schätz' wohl, unter den Herren ihren Weibern sind selber solche gewesen; die haben ihren Ehekrüppeln keine Ruhe gelassen, bis sie das Gesetz geändert haben und einbestanden, daß sie selber bis dahin im gotteslästerlichen Aberglauben gesteckt seien. Seitdem rühren sich die Selbigen wieder, — wir haben ein Rescript mit schönen Redensarten, aber unser gutes, altes Recht ist hin.

Niemand gab Antwort auf die Rede des Schultheißen, der, trübfinnig in sein Glas starrend, vor sich hin gesprochen hatte und nun die Augen im Kreise gehen ließ nach einem

Zeichen der Zustimmung. Oder hab' ich etwa nicht Recht? fragte er.

Dr . . . vor die Ohren, Schultheiß! entgegnete verlegen ein Bäuerlein.

Ein Seufzer der Erleichterung ging um den Tisch; denn durch diese schützende Redensart war endlich, was schon von Anfang hätte geschehen sollen, Vorkehrung getroffen, daß die abwesenden Hexen nichts von der Unterhaltung vernehmen konnten.

O mein, sagte der Bader, auf Walburg stichelnd, die er jedoch dabei mit einem beschwichtigend zärtlichen Blicke ansah, was hilft Euer Sprüchlein, so lang die Hexen in der Stube sind?

Unsinn, brummte der Schultheiß und bot dem vorsichtigen Bauern die Hand über den Tisch. Nun Gottlob, sagte er, jetzt brauch' ich keine Antwort weiter. Wer so redet, dem sind die Selbigen kein Aberglauben. Uebrigens vor denen mit blauen Schürzen braucht man sich nicht einmal so sonderlich in Acht zu nehmen: die blauen Westen aber, die hat der Teufel gesehen.

Die Zuhörer sahen einander verwundert an, ob vielleicht einer von ihnen eine blaue Weste trüge, und blickten dann fragend auf den Schmied=Bachse, wen er wohl gemeint habe? Der aber saß und drehte an einem Brodkügelchen, scheinbar gleichgültig, wie Einer, der eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen ohne Gedanken an einen Bestimmten. Das Bäuerlein jedoch, dem er zuvor die Hand geschüttelt, fühlte sich durch dieses Zeichen der Anerkennung so geschmeichelt, daß er dem Schultheiß beweisen wollte, er habe ihn gar wohl

verstanden. Dr. . . vor die Ohren dreifach, sagte er: Respect vor dem Hexenschmied!

Ach du lieber Gott, entgegnete der Schultheiß, an dem ist nichts Fürchtiges außer seinem fürchtigen Namen, und den hätt' er sein Lebtag nicht gekriegt, wenn er nicht am Hexenburren auf der Hexenschmiede säße, die gute Haut. Nein, dem haben eh die Hexen Schaden in die Wirthschaft gestiftet, als daß er zu ihnen gehalten hätte; sein Geschäft ist ja hinter sich gangen mit jedem Jahr. Wahrhaftig, Bauer, dem thust du Unrecht.

Der Andere lächelte verlegen, sich so mißverstanden zu sehen, und sagte: Den hab' ich auch nicht gemeint.

Ach so, versetzte der Schultheiß und blickte den Bauer mit weiten Augen an, so daß der, befürchtend, der Macht-haber könne am Ende die Worte auf sich selber beziehen, eilsfertig fortfuhr: Nun ja, weil wir schon davon reden — den Jungen mein' ich, den Veri. Komm' ich da neulich am Hexenburren vorbei mit meinem Ochsenwägelin, habe Reifig geholt gehabt bei den sauren Matten am Brand. Hundert Schritte von der Hexenschmiede stehen auf einmal meine Ochsen still und gehen keinen Schritt weiter; kein Fluchen hat geholfen und keine Peißel und kein Stecken. Und doch sind sie sonst den kleinen Stich hinauf, als wär's topfeben.

Wer muß die gestellt haben? fragte mit unschuldiger Miene der Schultheiß.

Geht dir noch kein Licht auf, Schmied=Zaches? entgegnete der Bauer. Wie ich halt seh', daß die armen Vieher nicht weiter können, geh' ich in Gottes Namen hinein zum Hexenschmied — mein Herz hat noch an nichts Böses gedacht. In der Werkstatt ist er nicht; da arbeiten die Gesellen drauf

loß, als ob sie das ganze Ländlein versorgen müßten — nun, der Schmied=Schultheiß wird ja selber spüren, daß es jetzt im Hexenthälchen anders zugeht, als wie noch das alte Männlein allein auf der Schmiede gewesen ist . . .

Mein Geschäft geht wie immer, warf der Schultheiß mit gelassener Stimme ein; ich spüre nichts. Er rückte auf dem Stuhl und versuchte zu lachen.

Der Bauer aber fuhr fort: Gut, ich gehe hinauf in die Stube, weil die unten es gar so nothwendig haben. Da sitzt er vor einem großen Buche mit lauter Bahlen, wie ein Hexenmeister, thut auch gleich das Buch weg in die Schublade und sagt mit so einer fremden Manier, aber ganz ordentlich: Womit kann ich dienen? — Jetzt bitt' ich Euch: Womit kann ich dienen! Also ich sag's ihm, wo es fehlt, weil er ja doch ein Viehdoctor ist, und er geht mit hinaus, hebt den Ochsen die Füße auf, einen um den andern.

Sa, hat denn das der Bauer nicht selber schon gethan gehabt? warf hier das Burgelein dazwischen.

Sungser Wirthin, sagte der Bauer überlegen, wenn am Hexenburren ein Wagen nicht mehr weiter kann, dann braucht kein Mensch lang nach den Hufen zu sehen . . . Der Schmied also thut, als such' er's zwischen den Klauen, wirft auch richtig auf einmal so etwas wie einen Stein weg und wischt mit einem Büschel Gras an dem Fuß herum — da läuft es auch heraus, als wenn es Blut wäre.

Am Ende ist es gar eins gewesen! lachte Walburg.

Oder ein Blendwerk, erwiderte der Andere. Nun, sei's wie es wolle — Bauer, sagt der Schmied zu mir, den Ochsen dürft Ihr heute nicht heimnehmen, sonst wird er Euch acht Wochen lang steif. Stellet ihn derweil bei mir ein, und bis

übermorgen ist er heil. Nun, ich lasse mir's gefallen, der Ochse kommt in den Stall, und der Schmied geht die Stiege hinauf.

Und was hat er da gethan? fragten ohne Worte Aller Augen.

Was wird er gethan haben! fuhr der Bauer fort, als habe wirklich Jemand die Frage ausgesprochen. Was thun solche Leute in so einem Fall? Eine Stufe von der Bodentstiege hat er geschindelt.

Sa, ist denn der Fuß gebrochen gewesen? fragte Burg.

Zum Sehen nicht, antwortete der Bauer. Aber das kann sich Jeder von ihm selber vorstellen: so, wie ich das arme Thier angetrieben habe, und war doch festgewachsen am Boden, da giebt's keine ganzen Knochen mehr. Den Ochsen hat er gar nicht angerührt, nicht verbunden und nicht geschindelt — das ist eben die Geschichte, und da sieht doch jedes Kind, daß der mehr kann als Brod essen. Und richtig, wie der dritte Tag kommt, ist der Ochse gesund, als ob ihm nie etwas gefehlt hätte.

Und die Kurkosten? lachte der Schultheiß.

Der Andere aber sagte: Sa, denkt Euch, wie ich nach meiner Schuldigkeit frage, da heißt es: Ihr habt ihm ja jeden Tag das Futter gebracht; ist gern geschehen.

Der Schultheiß lachte noch lauter: Schau, schau, ohne Kurkosten! Dann plötzlich tief ernsthaft, setzte er hinzu: Nein, so etwas!

Sa, so etwas! bekräftigte der Bauer.

Den Andern ging es im Grunde wie dem Burgelein; sie wußten nicht, was an dem Mitgetheilten so besonders zaubereiverdächtig sein sollte, zumal von dem sympathetischen

Schindeln der Treppenstufe kein Augenzeugniß berichtete. Aber sie rechneten so: wenn nicht Alles darnach angethan gewesen wäre, hätte der Bauer nicht auf solche Gedanken kommen können; und der Schultheiß, der doch als Schmied vom Handwerk war, mußte entscheidende Verdachtsgründe erkannt haben, sonst hätte er der Auffassung des Andern nicht seinen Beifall geschenkt. So saßen sie alle in nachdenklichem Schweigen. Nur Walburg lächelte ungläubig vor sich hin.

Ja wohl, die Löwen-Burg lacht halt! sagte ihr Pathe. Aber lassen wir den Hexenschmied jetzt in Frieden — ich habe vorhin an die Freimaurer gedacht, das sind die ärgsten in blauen Westen.

Der Schulmeister schnäuzte sich nachdenklich in sein rothgeblümtes Tuch, das er dann bedächtig zusammenlegte. Weil inzwischen Niemand das hingeworfene Wort von den Freimaurern aufgegriffen hatte, so sprach er: Ja, das ist auch so ein böses Zeichen vom Antichrist. Die Weltherrschaft trachten sie an sich zu reißen in ihrer Vermessenheit — da muß ja der Herr bald kommen, wie ein Dieb in der Nacht, die Tenne zu fegen und den Bund seiner Feinde in alle Winde zu verstreuen.

Was Weltherrschaft? Was Antichrist? versetzte der Schultheiß. In des Schulmeisters feinen Büchern steht, scheint's, Alles anders, als unsereins es weiß. Brav Geld will so ein Freimaurer haben, weiter nichts; und einen Bund hat er wohl, aber nicht mit andern Leuten, sondern mit dem Selbigen — Ihr wisset schon! Der trägt's ihm denn auch zu bei Nacht durch den Schornstein, daß man die Funken kann spritzen sehen stundenlang. Dafür muß er jedes Jahr einen

Bau ausführen, und wenn's nur eine Reparatur am Schweinestall wäre. Umsonst heißt er nicht Freimaurer — gemauert muß sein; und wenn er's ein Jahr vergißt, dann holt ihn der Andere.

Ja, sagte hierauf der Bauer wieder, wie ich neulich am Abend durchs Hexenthälchen heim bin vom Viehmarkt — ich habe meine drei Säulein verkauft gehabt —, da hab' ich auch so einen verdächtigen Schein über der Hexenschmiede gesehen, und damit man nichts merken soll, ist's drinnen gegangen bum, bum, als wäre nicht um Sechse Feierabend.

Die Wirthin warf dazwischen: Anderswo kennt man freilich keine Nachtarbeit! Sie sah dabei ihren Pathen nicht an.

Von der Sorte jedenfalls nicht, versetzte dieser.

Der Bauer aber fuhr fort: Und wie da draußen gemauert wird über Hals und Kopf, das kann jedes Kind bei Tage sehen.

Ich habe gemeint, sagte Burgelein, Ihr wolltet den Hexenschmied jetzt in Frieden lassen.

Mein, man red't halt, entgegnete ihr der Bader, der mit wohllichem Gruseln dem unheimlichen Gespräch zugehört hatte. Ich möchte doch wissen, warum's die Löwen = Burg nicht anhören mag, wenn man von den Freimaurern redet.

Ja, redet man denn hier von den Freimaurern? fragte Burg. Die ganze Zeit hör' ich nichts, als vom Hexenburren und vom Hexenschmied. Ich weiß nicht, wie der Bader mir vorkommt, daß er thut, als könnt' ich nicht von den Freimaurern reden hören.

Ach so, versetzte der Bader, das Gered vom Hexenschmied genirt also die Jungfrau Wirthin! Nun, wir sind doch nicht Schuld daran, daß es so viel von ihm zu reden giebt.

Wer weiß? antwortete kurz das Mädchen; man sah ihr an, daß sie eine ausführlichere Antwort unterdrückte. Selbst die zwei Worte waren ihr wider Willen entschlüpft, und sie klapperte heftig mit ihren Nadeln.

Jetzt, das ist noch schöner, sagte der Vater und strich sich das Kinn. Wir sollen Schuld sein, daß der Hexenschmied der Hexenschmied ist! Das zu begreifen, muß man sich schon aufs Hexen-Einmaleins verstehen. In meinem Hause ist freilich keine Gelegenheit gewesen, das zu lernen.

Sich selber eine Hexe nennen zu hören, das machte der Walburg die größte Freude, und sie pflegte es mit allerhand Possen und Wunderlichkeiten darauf abzu sehen, daß ihr die Leute diesen Leumund gönnten, den als eine Quelle der Macht und des Ansehens zu betrachten sie von der Mutter gelernt hatte. Aber deren eigenes Andenken sollte ihr nicht angetastet werden. Sie richtete sich hoch auf, doch dann kamen nur die paar geringschätzig gesprochenen Worte über die gerümpften Lippen: Ich meine, dazu braucht man bloß das kleine Einmaleins.

Der Vater lachte, daß die Andere bei ihrer verkehrten Behauptung bleibe. Weil aber Niemand mithielt, so blickte er verdußt nach dem Schulmeister. Dieser beantwortete die stumme Frage nach einigem Räuspern: Die Burg meint, wenn man zum Heu Stroh sagt, 'nach ist es kein Heu.

Nein, Schulmeister, sagte die Wirthin, das meint die Burg gar nicht; aber das meint die Burg, daß es mit dem bloßen Reden nicht gethan ist, wenn man einem Andern was Unrechtes nachsagt. Beweisen muß man es können! Und wenn sich ein Ochß den Fuß verstaucht auf einem schlechten Wege, dann muß man nicht sagen, er habe ihn unsichtbarer.

Weise gebrochen; und wenn ein Kurtschmied sein Handwerk versteht, so braucht es nicht dabei mit dem Teufel zuzugehen, und wenn's ein böses Zeichen ist, daß Einer haut, nun 'nach hat in Haldenwang schon lang Niemand mehr seine Seele verschrieben.

Nur nicht so hitzig, Löwen-Burg! rief der Vader; man meint sonst, der Kurtschmied mach' Euch die Kur.

Sonst weiß der Vader nichts? entgegnete das Mädchen und erröthete. Ich kenn' ihn gar nicht, heißt das, als kleines Kind hab' ich ihn gekannt.

Laßt Euch was sagen, Burgelein! sprach der Vader. Seit wann ist es denn bei Euch was Unrechtes, wenn man Jemand zum Beispiel für eine Hexe hält, der einen schwarzen Kater auf dem Arm hat? Ist man vielleicht dem Hexenschmied neidisch, daß er das Handwerk besser versteht?

Was ich nicht seh', das glaub' ich nicht, entgegnete sie. Und von neidisch, da ist gar keine Rede; ich habe keinen Grund dazu. Der alte Muthwille stach sie sofort, und sie streichelte ihren Kater, als könne sie dadurch ihr treffliches Einverständniß mit dem Schwarzen darthun.

Burg, fuhr der Vader fort, rechnet Ihr den Löwenhof noch zu Haldenwang? Von wegen dem Bauen, mein' ich.

Sie blickte ihn einen Augenblick an und lachte dann: Diesmal hab' ich mich böß verschwächt; jetzt kann ich nicht anders, als eingestehen, daß ich eine Freimaurerin bin.

Wie der Hexenschmied, bemerkte trocken der Vader.

Mädchen, versündige dich nicht, sagte ihr Pathe, der Schultheiß, und erhob sich, um nach Hause zu gehen. Du treibst es schon noch so weit, daß sie dich wirklich für eine Hexe halten.

Wenn sie es nicht thun, daß ist den Leuten ihre Sache, sagte sie ausweichend.

Mit dem Schult heißen erhoben sich die Anderen, nachdem sie rasch ihre Neigen geleert hatten, und die ganze Gesellschaft zog im Gänsemarsch zur Thür hinaus. Der Vater kam zuletzt und fragte im Vorbeigehen: Ein Rechenexempel: ein Mädele und eine Rag, wieviel sind das Hexen?

Soviel als ein Vater und ein Schneider Mannsleute, entgegnete sie gleichmüthig.

Er duckte sich mit den Geberden Eines, der einen Wurf fürchtet, in den steilen Kragen seines grünen Wamses und machte lange Reine den Andern nach. Als die Thür zugefallen war, ließ das Mädchen ihr Strickzeug sinken und blickte mit einem wehmüthigen Ausdruck vor sich hin. O, ich habe dich wohl verstanden, du Grünspecht, was du gemeint hast, daß in deinem Haus das selbige Einmaleins nicht zu lernen sei. Ja wohl: aber in meinem, hat das sollen heißen. O, du armes, liebes Mutterle im Himmel droben, das hast du nun davon, daß du die beste Wirthin gewesen bist weit und breit! Jetzt muß dir der Schwarze das Schmalz zuge tragen haben zu den Röchlein — aber schmecken haben sie sich's doch lassen, was du gekocht hast, die neidischen Leute. Tröste dich nur mit deinem Kind: mir geht es ja auch nicht besser! Jetzt thun sie noch vorderhand, als wär' es nur im Spaß gered't, bald aber meinen sie's und sagen sie's im Ernst, daß ich eine Hexe sei. Dem Veri machen sie's gerade so. Und abscheulich ist es vom Pathen, daß der nur so zweideutig redet, weil der Veri ihm die Rundschaft anfängt untreu zu machen — da gehört nicht viel dazu, das zu merken. So geht's alleweil in der Welt: wenn Einer was

ist und was hat und was kann, dann sind die bösen Mäuler hinter ihm her. Und die dummen Leute dazu! Der Bauer hat es gar nicht gemerkt, wie ihm der Andere, der Schultheiß, die Zunge gelüpfst hat. Du darfst dir gratuliren, junger Hergenschmied: die schwägen natürlich nicht bloß im Löwen so über dich. Es wär' auch ein Wunder mit so einem Namen! Unser gutes, altes Recht heißt es der Schultheiß, daß man die armen Weiber verbrannt hat, die gewiß alle so unschuldig gewesen sind, wie die Mutter selig — und die muß sich doch im Grab noch nachtuscheln lassen. . . . Psui, was sind die Menschen für eine Nation!

Walburg vergaß in diesem Augenblick, daß die Mutter und ihr nach sie selber mit der abergläubischen Meinung der Leute ganz wohl zufrieden gewesen war. Zum ersten Male begegnete es ihr, daß sie den Leuten einen Vorwurf aus ihrem Wahn machte, weil sie an Veri's Beispiel sah, was für Beweggründe bei derartigen Nachreden im Spiel seien. Hätten die Anderen gar gewußt, was sie selber heute Abend für eine wunderliche Erfahrung mit Veri gemacht hatte! Sie suchte sich einzureden, es handle sich nur um eine harmlose Laune des Eigensinns; aber wenn sie sich den Schrecken vergegenwärtigte, den sie auf seinem Gesichte wahrgenommen! Was ich nicht seh', das glaub' ich nicht, hatte sie vorhin zum Vater gesagt. Warum wollte sie nicht glauben, was sie doch selber sah? Ihr fiel ein, wie er mit beklommener Stimme gestammelt hatte: Mir wär' es nur um dich gewesen, nur um dich. Also hätt' es ihr was schaden können und ihm auch! Es wäre Jammer schade, hatte er nachher noch gesagt und dabei so sonderbar geblickt, daß es ihr unheimlich wurde und sie gleich darauf Abschied nahm. Ei was! dachte sie

dann wieder, das Gesicht sieht nicht nach etwas Unrechtem aus! Sie versank in eine wohligh stille Stimmung, aus der sie plötzlich aufschauerte, wiederum erschreckt durch das täuschende Gefühl, als sitze er neben ihr und schaue sie freundlich an.

Dreikönig ist doch schon lang vorbei, sagte im Laufe des Abends die Magd zu ihr, mit der sie, Bohnen schälend, am Tische saß.

Wäbe, warum? fragte Walburg verwundert.

Ich glaub', Ihr wisset gar nicht, Frau, erwiderte jene, daß Ihr seit einer halben Stunde, so oft es grad nichts zu schwätzen giebt, in einem fort die Weisung vor Euch hinfumset von dem Lied, worin es heißt: Dort oben, dort oben an der himmlischen Thür, da steht eine arme Seele, schaut traurig herfür. Das singen immer die Sternbuben am Dreikönig.

Wahrhaftig, du hast Recht, sagte die Wirthin, die armen Seelen können Einen aber auch erbarmen, und ich glaub', es giebt mehr, als man glaubt. Jetzt wollen wir aber der armen Seel' eine Ruh' lassen; mach' du allein vollends fertig. Gute Nacht.

Im Bette, ehe sie einschlies, mußte sie einmal hell auf-lachen, obwohl ihr den ganzen Abend ernster zu Muth gewesen war, als seit Langem. Sie ertappte sich nämlich über einem wachen Traume, der ihr eine arme Seele an der himmlischen Thür zeigte. Seit ihren Kinderjahren hatte sie sich eine solche immer als eine hagere Gestalt in langem, gürtellosen Gewande vorgestellt, mit abgehärmtem, schmalen Gesichte, das sie stets nur von der Seite erblickte. Die heutige aber stand ihr vor Augen als ein stattlicher junger

Mann mit dunkelbraunem Sammetwams, aus dessen Seitentasche ein rothes Tüchlein schaute; die rechte Hand hielt die arme Seele mit steif ausgespreizten Fingern vor sich hin, mit der andern aber rückte sie verlegen das runde Hütlein auf dem kraushaarigen Kopfe hin und her, bald es aus der heißen Stirne schiebend, bald wie trotzig es auf die Brauen zückend, und ihre Blicke hingen unverwandt an der angelehnten Himmelsthür, aus der ein goldiger Schimmer verlockend hervorströmte.

Ja wohl, sagte Walburg, so schauen die armen Seelen aus! Gute Nacht, Veri.

Gleich darauf war sie entschlummert.

Daß sie ihre Gedanken nicht von Veri losmachen konnte, darüber ärgerte sich Walburg, vielleicht nur aus dem Grunde, weil diese schmutze arme Seele mit dem frischen, gebräunten Gesicht sich nicht wieder sehen ließ. Er wird ja wissen, warum er so fremd thut, dachte sie. Mit der Hand ist es nicht richtig, — aber was geht das mich an!

Dafür bekam sie von ihm zu hören, jedoch absonderliche Kunden. Der „Landpostreuter“ hatte die Nachricht gebracht, jene vom Volke der Hexerei, vom Staatsanwalt des Giftmordes angeklagte Frau sei freigesprochen worden, aus Mangel an entscheidenden Beweisen. Wider seine sonstige Gewohnheit ließ sich diesmal das Blatt zu einem längeren Artikel herbei, woraus nicht undeutlich zu entnehmen war, man hoffe, daß wenigstens die Gerichtsverhandlung weithin abschreckend wirke in all den Ländern, wo eine allzu große

Nachgiebigkeit gegen den glaubensarmen Zeitgeist das abgöttische Gewerbe der Zauberei freigegeben habe. An dem Tage, der diese Zeitung brachte, ward der Schmied-Zaches, der sonst kein Wirthshausläufer war, schon um seines Schultheißenamtes willen nicht, in allen Zechstuben des Dorfes gesehen, wo er mit Befriedigung Jeden, der davon wußte oder nicht wußte, daran erinnerte, daß er schon lange im gleichen Sinne gesprochen. Andern Tages aber vernahm man, eine Anzahl Halbenwanger, und nicht bloß junge Burschen, hätten der Hergenschmiede einen nächtlichen Besuch gemacht, um deren Besitzer die empörte Volksmeinung in einer wohlbesetzten Kagenmusik zum Ausdruck zu bringen. Wer dabei betheiliget gewesen, war nicht zu ermitteln; Jeder wollte die Sache nur vom Hörensagen wissen. Auf einmal habe einer der Krakehler ein so gräßliches Geplärre hören lassen, daß sämmtliche Andern ein Höllenschreck überfallen, und im Nu sei Jeder an seiner eigenen Haut sich bewußt worden, was der Anlaß jenes angstvollen Blötens gewesen. Denn eine unsichtbare Hand sei in die Haare gefahren, habe die Genicke angefaßt, die Köpfe wider einander geschmettert und übernatürliche Stöße und Ohrfeigen ausgetheilt. Einige Wenige wollten übrigens eine riesenhafte, gehörnte Gestalt gesehen haben, erzählte man sich; Alle aber seien darüber einig, daß während des ganzen Vorganges der Schatten eines wie über ein Buch gebückten Menschen unbeweglich an der Decke des erleuchteten Wohnzimmers sichtbar gewesen.

Im Laufe der nächsten Wochen konnte man einer Anzahl blauer Augen und gestriemter Stirnen im Dorfe begegnen, aber ihre Eigener wußten aufs Glaubwürdigste irgend ein Alibi nachzuweisen und einen Kaufhandel oder dergleichen

sich bezeugen zu lassen, woher die Mäler stammten, so daß jene ungeheuren Püffe, welche nicht einmal Spuren hinterließen, noch mehr ins Uebermenschliche hineinwuchsen. Daß Niemand bei der spöttischen Hulldigung wollte mit gewesen sein, brachte jeden Einzelnen in Verdacht. Und es war merkwürdig zu sehen, wie ohne Verabredung ein Wettlauf entstand, dem Argwohn des auf einmal ernstlich gefürchteten jungen Hexenschmiedes vorzubeugen. Da war kein Bäuerlein, kein Knecht, der sich nicht plötzlich darauf besonnen hätte, daß dies und das an Geräthen und Fußbeschlag, an Schiff und Geschirr auszubessern sei; so bequem aber für Alle die Schultheißen-Schmiede mitten im Dorfe lag, — Jeder wußte es einzurichten, daß ihm die kleinen Schäden gerade dann ins Gedächtniß kamen, wenn ihn irgend ein Zufall am Hexenburren vorbeiführte. Der Einzige, der sich dieser Wallfahrt, auch wenn er etwa wollte, nicht anschließen konnte, weil ihm das eigene Gewerbe den Vorwand dazu benahm, war der Schultheiß. Zum Glück aber hatte er's auch nicht nöthig; denn für seine Nichtbetheiligung an der unterbrochenen Nachtmusik vermochte er eine obrigkeitliche Person als Zeugen zu stellen — den Nachtwächter, der ihn in der Schlafmütze hatte aus dem Fenster lauschen sehen, als er, angelockt durch den Höllelärm, welcher aus dem Hexenthälchen herüberscholl, am Schulzenhause vorüber dem Ausgange des Dorfes zueilte.

Die Gesellen aus der Hexenschmiede beobachteten über den Vorgang eine auffällige Zurückhaltung. Aus den Reden, die sie gleichwohl ab und zu darüber verlauten ließen, konnte man aber gewisse Dinge zusammenreimen. Hiernach waren sie bis über die Ohren unter ihre Bettdecken gekrochen, als

der höllische Spectakel losging; und als das Schreckensgeheul unter den Ruhestörern ausbrach, zitterten sie wie Espenlaub, denn sie wußten ungefähr, was das zu bedeuten hatte. Umsonst lebt man ja nicht seit Wochen unter einem Dache mit einem Manne, wie ihr Meister; man merkt doch dies und das und erräth, mit was für Dingen es zugeht. Wär's nicht um den guten Lohn, so würde man lieber anderswo in Arbeit stehen; es ist doch da draußen gar so weit von Menschen, und in ein Wirthshaus kommt man kaum des Sonntags. Da sie sich übrigens nicht enthalten konnten, ihre Andeutungen mit einem verschmizten Lächeln zu begleiten, so erkannte man gar wohl, daß sie vor den schrecklichen Geheimnissen ihres Herrn kein sonderlich tiefes Grauen besaßen, vielleicht gar schon mit jenem gehörnten Riesen sich gleichfalls auf einen guten Fuß gestellt hatten. Gegen den alten Jakob, den Oberknecht vom Löwen, der gleich allen Andern nach der Hexenschmiede gefahren war, einen neuen Kadreis anlegen zu lassen, äußerte einer von den Gesellen: Jetzt geht es ja bei uns zu, als trüg' unser Meister Haare von jedem Kopf im Dorfe bei sich! Und diese verdächtige Andeutung hinterbrachte der alte Knecht getreulich seiner Herrin, indem er zu verstehen gab, es werde sich wohl in der That so verhalten.

Dummes Zeug, sagte das Burgelein darauf, von mir wenigstens hat er gewiß keine.

Ihr war es klar, daß die Leute lediglich aus demselben Grunde nach der Waldschmiede pilgerten, der sie auch nach dem außerhalb des Dorfes gelegenen, ursprünglich nur als Fuhrmannsherberge benutzten Löwen trieb. Zugleich aber glaubte sie nun zu wissen, warum Veri ihr beharrlich die Hand verweigert und so dunkle Reden dabei geführt hatte:

waren doch die übernatürlichen Kräfte dieser Hand nun dem ganzen Dorfe kund geworden. Weit weg warf sie den Gedanken, der immer wieder angeschlichen kam, daß der Verdacht der Leute eben doch recht habe. Das kleine Hexenwerk ist auch ein Hexenwerk, dachte sie, und man springt oft weiter damit, als mit dem großen, zu dem man sich dem Teufel verschreiben muß. Ganz rechtschaffene Leute verstehen sich aufs sechste und siebente Buch Moses, — der Veri ist keine arme, verlorene Seele!

Sie entsann sich einer rührenden Geschichte, welche einst Veri's Base im Thurm erzählt hatte, von einem frommen Mädchen, das am Allerseelestage nicht bloß ihren Todten eine Kerze angesteckt hatte, sondern auch ihrem untreuen, der Gottlosigkeit verfallenen Geliebten, den die göttliche Gnade dann um dieses gläubigen Opfers willen wieder auf gute Wege und zu Füßen seiner Braut zurückführte. Der Veri braucht so was nicht, sagte sie, auch bin ich nicht seine Braut. Aber das Bild des Gekreuzigten, das in ihrem Kämmerchen hing, ward fortan jede Nacht von einem kleinen Wachskerzchen beleuchtet.

Indessen hatte Veri schlimme Tage gehabt. Solange er die Kindheitsgespielin nicht wiedergesehen, hing er seinem grimmigen Schmerz über die schöne, falsche schwarze Befnach, soweit seine rastlose Thätigkeit ihm dazu Zeit ließ. Daß er ihr Bild sich nicht aus dem Sinn schlagen konnte, bewies ihm die Tiefe seiner Reigung und eben darum die Größe ihres Unrechts. Der Schneider war ihr schließlich auch recht gewesen, und so hätte sie wohl ihn, den Veri nicht aus Liebe genommen, sondern um keine alte Jungfer zu werden. Gefühle des Hasses wollten sich melden, aber mit

einer gewissen Aengstlichkeit wies er sie von sich; es war, als hütete er sich, die Reinheit und Wahrhaftigkeit seiner eignen Empfindung zu trüben. Da er die Eine nicht erlangen konnte, hatte er zugleich die Erfahrung gemacht, daß es überhaupt nicht der Mühe werth sei, an irgend Eine das Herz zu hängen, selbst wenn dies die Kraft hätte, von jener Falschen sich loszumachen. Nun aber, seit der Begegnung mit dem Burgelein, kam er ins Gedränge. Schämst du dich nicht, hieß es in seinen Gedanken, daß du dich um eine Andere kümmerst, kaum ein halbes Jahr nach jenem Schwure? Ei, ich bekümmere mich auch gar nicht um sie; mag sie anführen, wenn sie will, — mich nicht. Aber so dumm und ungeschickt dazustehen vor einer guten alten Bekannten, die so freundlich entgegen kam, ist auch eine Schande, und mit dem Fluch an den Fingern muß ich noch ganz und gar zum menschen scheuen Einsiedler werden; denn so ein Schreck, wie ich ihn bei der Walburg ausgestanden habe, ist keine Kleinigkeit, und ein anderes Mal möchte es nicht so gut ablaufen!

Dazu lag ihm nun auch der Vater im Ohr mit unerquicklichen Reden. Seit jene Nachtmusik den Alten unsanft aus dem Schlafe geweckt, grübelte er fortwährend über die Schlechtigkeit der Leute, die ihn sein Leben lang verfolge. Er war auf einer richtigen Spur, wenn er muthmaßte, der Schmied = Baches heße aus Brodneid die Bauern wider ihn auf. Echt haldenwangisch folgerte er aber nun weiter, diese neuerliche Trübung der Gemüther sei lediglich eine Zauberwirkung, und die Urheberschaft derselben, die er nur in des Schultheißens Familie suchen konnte, niemand Anderem, als dessen Pauthenkind, der jungen Heze auf dem Löwen, zuzuschreiben. Veri lachte ungläubig zu solchen Reden; daß

hatte aber nur zur Folge, daß der Alte um so hartnäckiger in immer neuen Wendungen seinen Glauben verfolgte. Auf's Gesicht und Benehmen sei gar nicht zu gehen, und just die Schönsten, Muntersten und Zutraulichsten seien oft die allerschlimmsten Hexen. Heuchelei natürlich gehöre zum Handwerk, das sonst bald gelegt werden würde, und die frechste Art der Heuchelei sei die, welche sich anstelle, recht mit Fleiß erst den Argwohn wecken zu wollen. Jenem jungen Ehemann, der in verliebtem Muthwillen sein Weibchen immer eine Hexe genannt und sie im Scherze aufgefordert habe, ihn in die Bunftgeheimnisse einzuweißen, sei ein schreckliches Licht aufgegangen, als ihn seine angebetete Unschuld auf die Dungele geführt und aufgefordert habe, die Worte nachzusprechen: Hier steh' ich auf dem Mist und verleugne Jesum Christ. Und ganz recht habe der Enttäuschte gehabt, daß er unbarmherzig die Hand erhoben und das Sprüchlein wahr gemacht habe, an dem er die kleine Reimänderung vorgenommen: Und erschlage, was vor mir ist.

Still zu sitzen, ward allmählich Veri ganz verhaßt, und wenn er den Feierabend nicht mit irgend einer Arbeit auszufüllen wußte, zog er es vor, mit seinem Melac abendliche Streifzüge zu unternehmen, als seinen unfrohen Gedanken oder den menschenfeindlichen Reden des Vaters Gehör zu geben. Immer öfter trug es sich dabei zu, daß er am Löwen vorüberkam. Hinein ging er nicht, aber er spähte von einer Ecke des Hofes aus durch die Fensterscheiben in die Stube und sah die schlanke, blonde Walburg, die flink und gewandt ihre Obliegenheiten besorgte, rasche, muntere Worte mit den Gästen tauschte, dann aber mit nachdenklichem Ernst in einer Ecke saß und augenscheinlich nicht den heitersten Träumen

nachhing. Das muß ein Ende nehmen, sagte sich Veri. Von allen Andern ist es mir gleichgültig, was sie von mir denken, nur von der nicht; die ist meine Freundin gewesen in jungen Tagen und hat's nicht um mich verdient, daß ich sie durch mein bengelhaftes Benehmen kränke. Ich muß ihr gestehen, oder wenn auch das nicht, irgend etwas muß ich ihr sagen, warum ich nicht bin wie andere Leute. Mit Nächstem kommt ihr Geburtstag, der Walbertag, nach dem sie den Namen hat; da muß ich ihr Glück wünschen und kann doch unmöglich die Komödie mit der linken Hand wieder aufführen.

Er glaubte schon zu wissen, was er ihr etwa sagen wollte, aber immer faßte er den Muth nicht zur Ausführung. Jedoch der Tag rückte näher und näher, und schließlich war kein Aufschub mehr möglich. Da machte er sich denn auf den Weg, eine gute Weile vor Abend, weil er da hoffen durfte, das Mädchen allein zu finden, und betrat den Löwen.

Walburg war nicht in der Stube. In einer Ecke am Ofen saß ein Trüpplein wandernder Musikanten bei dünnem Weißbier und einer mageren Käsrinde; ihre Instrumente hingen in Futteralen hinter ihnen an der Wand. Auch gut, sagte er, als er ihrer ansichtig ward. Wie lang spielt Ihr auf um das da? Dabei legte er ein Silberstück vor die Spielleute hin, deren Gesichter allzumal fröhlich zu grinsen begannen.

Bis die Kuh einen Bazzen gilt, Herr, rief dankbar und dienstwillig der Hornist und griff rückwärts an die Wand. Im Nu waren ein Horn, eine Klarinette und zwei Fiedeln aus den Hülzen zum Vorschein gekommen, und ein Tusch begrüßte den freigebigen Spender. Verwundert kam die Magd zur Thür herein. Veri bestellte Wein und setzte sich an den Tisch, den Kopf in beide Hände stützend; die Musikanten

aber spielten auf, daß es eine Art hatte. Die Töne thaten ihm wohl; es ward ihm weich und mild ums Herz, und er blickte mit sanfter Wehmuth auf das Bild der schwarzen Wes, das vor seinen träumenden Augen stand.

Du könntest mich wohl lossprechen, dachte er, und den grausigen Fluch von mir nehmen, in den du mich verstrickt hast. Was hab' ich dir denn angethan, daß du mich so in der Welt herumlaufen läßt? Mir ist es noch ganz wie damals, und auch ohne den Schwur dächt' ich an keine Andere, als nur allein an dich, wenn du mich gleich nicht magst. Aber dich bitten, daß du mich lossprechen sollst, nein, das thut ich nicht; dazu bin ich mir zu gut, daß ich dir auch noch die Freude machen soll. Du denkst dir's wohl ohnehin, wie ich zapple an deiner Angelschnur, aber sehen sollst du's nicht. Profit du und dein Schneider!

Er brachte sein Glas den unsichtbaren Gästen und schaute sich nach den Musikanten um, die sich vorkommen mochten, als spielten sie der leeren Stube auf — so still saß er in seinem dämmerigen Winkel. An dem Fenster, welches das obere Blatt der Thürfüllung ersetzte, nahm er jetzt etwas wahr, was seine Aufmerksamkeit erregte: es flog ab und zu ein Schatten vorüber. Er trat zur Thür und lugte hinaus. Da sah er auf dem Flur das Burgelein sich mutterseelenallein nach dem Tacte der Musik drehen. Sie hatte rechts und links den Saum ihrer Schürze angefaßt und schwenkte sich und drehte sich, trat vorwärts und zurück, trippelte und schleifte, wiegte sich in den Hüften, neigte sich und hob sich und hielt bei all dem die Augen zu Boden geschlagen, und ein weltvergessenes Lächeln spielte ihr um den Mund. Er freute sich der geschmeidigen Gestalt, wie sie in dem schmalen

Naum ihre zierlichen Bewegungen ausführte. Dabei überkam ihn aber seine Trauer in doppelter Stärke, und er that einen tiefen Seufzer. Plötzlich, da das Musikstück zu Ende war, hielten die Musikanten inne, und er wandte sich ärgerlich herum und rief: Weiter! Das Mädchen hob die Augen auf und ward ihn gewahr. Sie erröthete mit einem freudigen Lächeln und wollte auf ihn zueilen. Da jedoch die Musik ihren Fortgang nahm, so begnügte sie sich, ihrem Gaste zuzusehen, und hob ihren einsamen Tanz von Neuem an. Veri öffnete die Thür und trat auf die Schwelle. Es war auch der Mühe werth, ihr zuzusehen, wie sie auf dem leichten Bogenschlag der Musik sich schaukelte, mit der Schulter leise vorwärts tauchte und das blonde Haupt auf dem blanken Halse mit einer schier andächtigen Neigung gesenkt hielt.

Unwillkürlich gerieth er ins Vergleichen; eine schwarzhaarige Tänzerin schwebte ihm vor mit einer weit majestätischeren Art und einem stattlicheren Gliederbau, die ihm bisher als der Ausbund aller Schönheit und Anmuth erschienen war. Fast erschrak er, als er sich auf der Empfindung ertappte, daß, was er hier vor Augen sehe, sei denn doch etwas Anderes. Uebrigens war nun das Burgelein nicht, wie vorhin, mit allen Gedanken bei der Sache. Ihr Lächeln nahm einen schalkhaften Ausdruck an, sie tanzte und knixte, ohne sich zu drehen, vor dem stummen Zuschauer her und hin, erhob ein paarmal zu einem kurzen Aufblick ihre Augen nach ihm, sah ihn schließlich fragend an und schüttelte den Kopf dabei, und er verstand auch, was sie meinte: Du tanzeest also nicht? Er hatte, im Anschauen verloren, am Thürpfosten gelehnt und schien gar nicht daran zu denken, daß bei diesem zierlichen Thun eine Mitwirkung fehle. Nun,

als er die Frage auf ihrem Gesichte laß, überwallte es ihn heiß, er that freudig einen Schritt vorwärts und streckte die Hand aus. Plötzlich aber ballte er sie zur Faust und schlug sich damit wider die Stirn. Mit einem heiseren Lachen wandte er sich um, setzte sich grimmig an seinen Platz und goß sich das Glas voll, das er in einem Zuge leerte und dann schallend auf den Tisch stieß.

Die Spielleute mochten der Meinung sein, mit den Tanzweisen geschehe ihm kein Gefallen; sie gingen zu Liedern über, begannen „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark“ und schlossen daran „Mein' Mutter mag mi net“ und andere Volksgefänge. Das Burgelein, welches nicht wenig erschrocken war, kam herein, setzte sich zu ihm und legte tröstend die Hand auf seinen linken Arm, den er weithin über den Tisch streckte, während er mit der Rechten, die Augen verdeckend, die schwer aufgestützte Stirn umklammerte.

Es ist unmöglich, murmelte er, ich kann sie nicht anlügen! Und gestehen vollends . . .

Das ist schön, Veri, sagte sie, daß du endlich einmal kommst. Du hast wohl immer viel zu thun gehabt? Mein Gott, es geht unsereinem auch nicht anders: fortwährend alle Hände voll, und jeder Tag bringt etwas Neues.

Er hob den Kopf auf und sah sie an, wie sie mit sanften, guten Augen auf ihn blickte. Es that ihm so wohl, daß sie ein theilnehmendes Gespräch begann, das den wunderlichen Austritt aus dem Spiele ließ. Daß sie aber über diesen bestürzt war, das konnte er ihr ansehen, und so rührte ihn ihr Benehmen nur um so mehr. Ich danke dir, sagte er.

Jetzt danke der mir gar! lachte sie. Für was denn, du Dummelein?

Ja, dumm bin ich, erwiderte er, da hast du Recht. Was hab' ich nur sagen wollen? Ich bin extra hergekommen, dir was zu sagen . .

Und jetzt weiß du's nimmer? Es wird dir schon wieder einfallen.

Er seufzte: Vielleicht — du kannst so lieb lachen, Burgelein!

Sie lachte ihm gar zierlich einß vor und sagte: Dafür hast du mir danken wollen? Das kannst du umsonst haben — es ist dir aber gar nicht ernst damit. Ich habe gemeint, du feiest der alte Veri, und jetzt hat der gelernt, Flattusen zu machen.

Ihm fiel jene erste Begegnung ein, da sie als kleines Kind ihm zum Troß ihn lachend ihren Hexenschmieds=Veri genannt hatte. Ich wollte, sagte er, ich wäre noch der alte Hexenschmieds=Veri, oder auch wollt' ich, ich hätte einmal alle Hexen in einem Säcklein beisammen — die wollt' ich unter meinen Hammer nehmen, daß ihnen das Besenreiten und Bwehlemelken und die Falschheit verginge!

Hu! sagte sie scherzend, wiewohl sie eine unheimliche Empfindung hatte. Und die Freimaurer? fügte sie keck hinzu.

Er sah sie an, als habe er sie nicht recht verstanden, entgegnete aber, mit dem Worte spielend: O, ein Freimaurer, das ist was Schönes, wenn man sich so recht frei hinsetzen kann auf seinen eignen Grund und Boden und fragt hinter seinen vier Mauern nach keinem Menschen, nach keinem Gott und keinem . . . Er senkte während der lästerlichen Rede die Stimme und spülte den „Teufel“ mit einem Schluck Wein hinunter.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus“ spielten eben die Musikanten, und das Burgelein summt die Melodie mit, um keine Antwort geben zu müssen, denn es war ihr bang zu Ruthe. Es machte ihr einen seltsamen Eindruck, daß man ein Gespräch solchen Inhaltes mit erhobener Stimme führen konnte, ohne daß es bis zum nächsten Tische drang. Die Musik hüllte das schweigsam gewordene Paar in eine sanft schwebende Wolke zielloser Empfindung. Aus der wehmüthigen Abschiedsstimmung des vorhergehenden Liedes warf sich dieselbe jetzt mit einem Schelmensprung in die munter hüpfenden Klänge des neckischen „Wo ein klein's Hütle steht, ist ein klein's Gütle“. Veri blickte das Burgelein an, und das Burgelein ihn, und das Burgelein lächelte; da mußte auch Veri lächeln, aber es kam trübselig heraus, und es war ihm auch gar trübselig ums Herz.

Und ich weiß, was ich thu', sagte er.

So, fragte sie, darf man's auch wissen?

Jetzt noch nicht; vielleicht bald — oder nie, erwiderte er.

Mit einer schluchzenden Cadenz bog das Quartett in eine neue Weise ein, da ging die Thür auf, und herein trat als erster der Abendgäste der Bader.

Poß Blitz! sagte er, was wär' denn das? Musik im Haus, und das Tanzburgelein tanzt nicht?

Mein, versetzte sie, mit dem Veri ist ja nichts anzufangen.

Einen Hopsen, ihr Spielleutel rief er und wandte sich dann an Walburg: Das nächste Mal, hat neulich die Jungfer gesagt; jetzt wäre das nächste Mal.

Er zappelte und wippte echt badermäßig mit den Füßen. Dem Mädchen war es gar nicht ums Tanzen, am wenigsten

mit dem Grünspecht. Als er ihr Bögern sah und zugleich den finsternen Ausdruck in Veri's Gesicht wahrnahm, fügte er hinzu: Verstehst dich, wenn die Jungfer Wirthin Erlaubniß hat.

Veri schlug grimmig mit der Rechten auf den Tisch. Die Gläser sprangen in die Höhe, und das Burgelein gleichfalls. Hoho, sagte sie und blickte den Unmuthigen an. Was ich versprochen habe, das halt' ich auch. Also, Bader!

Das Paar begann den Tanz. Veri trat zum Tisch der Spielleute, sagte ihnen ein paar Worte und ging zur Thür hinaus. Die Musikanten fielen auf einmal in die Weise des tief sinnigen Liebes:

Was hast du wider 'n Bader?
 Ein Bader, und der muß sein!
 Der schlägt so stink die Ader
 Mit — Sechspaarwed, mit Sechspaarwed;
 Hörst du die Wachtel schrei'n?

Indessen der Bader zornig auf die Musikanten hineinsprach, lief das Burgelein zur Thür hinaus und holte Veri ein, der auf der Staffel stand. Warum gehst du schon, Veri? sagte sie. Was die Wirthin thut, geht die Burg nichts an.

Und mich, versetzte er, geht nichts an, was die Wirthin thut, und was die Tanzburg thut.

Hat auch kein Mensch gesagt, daß dich's was angehe! entgegnete sie. Aber wir haben noch gar nicht von alten Zeiten mit einander geschwätzt — kommst du nicht bald wieder? Morgen zum Beispiel? Wenn du ein bißchen früher Feierabend machst, ist der Grünspecht noch nicht da. Ich habe freilich morgen ein bißchen viel zu thun, herzurichten für die Leute.

Ich weiß, sagte er, wegen übermorgen. Wie alt werden wir denn da?

Das kannst du selber ausrechnen, gab sie zur Antwort; mit vierzehn Jahren bin ich confirmirt worden. Also gelt, du kommst?

Nein, Burgelein, entgegnete er, ich kann nicht. Grad' auch wegen übermorgen. Mir ist vorhin etwas eingefallen, an das ich hätte früher denken können, das muß jetzt sein. Ich komm' erst spät in der Nacht wieder heim.

Ihr schlug das Herz. Du gehst doch nicht gar . . . stammelte sie.

Er blickte sie verwundert an, dann sprach er: Zum Herrentanz, meinst du? Da könntest du recht haben! Aber wahrscheinlich nur zum Aufspielen. Gute Nacht, Burgelein.

Sie konnte seinen Gruß nicht erwidern, so war ihr die Kehle zugeschnürt. So weit die Bäume an der Straße die Gestalt des Davonschreitenden in der Dämmerung erkennen ließen, blickte sie ihm nach. Also doch, dachte sie. Nein, es ist nicht möglich — Herr, du mein Gott, Welch ein Unglück! — —

Am andern Tage war sie früh aus den Federn. Der Teig zu all den Kuchen, die sie zu Ehren ihres Geburtstages dem Gesinde vorsezen mußte, durfte von keiner Hand, als ihrer eigenen, gemacht sein. Am Abend, als die Gäste kamen, sah sie müde und zerstreut aus. Sie mußte sich darüber aufziehen lassen; wenn es nach der ersten Mainacht wäre, statt Vorabend, so wüßte man, woher ihre Müdigkeit stamme. Uebrigens gingen die Gäste, die sich außergewöhnlich zahlreich eingefunden hatten, früh nach Hause. Es ist nicht gut, spät

in die Nacht des letzten April hinein sich auf der Landstraße betreffen zu lassen, denn man kann nicht wissen, wie früh die Unholden auszuschwärmen anfangen. Es war kaum zehn Uhr, da sah man im ganzen Löwen kein Licht mehr brennen. Walburg schlüpfte leise aus der hinteren Thür und ging zaghaft die Stufen des mondbeschienenen Weinbergs hinan. Auf halber Höhe setzte sie sich nieder, als wartete sie. Sie trug einen länglichen Brodlaib und einen Sensenwehstein in der Hand, die sie aus ängstlich schlagende Herz drückte. Die Augen wandte sie scheu hinüber nach dem Unholdenberg, der hell beleuchtet im Mondschein vor ihr lag. Dort hinaufzugehen bei Nacht, und vollends in der heutigen Nacht, war die frevelhafteste Vermessenheit. Und doch zog es sie unwiderstehlich hin. Sie schalt sich um ihre gottlose Neugier und wußte doch, daß es keine Neugier war; sie sagte sich: Ich will mich bloß überzeugen, daß er nicht dort ist — und überlegte doch, wie es anzustellen sei, den Unglücklichen von seinem schauerlichen Bunde zu lösen. Sie konnte das Weinbergmäuerchen verfolgen, wie es weißschimmernd bis hinüber sich erstreckte, zu dem vorgeschobenen Fuß des Berges, über den die Fahrstraße ins Hexenthälchen hinabging. Und jenseits dieses niedrigen Sattels, zwischen dem spärlichen Buschwerk, das die Berghalbe bekleidete, zog sich ein Zwiesel gerodeten Landes den Abgang hinan, fast bis zur Höhe des Berges. So weit dies reichte, gehörte der Grund zum Löwen.

Auf einmal schrak sie zusammen. Mit leisem Miau schmiegte sich der schwarze Kater an ihre Knie. Also muß es sein! sagte sie.

Sie hatte das Thier nicht mitgenommen und als eine Art Losentscheidung sich ausgedacht, ob es ihr aus freien

Stücken nachfolgen würde oder nicht. Nun hatte sie sämmtliche Erfordernisse beisammen, mit deren Hülfe man der Geisterwelt trogen konnte, laut jener Sage vom halbverfallenen Rastenvetter. Mein Gott, dachte sie mit Bittern, wenn ich jetzt katholisch getauft wäre! Heilige Mutter Gottes und heilige Walburg, und all ihr anderen Nothhelfer — ich kann ja nichts dafür!

Sie nahm den Rater vom Boden auf und wollte sich erheben. Da begann im Walde eine Nachtigall zu schlagen, voll und wehmüthig. Sie lauschte eine Zeit lang den süßen Tönen. Hab Dank, lieb's Vögelein, sagte sie dann, daß du mich begrüßst auf meinem schweren Gang!

Sie stand auf und trat ihren Weg an. Nirgendß war etwas Verdächtiges zu spüren. Der Weinberg lag im klaren Mondlicht fast taghell da. Eh sie sich's versah, hatte sie die Landstraße erreicht. Sie las die Schürze voll Erbschollen aus ihrem Weinberg und legte sich daraus, langsam vorschreitend, eine Art Steg über die Straße, als wäre diese ein Bach und die Schollen Steine. Behutsam auftretend gelangte sie hinüber und stand da wieder auf ihrem Eigenthum. Das Unternehmen erwies sich leichter, als sie vermuthet hatte, und ihr Muth fing an sich zu heben. Sie stieg entschlossen die Halde hinan. Oben, am äußersten Ende des Zwickels, hielt sie hochaufathmend und warf sich zur Erde. Ganz nahe, wenige hundert Schritte entfernt, hatte sie das Hexenbäumlein auftragen sehen, und sie duckte sich erschrocken hinter die Stauden, welche das Ende ihres Besizthums umsäumten. Dicht an der Stelle lief ein Wagengeleise vorüber; es war da oben kein förmlicher Fahrweg, aber die Holzbauern pfl egten sich in der Nähe des Fußsteiges zu halten, der über den

Kopf des Unholdenberges von einer Walschlucht zur anderen führte.

Geraume Zeit kauerte sie so, athemlos und ihren Kater nebst Brod und Weßstein an sich drückend. Dann wagte sie einen schüchternen Blick durch die Sträucher nach dem gefürchteten einsamen Bäumlein hinüber. Nichts Unheimliches war zu hören und zu sehen. Nun warf sie freiere Blicke um sich. Sie nahm einen halbversunkenen Markstein wahr und erkannte deutlich darauf drei Kreuze eingehauen. Geräuschlos rutschte sie auf den Knieen hin und stützte den Ellbogen auf das schirmende Zeichen. Der Kater lag behaglich in ihrem Schooß und rührte sich nicht. Vom Kirchturm herauf klang Stundenschlag, langsam und deutlich in der Nachtsille, daß man glaubte, das Knarren des aushebenden Hammers mitzuhören. Sie zählte bange Schlag um Schlag: elf Uhr! Dann war es wieder ruhig und lautlos ringsum. Der Löwenhof lag so friedlich und vertraut da unten; der Mondschein glitzerte an ihrem Kammerfenster. Die Ackerbreiten in ihrer wechselnden Erstreckung waren zu erkennen, und aus dem Obstwald ragten die weißen Giebel der Dorfhäuser; selbst der schwarze Herenthurm, ihr alter Bekannter, schien ein milchig schimmerndes Hemdlein angethan zu haben.

Horch! Aus weiter Ferne, den Ramm des Berges entlang, kam jetzt ein Flüstern und Brausen, bald matter, bald vernehmlich anschwellend und näher und näher dringend. Es überrieselte sie kalt, und sie duckte sich schauernd zusammen. Jetzt war es über ihr, jetzt faßte es ihre Haare, und jetzt erstarr es. Ein Nachthauch war vorübergestrichen. Sie wagte wieder aufzublicken. Aus einer Windung des Baches

im Thal blühte eben das Bild des sacht einherziehenden Mondes auf. Die Geschichte fiel ihr ein von dem Pferdejungen, der, verführt durch die schönen Spätherbsttage, mit seiner Fohlenherde auf der Bergweide ausshielt, als ringsum schon alle Andern durch die Tannentwälder wieder heimgefahren waren. Ganz einsam lag er Abends in seiner Hütte, und der Mond schien durch die runden Scheiben auf den Behmboden — mit einem Male sieht er hinterm Tisch, dicht am Fenster, ein Bublein sitzen mit weißem Hemd; das stützt das runde Köpfchen mit den glitzernden Goldhaaren behaglich auf die Arme und lacht ihn an und sagt gar nichts und lacht halt. Endlich faßt sich der Stoßbub' ein Herz und fragt: Warum lachst du, Bublein? — Warum sollt' ich nicht lachen? sagt das Bublein darauf. Da seh' ich Einen, der sitzt mutterseelenallein auf der Bergweide; Allerheiligen ist schon vorüber, und er hat nicht einmal Weihwasser bei sich: ist das nicht zum Lachen?

O, Weihwasser haben wir schon! dachte das Burgelein und griff in die Tasche, um sich zu überzeugen, daß das Fläschlein unvergessen geblieben sei. In ganz Haldentwang war sicherlich kein Haus, worin nicht Weihwasser vorrätzig gewesen wäre, wiewohl die nächste katholische Kirche über sechs Stunden entfernt lag. In diesem Augenblick hob das ferne Klauschen wieder an; sie duckte sich aber nicht wieder, sondern spähte nach dem Bäumchen hinüber. Immer näher kam das Geflüster durch die Baumkronen, da — mit einem Male regte sich etwas um den Stamm des Bäumchens her, duftig flatternd wie Nebelschleier — jetzt verschwand es, und jetzt tauchte es wieder hervor — und das Weben und Wallen ward heftiger. Da sind sie, sagte das Mädchen, ins Herz

hingin erschrocken, aber noch ist die Stunde nicht; deshalb sind sie noch in der Nebelkappe.

Begungslos starrte sie auf das lustige Spiel der leichten Dünste, die, bald ruhig streifend, bald wie in plötzlichem Aufsprung sich hebend, die feuchte Matte auf dem äußersten Vorsprung des Berges umflockten. Das unablässige Schauen trübte ihr den Blick; aber wenn sie ein paar Secunden lang die Lider schloß und dann wieder öffnete, so sah sie immer dasselbe stumme, geisterhafte Spiel, zu welchem der Nachtwind seine leise Melodie strich. Allmählich überkam sie eine große Müdigkeit, sie fühlte es, daß sie früh aufgestanden war, und sie stützte den Kopf in die Hand. Die Augen fielen ihr zu, doch erblickte sie auch bei geschlossenen Lidern ganz deutlich noch immer das magere Bäumchen im bleichen Mondschein; nur der Nebel stellte sich dichter dar und in heftiger Bewegung.

Da änderte sich das Bild, und sie wunderte sich, daß sie nicht darüber erschraf. Die Tänzerinnen da drüben warfen jetzt die Nebelhülle ab und zeigten sich in ihrer wahren Gestalt. Wunderlich war es anzusehen, wie sie durch die Luft flogen: die Beine an den Leib gezogen, als kauerten sie auf dem Boden, fuhren sie um das Bäumchen her, schweiften hier und dort hin und kamen immer näher. Ueber meine Grenze kommt ihr doch nicht! dachte Walburg, und sieh da, nun warf sich der ganze Schwarm gegen sie her, aber wie an einer unsichtbaren Mauer abprallend, taumelten die Hexen eine um die andere zurück. Sie sah deutlich den Ausdruck teuflischer Wuth in ihren Gesichtern, und es wollte ihr doch bange werden — wie lange mochte das unheimliche Treiben noch währen! Jetzt glaubte sie das Schnauben eines Hundes

zu vernehmen . . . Wenn nur wer käme und die Unholdinnen verscheuchte! Aber die kamen in immer dichteren Schaaren angestürmt und tummelten und drängten sich immer toller um den Grenzraum . . . Plötzlich griff ein dürrer Arm herüber, langte nach dem Kater in ihrem Schooß und riß ihn mit einem mächtigen Rucke hinweg.

Jesus! schrie das Mädchen und sprang entsetzt in die Höhe. Da war der Spuk verflogen.

In der Frühe des nämlichen Tages hatte Veri seinem Vater erklärt, er habe nothwendige Geschäfte in Siebotenu, und war ohne weitere Erläuterung davongegangen. Als er gegen Mittag das Dorf im Walde erreichte, vermied er die Gasse, die durch den Weiler führte und ihn vor seines Oheims Haus gebracht hätte, und drückte sich hinten herum auf bekannten Fußsteigen, an Bäumen und Hecken hin, bis er am Ende des Dorfes zu dem Schneiderschorsch kam. Er wuschte sich den Schweiß von der Stirn und trat zaghaft ein. Mitten im Zimmer stand vor einem kleinen Waschzuber die schwarze Bef, nicht im saubersten Aufzuge. Sie war gar sehr verblüht in den wenigen Monaten, und als sie ihm entgegenlächelte, wunderte es ihn, daß dieses Lächeln ihn habe bezaubern können. Bef, sagte er, du mußt das von mir nehmen! Es ist zu schrecklich.

Sie trocknete die Hand an der Schürze ab, schielte nach dem Fenster hinüber, lächelte dann aufs Neue, und ihm war's, als sei es ein höhnisches Grinsen. Wie kann ich denn das? fragte sie mit weinerlicher Stimme.

Wes, rief er leidenschaftlich, warf sich auf die Knie und breitete die Arme aus, du kannst es thun und mußt es thun! Du hast's auf mich gebunden — so kannst du's auch wieder von mir nehmen! Ich steh' nicht eher auf . . .

Sie war auf einen Stuhl gesunken und schluchzte hinter ihrer Schürze vor: Hast mich also schon vergessen und streichst einer Anderen nach?

Er war sprachlos über diese Worte aus diesem Munde. Sie fuhr fort: Von Herzen gern thät' ich's ja, von Herzen gern! Aber hab' denn ich geschworen? Hab' ich gesagt, wenn du ein anderes Mädl anrührst, als deinen einzigen Schatz, daß es dann so sein soll, wie du geschworen hast? Du selber hast's gesagt! Was ich dazu gethan habe, das nehm' ich wieder an mich; davon sollst du los und ledig sein. Wahrhaftig, gewiß und wahrhaftig! Hörst du? Ich spreche dich frei; aber deinen Schwur kann doch ich nicht von dir nehmen.

Aus den Bewegungen der Schürze mochte man abnehmen, daß sie heftig weinte. Steh auf, Veri! Wenn mein Mann käme! — Sieh, ich bin dein Schatz gewesen. Aber du hast nie wollen rechten Ernst daraus machen. Komm, steh auf und geh; es ist jetzt nicht anders.

Beri erhob sich. Er raffte sein Hütlein auf und ging bleich und still aus der Stube. Draußen stieß er auf den Schneider, der, mit der Pispelhaube auf dem Kopf, hembärmelig aus dem kleinen Obstgarten daher kam und ein Kind im Tragkissen auf den Armen hielt. Als er Beri's ansichtig ward, ging eine Röthe über seine blassen Schneiderwangen. Aber einen viel rötheren Kopf bekam jetzt der Veri selber. Wem gehört das Kind, Schneiderschorch? stieß er hervor.

Uns, gab der Schneider verlegen zur Antwort.

Euch? drängte Veri. Dir und der Wef? Der Andere schluckte stumm und schlich ins Haus.

Veri warf sein Hütchen in die Luft und that einen Freudensprung. Hurrah, schrie er, mein einziger Schatz soll leben! . . . Also darum!

Ein kleines Mädchen kam vorüber. Er reichte ihm die Hand hin: Grüß dich Gott, Rätherlein! Das Kind that blöde. Er aber ergriff sein Händchen und sprach: Brauchst dich nicht zu fürchten, Rätherlein; sie ist ja mein Schatz gar nicht gewesen. Es gilt nichts, das Ganze gilt nichts! Da hast du einen Sechsbäzner.

Sein alter Ohm und die Wase waren hoch verwundert, ihn wiederzusehen und obendrein so lustig und aufgeräumt. Er sagte aber, er sei nur auf einen Sprung herüber, um zu sehen, wie es den Bettersleuten ginge, und müsse in einem Stündlein wieder fort. Doch ließ er sich bis in den Nachmittag hinein halten. Dann aber brach er auf. Er war voll fröhlicher und übermüthiger Gedanken auf dem Heimwege. Ein Dummelein hat mich gestern die Burg geheißt — nein, der dümmste Esel bin ich, so weit Rauch aufsteigt! Treue zu halten einer solchen Person! Nichts zu merken, auch gar nichts! Aber jetzt sind wir quitt, Schwarze! Es ist nur schade um den schönen Jammer und die hohen Gefühle den ganzen Winter lang. Was will ich aber morgen dem Burgelein sagen? Gesteh' ich ihr's, gesteh' ich ihr's nicht? Ich meine schier, vorher gesteh' ich ihr noch was Anderes.

Es war schon spät in der Nacht, als er das Thälchen erreichte, das sich südlich am Unholdenberg hinzieht. Er lief in Sprüngen den Weg hinunter zum Steg, Melac voraus,

und jenseits wieder die Halde hinan. Im Dunkel des Bergwaldes gerieth er zu weit rechts; statt über die Mitte des Rückens gelangte er auf den Holzweg, der in der Nähe des Hexenbäumchens vorüberführt. Aus dem Schatten hervortretend, fuhr er ein wenig zusammen, da er sich an der unheimlichen Stelle sah, nahm den Hund am Halsband und blickte scheu nach dem Nebelbild auf dem Hochrand der Bergwiese. Mit raschen Schritten eilte er über die breite Lichtung. Melac begann zu schnauben und mächtig vorwärts zu zerren. Kaum konnte er das Thier halten, als plötzlich eine schwarze Kage über den Weg setzte und nach dem Walde hinfuhr . . . Dann, wie aus der Erde gewachsen, stand das Burgelein vor ihm, und er sah, was er nie hatte glauben wollen. Ihm war, als dröhnte unter seinen Füßen der Boden, und ein klirrender Schatzkessel fänke von einer Strecke zur andern, dumpf aufschlagend, ins Bodenlose.

Veri! rief das Mädchen mit einem Tone des Entzückens und wollte auf ihn zueilen. Daß es nur geträumte Schrecken gewesen, die sie soeben erlebt hatte, vermochte sie nicht zu unterscheiden. Sie wußte nur das Eine, daß im Augenblicke der höchsten Gefahr Er vor ihr stand; nun war sie gerettet, geborgen. Er aber stand und staunte sie mit weit offenen Augen an und leuchtete dabei, wie Einer, der vor heftiger Aufregung des Tanzens in tiefen Zügen Luft schöpft. Da fiel ihr erst ein, daß sie ja gerade ihn nicht hier zu finden gehofft hatte, und nun war er doch da. Sie schlug trostlos die Hände vor das Gesicht.

Er brach in ein wildes, höhnisches Gelächter aus. Aber mein Vater hat's immer gesagt! rief er. Hol's der Teufel, — es ist Eine wie die Andere! Ei, so wollt' ich

doch, daß dir meine Hand in Wirklichkeit ankönnte! Also die Strümpfe sind richtig für deinen Vater gewesen?! Er hat aber flink seinen Kagenbalg wieder angezogen, wie er meinen Melac gewittert hat. O du . . .

Er faßte sie grimmig beim Handgelenk. Komm nur mit! Schnaubte er. Für heute verderb' ich dir den Spaß.

Sie ließ sich betäubt und willenlos den Abhang hinunterziehen. Keines Wortes war sie mächtig, so stürmten die Gedanken auf sie ein. Unten auf der Straße hielt er an und schleuderte ihren Arm von sich. Dort ist dein Weg, sagte er rauh. Dann ward er weichmüthig und fügte hinzu: O Burg, warum hast du mir das gethan?!

Er rannte davon, den Segenburren hinunter. Unten schaute er sich noch einmal um. Auf der Höhe des Weges stand immer noch die schlanke Gestalt des Mädchens, regungslos im bleichen Mondlicht.

Ihm schoß das Wasser in die Augen vor Herzwieh. Als er die Thränen weggewischt hatte, war die Gestalt verschwunden. — —

Wie er die nächsten Wochen zubrachte, braucht nicht erzählt zu werden. Sein Vater sah ihm nichts Besonderes an; er fand ihn nur noch schweigsamer, noch emsiger, als bisher. Und er selbst hatte außer seinen Arbeitsgedanken nicht viel mehr als den einen: Ich glaube keinem Weibe wieder!

Sichtbarer war die Wandlung des muntern Burgeleins. Der Spott der Gäste verstummte, als sie am andern Abend ihr bleiches, müdes Gesicht sahen. Sie schien ernstlich krank zu sein, gab aber nur ausweichende Antworten auf die theilnehmenden Fragen, die man an sie richtete. Bald rötheten

sich auch ihre Wangen wieder, aber sie blieb still und nachdenklich und ließ sich, als eine Hochzeit im Löwen gehalten wurde, nicht einfallen, auch nur ein einziges Mal zu tanzen. Man ließ sie gewähren. Nur der Vater fiel ihr lästig. Daß sie damals mit ihm getanzt hatte, trotz dem Aerger des Hexenschmiedes, erfüllte seinen Kopf mit schwindelnden Hoffnungen, und die Neckreden, die sie sonst mit ihm geführt, und die ihn heimlich geärgert hatten, schienen ihm jetzt auf einmal ins wahre Licht gerückt. Er ließ sich jetzt regelmäßig lange vor der Zeit, da die Abendgäste einzutreffen pfliegen, im Löwen blicken und führte allerhand verliebte Reden, fand aber doch nicht den Muth, mit der Sprache herauszugehen. Eines Tages, als er ihr zu verstehen gab, er sei bereit, für sie das Blaue vom Himmel herunterzuholen, oder durch das Feuer der Hölle zu gehen, blickte sie ihn stumm an, griff dann rasch nach ihrem Scheerchen und schnitt ihm einen Zipfel seines röthlichen Haares ab. Vater, sagte sie, wenn Ihr mir auch so einen Buschen vom Beru verschafft, dann seh' ich, ob ihr Courage habt.

Er erschrak einen Augenblick, dann aber warf er sich in die Brust und sagte, das sei ihm eine Kleinigkeit; ihm würden auch des Teufels drei Haare keinen Schauer erregen.

Richtig brachte er nach wenigen Tagen, sauber in ein Papierchen gewickelt, ein Lößchen von Beru's schwarzem Haar, das zu erlangen für seine Profession keine große Hexerei gewesen war. Das sei doch jedenfalls einen Ruß werth, meinte er fest. Sie trug die sonderbare Beute eilfertig in die Kammer. Als sie wieder zurückkam, hielt sie das leere Papierchen in der Hand. Ein Strahl des alten Muthwillens flackerte in ihren Augen; sie hob das Blatt an die

Lippen — ob sie's küßte, war nicht zu sehen —, dann faltete sie es zusammen und überreichte es dem Verdugten mit einem Knix. Das sei ein neuer Brauch, meinte dieser, derlei Waare eingewickelt darzubieten; aber sie blickte schon wieder so groß und ernsthaft drein, daß er nicht wagte, auf seiner Forderung zu bestehen.

Wozu braucht Ihr nur die Haare? fragte er mürrisch.

Wozu ich sie brauche? fragte sie, und ihre Stimme klang traurig und durch das Bemühen, einen scherzhaften Ton anzuschlagen, noch harmvoller. Ihr wißt ja, was der Veri für einer ist; da thut es Noth, auf der Hut zu sein; so lange ich etwas von seinem Leibe in meiner Gewalt habe, darf er mir nicht mußsen.

Der Bader erbleichte. Ihr werdet doch nicht . . . stammelte er; das wäre ja schrecklich! Ich hab' es nie glauben wollen, daß Ihr mit solchen Dingen umgehet. Thut ihm doch um Gotteswillen nichts am Leben! Und meine eigenen Haare, Herr Jesus, was habe denn ich Euch gethan!?

Sie unterbrach ihn gelassen: ob er schweigen könne? Und als er das hoch betheuerte, wünschte sie ihm Glück dazu, denn falls er nur eine Silbe von all dem über die Lippen brächte, sollte er's zu spüren kriegen, daß er in ihrer Gewalt stehe.

Seitdem schlich auch der Bader trüb und stumm, rastlos und schreckhaft umher. Im Löwen, den er alltäglich besuchte, fiel er den Gästen durch seine gezwungene Munterkeit auf, während er sich sonst mißlaunig und trübsinnig zeigte.

Burgelein's in sich gekehrtes Wesen, das oft den Eindruck machte, als sei sie nur dem Leibe nach gegenwärtig, das glanzlos ins Weite gerichtete Auge, das seuzende Aufschrecken

aus träumender Versunkenheit fingen an, den Leuten unheimlich zu werden, und sie warfen einander hinter ihrem Rücken bedeutungsvolle Blicke zu; dasein und zugleich nicht dasein, ist Hexenart — darüber darf die holdste Gestalt, das lieblichste Antlitz, das anmuthigste Gebahren nicht täuschen. Nachts in ihrem Kämmerlein schien das Wachskerzchen nach wie vor auf den stummen Kreuzgott in der Ecknische und auf das weiße Bett und das schlaflose Mädchen, dessen Augen in die kleine Flamme schauten, und dessen Lippen sich leise bewegten.

Veri ließ nichts von sich sehen noch hören. So schlichen die Wochen hin; der Mai ging vorüber, und des Sommers Pracht und Segen stand herrlich aufgegangen in Thal und Höhen. Die Menschen hatten alle Hände voll zu thun. Während des Mai scholl von allen Hügeln herab aus den jungen Eichwäldungen das Klopfen und Klappern, welches das Handwerksgebröhr der Lohrindengewinnung und zugleich der muntere Freudenruf der eifrigen Gewinner ist. Nun ging es an das gefährliche Geschäft des Waldbrennens, das den entholzten Boden zu neuer Bestockung vorbereitet, und schwelender Rauch qualmte und kräufelte sich allenthalben über den Forsten. In den feuchten Thalstrecken klang daneben die Sense der Mähder, und in den Weinbergen auf und ab zwischen den Reben, diesen pflegebedürftigsten unserer Gewächse, sah man gekrümmte Rücken im Sonnenbrand. So von früh bis spät an der Arbeit, hatten die Halbenwanger keine Zeit, an ihre winterlichen Phantasien von Hexenwesen und Zaubersput zu denken. Aber Natur, die alte Zauberin, überwacht und fiebernd von der eigenen sommerlichen Arbeit und Hitze, verfiel jetzt in einen bangen Traum. Seit mehreren

Tagen umzog sich jeden Morgen gegen zehn Uhr der bis dahin heitere Himmel mit leichten, faserigen Dünsten, die sich um Sonnenuntergang wieder auflöseten. Nachts flirrten und funkelten dann die Sterne unruhig in das schwüle Thal herein. Man machte sich auf ein tüchtiges Gewitter gefaßt, ja man freute sich darauf, denn die schwere, dumpfe Luft begann unerträglich zu drücken. Endlich am vierten Tage stellte sich das untrügliche Wetterzeichen ein: auf der Spitze des Unholdenberges fing der Hexentessel zu brodeln an. Aber der Dampf nahm eine Gestalt und Ausdehnung an, wie seit Menschengedenken nicht erlebt worden: der ganze Rücken des Berges überzog sich mit einem dicken, milchweißen Nebel.

Eine halbe Stunde nach Mittag reckte sich auch die erste drohende Faust schwarzen Gewölkes über den Horizont, aber nicht im Westen, sondern von Aufgang her. Rasch, in drei gewaltigen Armen, entrollte es sich über den bleigrauen Himmel, dann schien es plötzlich über dem Thale still zu stehen. Die Menschen spudeten sich nach Hause. Eine Stunde lang hing der düstere Dreizack unbeweglich. Dann kam es auch von Abend her, langsam, unheimlich in röthlich fahlem Lichte. Der Brodem auf dem Unholdenberge gerieth in Bewegung, als die Wolkenschicht darüber hinzog: dünne, zitternde Fäden schossen in die Höhe gleich Springbrunnen, jählings umknickend, wie überschlante Halme. Bald auch faßte ein gährender Wirbelbrand das Gewölk selber, und weit hinten überm Hexenthälchen sah man es wie ein riesenhaftes Euter sich herabsenken und schwerfällig näher wälzen. Die ungeheure Erscheinung mochte ungefähr über dem Hexenburren angelangt sein, da hub sich hinter dem Sattel, aus der Tiefe

des Thales, ein gewaltiges dunstiges Haupt; aufstrebend und zurücksinkend mit den Bewegungen einer Schlange, sprang es nach dem Euter empor; nun hatte es sich festgebissen, und von der Erde bis zu den Wolken reichend wandelte ein unheilswangeres Gespenst die Lehne hernieder, langsam in der Richtung nach dem Löwenhof. Aber kaum hatte es die Sohle des Thales erreicht, da riß es in der Mitte wieder auseinander. Die untere Hälfte machte noch ein paar taumelnde Rucke, wie man wohl von Geföpften erzählt, daß sie, vom Stuhle springend, noch etliche Schritte versuchen. Dann brach es prasselnd in sich zusammen. Der obere Theil aber zuckte in die Wolken hinauf; ein tosendes Klirren und Rasseln ließ sich vernehmen, und in demselben Augenblicke brach auf das Dorf in schweren, klatschenden Tropfen der Regen los. Die Heersäulen des östlichen Gewitters verbreiterten sich und rückten zusammen, das westliche drang unaufhaltjam vorwärts, unter flammenden Blitzen und dröhnenden Donnerschlägen. Heulender Sturm begleitete die Schlacht. Die Leute standen angstvoll in ihren Stuben und beteten. Nach einer halben Stunde war Alles vorüber, und da und dort brach wieder das Blau des Himmels hervor.

Auf der durchnäßten Straße, über die noch die Regenbächlein rieselten, strömte nun die ganze Dorfschaft hinaus, dem Löwen und dem Herenburren zu. Die junge Wirthin stand bleich unter der Thür und schaute auf die Verwüstung, die fast bis an ihren Hof heranreichte. In einem mäßig breiten Streifen zog sich die Bahn des Verderbens durch die verhagelten Aecker, die alle zum Löwen gehörten. Niemand wagte Walburg anzusprechen; das Volk zog hin, stand in eifrig redenden Gruppen beisammen und wandte sich dann

wieder dem Dorfe zu; neue Buzüge kamen und gingen ebenso stumm von dannen.

Nun fuhr langsam ein Leiterwagen, mit Ochsen bespannt, daher. Männer mit düster entschlossenen Gesichtern schritten rechts und links, Sensen und Heugabeln auf den Schultern. Am Löwen machten sie Halt und verlangten Schnaps. Die Magd brachte ihn. Die Wirthin stand noch immer an den Thürpfosten gelehnt. Was wollt ihr mit dem Kessel? fragte sie. Auf dem Wagen lag ein kupferner Brautkessel.

Der Haue muß endlich ein Stiel gedreht werden, versetzte einer der Männer. Die Hexenwirthschaft muß endlich ein Ende nehmen. Er deutete mit dem Daumen über die Schulter nach dem Hexenthälchen. Heut hat's dich getroffen, Burgelein, morgen trifft es uns.

Und was soll's mit dem Kessel? fragte erschrocken das Burgelein.

Ei, war die Antwort, die unbegreifliche Kunstkraft wollen wir ein bißchen greifen. Unser Herrgott wird ja wohl ein Einsehen haben und uns helfen beim Fang.

Jetzt fragt die auch noch! knirschte einer der Männer durch die Zähne, indem er den Strick fester anzog, mit dem der Kessel an die Leiter gebunden war. Die weiß ganz gut, was der Kessel bedeutet, und daß darin die Teufelei aufhört. Sie soll sich nur in Obacht nehmen, daß nicht auch an sie die Reihe kommt.

Walburg konnte die Worte nicht verstehen; aber in der That, sie hätte müssen kein Haldenwanger Kind sein, wenn sie hätte im Zweifel bleiben können, was mit dem Kessel beabsichtigt sei. Sie blickte entsetzt auf den Wagen und auf die Männer, die mit leidenschaftlich finsternen Mienen sich

anschiedten, ihren Weg fortzusetzen. Unter ihnen bemerkte sie jetzt auch den Vater; er trug keinerlei Waffe und lief in unruhiger Hast von Einem zum Andern. Sein bleiches Gesicht zuckte vor Aufregung, und die Augen loderten unheimlich aus den schwarzgeränderten Lidern hervor.

Sie schlug die Hände zusammen vor Schrecken. Aber mit Macht sich bezwingend, suchte sie alsbald der Geberde eine andere Deutung zu geben. Ihr werdet doch nicht — rief sie, und ein schrilles Lachen brach aus ihrem Munde — ihr glaubt doch nicht gar, der Veri sei schuld daran? Laßt euch auslachen!

Die Männer schauten sich ungläubig an. Dein Pathe, sagte Einer, wird das wohl besser wissen als du.

So, steckt der dahinter? sprach sie und zuckte die Achseln. Nun, der wird freilich wissen, warum es ein Schmied muß gewesen sein. Der Veri! Der sich auf so was verstehen! Glaubt denn ihr, ich ließ' ihn herein auf meine Aecker; da muß schon ein Stärkerer . . .

Sie konnte die Worte nicht zu Ende sprechen, denn plötzlich fühlte sie sich von zwei bebenden Armen umschlungen und mit einem heftigen Ruck in die Höhe gehoben.

Da habt ihr die Hexe! schrie des Vaters heisere Stimme, dicht neben ihrem Ohr. Schnell, schnell, daß sie nicht wieder auf die Erde kommt! Seht, sie kann sich schon nicht mehr rühren.

In der That ließ sie wehrlos die Arme am Leibe niederhängen und machte keinen Versuch, sich zu befreien. Die Männer waren alle so betroffen über die plötzliche Wendung, daß Keiner dem Vater zu Hülfe kam. So trug dieser allein das todtenbleiche Mädchen die paar Stufen herab. Setzt

erst löste Einer das hintere Querholz an den Leitern und sprang auf den Wagen, dem Bader seine gefährliche Beute abzunehmen. Im Namen Gottes! murmelte er, und im nächsten Augenblick stand Walburg im Kessel. Ein rauher Stoß drückte sie auf den Boden nieder, Stricke wurden ihr um Hände und Schultern geschlungen und einer um den Hals; das andere Ende hielt der Bader in Händen, der hinten aufgesprungen war und wie wüthend schrie: Vorwärts, vorwärts, in den Hexenthurm.

Eine große Menschenmenge lief herzu und sah mit verstörten Blicken voll Grauen und Abscheu auf die Gefangene. Der Wagen setzte sich langsam in Gang, und die Leute drängten sich ängstlich zur Seite. Knaben sprangen über den Straßengraben auf die Felder, und große Erdschollen kamen gegen die machtlose Hexe geflogen.

Nicht schmeißen! schrie der Bader. Um Gotteswillen nicht schmeißen, sonst kriegt sie ihre Kräfte wieder, wenn sie auch nur nagelsgroß Erde am Leib hat.

Sackermentsbuben! hieß es im Volke, und Jeder befließigte sich, den unzeitigen Würfen Einhalt zu thun. Das bedächtige Gespann schritt dem Dorfe zu. Dem Bader dünkte es eine Ewigkeit, bis es erreicht war. Gespannten Auges blickte er auf Walburg, aber die kauerte regungslos, mit geschlossenen Augen in ihrem kupfernen Gefängniß.

Man kam an des Schulzen Haus. Habt ihr ihn? rief dieser schon von der Thür aus. Ja, was habt ihr denn da gemacht, ihr Dickköpfe? Was wollt ihr denn mit dem Burgelein? Auf der Stelle herunter vom Wagen mit dem Mädchen! Herunter, sag' ich!

Er wollte hinzutreten, aber mit drohendem Murren staute sich die Menge. Vorwärts! schrie der Bader. Wir fragen den Teufel nach dem Schulzen und seinem Pathenkind. Wir wissen besser, wo der Has' im Pfeffer liegt und lassen uns unser gutes altes Recht nicht nehmen, weil's zufällig dem Schultheißen wider'n Streich geht!

Der Wagen fuhr weiter. Man hielt am Thurm. Der Schließer machte große Augen; auch er schien einen männlichen Gefangenen erwartet zu haben. Die Thüren standen offen, die Zelle war bereit. Kräftige Arme hoben die Heze vom Wagen und trugen sie in die schwarze Mauer. Dann fiel die Thür zu, und die aufgeregte Menge sah sich ausgeschlossen. Sie blieb aber zur Stelle und blickte unverwandt, bis neue Regengüsse sie vertrieben, nach dem vergitterten Fenster empor.

Die Nacht war hereingebrochen. Wie in einer Betäubung saß das Burgelein auf dem Rande des Bettes, das den einzigen Hausrath ihres Gelasses ausmachte. Draußen, vor dem vergitterten Fenster, goß und platschte es unaufhörlich, denn immer neue Wolkenschübe rüdten vom Rhein herüber, ohne Bliß und Donner, aber angetrieben von dem tausenden Heerruf des Windes, dessen Stimme unheimlich in den Winkeln des Thurmes widerklang. Burgelein dachte und empfand dies und das, aber es war wie ein Schattenspiel, das sie selber gar nichts anginge; in dem dumpfen Staunen, das sie befang, glitten ihr die gleichgültigsten Vorstellungen wie

die ernsthaftesten in hastigem Zuge vorüber, ohne daß sie den einen nachzuhängen, die andern abzuweisen versucht oder vermocht hätte. Sie gedachte der Zeit, da hier noch Veri's alte Wase gehaus't und sie selbst als Kind das Gruseln sich abgewöhnt. Dann wieder stellte sie sich vor, wie sie all die Jahre her vergeblich sich bemüht, in einen ernsthaften Hexenruf zu kommen, und wie nun im Handumdrehen ihr Wunsch weit nachdrücklicher erfüllt worden, als ihr lieb war: Ei was, geschehen thut mir doch nichts — der Schultheiß ist mein Pathe! Und was wird wohl der Veri sagen, wenn er davon hört?

Die Stunden verrannen; sie merkte kaum, wie lange sie schon im Dunkel geseßen. Die eintönige Musik des Regens belebte ihre wachen Träume, anstatt ihr den Schlaf zu bringen. Da erschraf sie von einem Geräusch an der feuchten Mauer. Vor Gespenstischem und Spukhaftem empfand sie kein Gruseln, aber Ratten und Mäuse, die sich durch dieses Scharren anzukündigen schienen, waren ihr greuliche Gäste. Sie zog die Füße außs Bett herauf und lauschte ängstlich nach dem Getraße, das von der Ecke her sich dem Fenster näherte. Ihre Augen folgten unwillkürlich der Richtung, obwohl nichts zu unterscheiden war, als das schmale Bierest, durch welches matt und trübe der wolkendüstere Nachthimmel hereinschaute. Fast hätte ihr der jähe Schreck einen Angstschrei ausgepreßt: am Fenster tauchte jetzt ein schwarzer Schatten auf — das war nicht die Größe und Gestalt einer Ratte — das war gar nicht innerhalb des Perkers, sondern draußen: die Umrisse eines Menschenkopfes! Und nun klopfte es leise an die Scheiben, zwei-, dreimal, und sie vernahm deutlich, wie eine gedämpfte Stimme ihren Namen rief.

Sie regte sich nicht; das Entsetzen schnürte ihr das Herz zusammen. Das konnte kein Mensch sein!

Burgelein, Burgelein! rief es von Neuem und eindringlicher. Der Tonfall kam ihr bekannt vor, und auf einmal durchzuckte sie die Kindheits Erinnerung, wie Veri als Knabe ihr die Blume von eben diesem Fenster geholt — und das war ja auch wahrhaftig Veri's buschiger Schopf! Sie lief hin und faßte den Riegel. Burgelein, kam es abermals von draußen, ich bin's, der Veri.

Sie öffnete das Fenster. Veri's Hände faßten jetzt höher herauf am Gitter, und er schwang sich auf die Brüstung. Da hab' ich dir was mitgebracht, flüsterte er leuchend und schob etwas durch die Eisenstäbe.

Sie tastete darnach. Ja, bist du's denn wirklich, Veri? Und was ist das für ein Säcklein?

's ist Erde drin, gab er leise zur Antwort.

Erde? Erde? Was soll ich mit der Erde? Du wirst doch nicht . . . O mein Gott!

Sie fing still zu weinen an. Er hörte es nicht und sah nichts von ihr.

Du hast es freilich nicht verdient, sagte er. Ich hab' es erst gar nicht glauben wollen, daß du einen solchen Haß auf mich hättest — weil ich dich damals da droben getroffen habe. Aber das ganze Dorf hat's ja gesehen, was du mit mir vorgehabt hast, und wie mich nur unser Herrgott beschützt hat und deinen Hageldrachen dir aufs eigene Feld zurückgeschmissen hat. O Burgelein, was hast du gethan? Und doch, ich habe nicht anders können; wie an den Haaren hat's mich hergezogen, daß ich dir sollte die Erde bringen und du dich könntest losmachen.

Ihr schlug das Herz hoch. Sie verstand ihn gar wohl, aber sie fragte mit stockender Stimme: Und da soll mir die Erde helfen?

Verstell dich nur nicht so! sagte er. Ich weiß es ja schon lang, und nun wissen's auch alle Leute, daß du mehr kannst als Brod essen.

So? sagte sie und lachte ganz übermüthig. Aber wenn ich so Eine bin, warum willst du mich denn los haben? Sei doch froh, daß mir endlich das Handwerk gelegt ist.

Er versetzte: Kann ich dafür? Du hast mir's angethan! Ich muß Tag und Nacht an dich denken. Und ich mag mir's gar nicht vorstellen, was die tollen Menschen mit dir anfangen, wenn sie dich in der Gewalt behielten. Es ist jammerschade, daß du auf den Weg gerathen bist, aber noch jammervoller wär' es, wenn . . .

Nun, was wenn? Wenn sie mich verbrennten? Das müßte dir ja eh recht sein, und solltest selber Holz zum Stoß tragen; dann wärest du sicher, daß ich dir nicht mehr dort begegnete!

Ihre Stimme klang wieder ernst und traurig. Er seufzte tief und sagte: O, frag mich nicht! Da, mach dein Säcklein auf. Gute Nacht, ich muß wieder fort.

Sie griff hastig durch das Gitter und erwischte ihn beim Haar, das sie gelinde zaus'te. Bleib doch noch! flüsterte sie. Du Dummelein, was soll ich mit dem Säcklein? Du wirst doch nicht im Ernst glauben, daß ich hexen kann? Da, fort mit dem Zeug!

Sie gab dem Säcklein einen Stoß, daß es klatschend auf den Rasen hinunter fiel. Wie kommst du mir eigentlich

vor? fuhr sie fort. Erst müßte doch ich den Musje fragen, was denn er in selbiger Nacht da droben zu schaffen gehabt hat.

Alles Grauen vor ihm war in diesem Augenblick von ihr gewichen, sie wußte selbst nicht, warum. Er gab keine Antwort, aber sie hörte seine heftigen Athemzüge. Endlich hob er an: Burgelein, um Gottes willen! Jetzt ist keine Zeit zum Spaßmachen. Ich möcht' es ja so gerne glauben! Sag mir's aufrichtig, schwör mir's! In der Nacht damals, wo ich von Siebotenau herüberkam und mich verirrt hatte . . .

Nein, du schwör mir zuerst! versetzte sie hastig. Ist das gewiß und wahrhaftig wahr, daß du nicht von dem Tanz da droben kamst?

Nein, so gewiß und wahrhaftig, als ich mir lieber den Tod angewünscht hätte, als dich dort zu finden. Und wie hab' ich mich gefreut gehabt damals!

Sie zog seinen Kopf ans Gitter und flüsterte ihm ins Ohr: Mir ist's gerade so gegangen. Ich weiß noch heut nicht, wie es gekommen ist, aber ich habe nicht anders können und müssen hinaufgehen und mich überzeugen von dem, was ich doch immer nicht geglaubt habe. Und schließlich ist es doch wahr gewesen.

Erlagen ist es, rief Veri und langte durch die Stangen, das Mädchen leidenschaftlich an sich ziehend. Warmherziger Heiland, wär's möglich? Wenn du mich anlügen thätest! Mädchen! Könnt' ich nur deine Augen sehen in der Finsterniß, Die sind doch immer ehrlich gewesen.

Der Himmel that ihm den Gefallen und brachte Licht. Durch einen Riß der treibenden Wolken brach die schmale Sichel des Mondes, der schräg herüber schaute. Ihr lächelndes Gesicht lag an die Stäbe gedrückt und blickte ihn erröthend

an. Es schien aber, als sei sein Wunsch, ihre Augen zu sehen, nur eine Ausrede gewesen; denn sein Kopf kam viel näher, als zum deutlichen Sehen nöthig war, und er küßte sie auf die leicht geöffneten Lippen. Sie entzog sich ihm nicht.

Gelt, rief er scherzend, heut' hast du kein Scheerlein bei dir, du wilde Raß! Wenn nur das Gitter nicht wäre! Das ist ein ungemüthliches Kammerfenster.

Geschieht dir eben recht, lachte sie. Ein Schmied sein, und kommt mit einem Sack voll Erde, statt mit einem Brecheisen! Komm her, laß dich zausen. Und damit ihm das Zausen nicht allzu weh thäte, gab sie ihm einen Kuß.

Der Mond stieg höher und höher und blickte immer öfter durch die Klüften des dünner werdenden Gewölkes nach dem Paar, das in glückseligen Geständnissen und Aufklärungen und thörichtem Geplauder Zeit und Ort vergaß. Endlich riß sich Beri los. Er wollte in die Stadt laufen und von dort Hülfe holen. Nein, sagte sie, die Nacht ist noch lang, und wenn du in die Stadt kämest, fändest du noch keine Seele auf. Gingest du jetzt schon, und ich wäre wieder allein, ich würde wahrhaftig glauben, es sei Alles nur ein Traum gewesen; ich muß dich noch eine Weile haben und halten.

Meinst du, ich gehe gern von dir? versetzte er. Aber es muß ja sein! Mir ist es selber wie ein Traum. Gib mir etwas mit, einen Fingerhut, oder was du sonst hast, daß ich es unterwegs zwischen den Fingern halten und daran spüren kann, es sei mir dies Glück und diese Seligkeit nicht bloß wie einem Schlafwandler nur so vorgekommen. Was hast du, Kind? Ich glaube gar, du weinst?

Ach, Beri, brachte sie unter Schluchzen vor, und nun ist es doch ein Traum gewesen! Da, nimm das; ich hab'

es seit Wochen immer auf der Brust getragen, damit du mir nicht ganz und gar verloren gehen sollst. Und jetzt überläuft mich's heiß und kalt, daß du mir nur darum zugelaufen und da herauf gestiegen bist.

Beri begriff von all dem kein Wort. Sie nestelte unterm Keden ein seideneß Beutelchen aus ihrem Nieder los und gab es ihm in die Hand. Sieh, sagte sie, wie ich auf den Berg gegangen bin und hab' immer bei mir gedacht: nein, er ist ganz gewiß nicht droben, und wenn er droben ist, so muß sich ja ein Mittel finden lassen, ihn von der Gesellschaft loszumachen — ach, ich habe so große Angst gehabt, und doch haben mich meine Füße immer vorwärts und vorwärts getragen —, da ist mir's beständig im Ohr gelegen, was einmal einer von deinen Gesellen zu meinem alten Jakob gesagt: es geh' in deiner Schmiede zu, als trügest du Haare von jedem Kopf im Dorfe bei dir — und wie mir das einfiel, da bin ich ganz fest und unverzagt geworden und habe gedacht: ich will ihn schon an mich ziehen, ohne daß er's merkt; aber er ist gar nicht droben. Und da warst du eben doch droben, und dann hab' ich den Bader dran gekriegt, daß er mir eins von deinen schwarzen Haarschneckelein brachte. Und jetzt weiß ich, daß Alles unnöthig gewesen ist, und — da nimm's an dich, wach' auf aus deinem Traum . . . Du hast gemeint, ich hätte dir's angethan, aber es ist nur dein eigenes Haar gewesen.

So? lachte er, es ist gut, daß ich weiß, warum ich in den letzten Wochen allweil an dich habe denken müssen und bin so elend gewesen. Aber vorher, eh du mich an das Haarseil gebunden hast, ist mir's gerade so zu Muth gewesen, und wenn ein Haar daran Schuld war, so waren's

am Ende deine eigenen goldigen Böpfe. Ich glaube aber eher, es war die ganze goldige Person; ich habe dich Tag und Nacht vor Augen gehabt, seit ich dich damals in deinem Weinberg getroffen, und immer ist mir's gewesen, als säh' ich in den offenen Himmel hinein. Und das ist deine aller-schlimmste Hexerei, daß ich dich habe mögen müssen, trotzdem ich dich für eine arge Hexe hielt.

Und ich meine, sagte sie übergücklich, du bist auch nicht umsonst vom Hexenthälchen daheim.

Das Rasseln eines Wagens ließ sich aus weiter Ferne vernehmen. Aber jetzt muß ich fort, sagte Beri. Die Leute stehen schon auf, und die Nacht wird dünner. Behüt' dich Gott, Schatz, behüt' dich Gott, mein herziges Hexlein!

Er ließ sich nicht länger halten und trat den schwindelnden Rückweg an. Athemlos lauschte sie ihm nach, bis er ihr endlich auf dem Mauervorsprung im ungewissen Mondlicht sichtbar ward. Während dessen war das Gerassel immer näher gekommen; schon hörte man auch den Galopp der Pferde. Beri hielt noch eine Weile hinter der Mauer, um das rasende Fuhrwerk vorüber zu lassen, das doch den einen oder anderen neugierigen Kopf ans Fenster locken mochte. Dann aber verzichtete er darauf, durchs Dorf zu gehen, und schlug den Fußweg durch die Wiesen an, der schon nothdürftig zu erkennen war, denn die Wolken lichteten sich immer mehr und ließen den Mond und den bleichen Dämmer-schein hindurch.

Hundert Dinge fielen ihm noch ein, die er hatte sagen wollen. All die Wochen her war das anders gewesen: Tageslang verfolgte ihn da ein einziger Gedanke, dumpf, peinlich, nicht abzuschütteln. Und jetzt — er wunderte sich, woher

ihm die Sachen alle zusflogen, er kam sich wie ein neuer Mensch vor. Auch an die Herrenleute mußte er denken, und daß die am Ende doch klüger seien, als das Urtheil der Bauern zuzugeben pflegt; was die Verordnung von schädlichem Aberglauben sagte, das hatte er selber an sich erlebt; wie in schwerem Traum hatte er sich mit den Gebilden eines leeren Wahnes herumgeschlagen und abgemattet. Aber jetzt erst recht, lachte er dann vor sich hin, glaub' ich an Hexen; eine wenigstens kenn' ich. Das seidene Beutelein in seiner Hand mahnte ihn an den Zauber, den sein Inhalt hatte üben sollen. Unsinn, sagte er, zog das Schnürchen auf, und schüttelte die Haare auf den Weg. Nach dem Volksglauben war das freilich eine frevelhafte Unbesonnenheit, etwas zum eigenen Leib Gehöriges so den gierigen Händen feindseliger Mächte preiszugeben.

Er näherte sich der Landstraße, da ließ sich auf einmal wieder der Lärm des Wagens vernehmen, der diesmal in umgekehrter Richtung fuhr und rasch vom Dorf aus daherkam. Ja wohl, dachte er, das wüthende Heer! Das ist ein Leiterwagen, so natürlich, als es der Nebel am Hexenbäumchen war. Auf wenige Schritte war er der Straße nahe, als der Wagen an ihm vorüberfuhr. Gewehrläufe blickten darauf, und da winkte ein Tuch, und Walburg rief seinen Namen. Er erschrak und rief Halt! Aber der Wagen fuhr zu schnell und ließ ihn in tiefer Bestürzung hinter sich.

Er fing aus Leibeskräften zu laufen an. Doch bald sah er, daß es unnöthig sei; denn das Fuhrwerk hielt vor dem Löwen. Als er nachkam und in die Stube trat, lief ihm Walburg entgegen und faßte ihn bei den Händen. Sieh, ich habe Einquartierung, sagte sie, mein Bathe hat sie mir besorgt.

Soldaten saßen am Tisch, vom Schultheiß zum Schutze gegen das aufgeregte Volk herbeigeholt. Indes das Burgelein lief, ihre Sicherheitsmänner mit Leibesstärkung zu versehen, setzte sich Veri still in eine Ecke. Höre, Schatz, sagte er dann, als sie sich von ihren Geschäften frei machen konnte, das gefällt mir nicht, das mit den Gamaschen, das sieht schlecht aus, als wärest du eingesperrt im eigenen Hause.

Er schlug ihr vor, sie zu seinen Bettersleuten nach Siebotenu zu bringen. Sie fügte sich; er müsse das am besten verstehen. Nach einer halben Stunde stand ein Bauernwägelchen angespannt vor dem Löwen. Veri saß oben und hielt die Zügel, und Walburg war eben im Begriff einzusteigen, da kam vom Dorfe her ein Mensch gerannt, bleich und außer Athem. Es war der Bader. Um Gottes Barmherzigkeit willen, schrie er, meine Haare! Laßt mir mein junges Leben!

Seht nur unter Euer Hutfutter, lachte Walburg, und das Wägelchen rollte davon, in den staubigen Morgen hinein.

Als sie zu Siebotenu anlangten, stand vor dem ersten Hause, an welches die Windungen des Bergsträßchens das Gefährt brachten, ein junges Weib mit einem Kind auf dem Arm, das sich hastig hinwegwandte.

Sieh einmal, Veri, sagte Burg, die muß wunderschön gewesen sein als Mädchen.

Auswendig, ja, versetzte er.

Sie schaute ihn verwundert an, da war er blutroth im Gesichte. —

Was weiter sich begab, unterscheidet sich nicht wesentlich von anderen Braut-, Hochzeits- und Ehestandsgeschichten. Die Haldenwanger waren froh, daß auf jene Gewaltthat

keine Untersuchung folgte; der Schultzeiß hat Alles aufgegeben, um sie zu hintertreiben. So verlief die Trauung des Paares ungestört, trotz dem großen Menschenandrang. Daß Beide zuvor mit der ganzen Gemeinde das Nachtmahl nahmen, hinderte ihre Mitbürger nicht, im Stillen bei der Meinung zu bleiben, die sie von jeher von ihnen gehabt hatten.

Insonderheit Veri's Vater blickte, so lange er lebte, mit Mißtrauen auf die Söhnerin. Auch daß Veri die Hexenschmiede eingehen ließ, half seinen Leumund nicht bessern. Die sieben Buben aber, die im Löwen heranwuchsen, wurden Anlaß, daß der Hexenverdacht allmählich sich andern Häusern im Dorfe zuwandte. Nicht, als ob sie den Fluch der sieben Mädchen durch ihr Erscheinen in der Welt wieder aufgehoben hätten; aber die Löwen-Mecker sind jetzt in so viele Antheile zerfällt, daß keinerlei Uebermaß des Reichthums zu mißgünstiger Frage nach den Ursachen herausfordert.

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

30 Bände mit 2300 Abbildungen in 28 Bände elegant gebunden:

— Statt für M. 124. 80., für nur M. 60. —

Diese Sammlung naturwissenschaftlicher Werke zeichnet sich aus durch populäre Darstellung bei wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit. Mehr als 2300 Abbildungen erleichtern wesentlich das Verständnis. Die Sammlung ist ein Schmuck für jede Bibliothek, eine wahre Fundgrube für interessante, belehrende und anregende Unterhaltung. Von allen Seiten, insbesondere aber von der Presse ist die Gediegenheit und Rühlichkeit der Naturkräfte um die Wette gerühmt worden. Die eingetretene Preisermäßigung macht die Sammlung auch weiteren Kreisen zugänglich, und seien die Naturkräfte nunmehr auch zur Anschaffung für jede Familie bestens empfohlen.

Inhaltsübersicht der erschienenen 30 Bände.

Jeder Band ist auch einzelu zum Preise von M. 3. broschiert,
M. 4. gebunden käuflich.

1. Bb. **Die Lehre vom Schall.** Gemeinfaßliche Darstellung der Akustik von R. Kadan. 290 S. m. 108 Abb. 2. Aufl.
2. Bb. (Doppelband.) **Licht und Farbe.** Gemeinfaßliche Darstellung der Optik von Fr. J. Pisko. 568 S. m. 148 Abb. 2. Aufl. Preis M. 6. — brosch., M. 7. 20. gebd.
3. Bb. **Die Wärme.** Nach dem Französischen des Prof. Cazin deutsch bearbeitet. Herausg. von P. Carl. 307 S. m. 92 Abb. u. 1 Farbendrucktafel. 2. Aufl.
4. Bb. **Das Wasser.** Von Fr. Pfaff. 342 S. m. 57 Abb. 2. Aufl.
5. Bb. **Himmel und Erde.** Gemeinfaßliche Darstellung des Weltalls von P. Zech. 272 S. m. 45 Abb. u. 5 Tafeln. 2. Aufl.
6. Bb. **Die elektrischen Naturkräfte.** Der Magnetismus, die Elektrizität und der galvanische Strom mit ihren hauptsächlichsten Anwendungen. Gemeinfaßlich dargestellt von P. Carl. 281 S. m. 113 Abb. 2. Aufl.
7. Bb. **Die vulkanischen Erscheinungen.** Von Fr. Pfaff. 328 S. m. 37 Abb.
8. u. 9. Bb. (Doppelb.) **Aus der Urzeit.** Bilder aus der Schöpfungsgeschichte von K. Zittel. 2 Tfl. 646 S. m. 183 Abb. u. 5 Kärtchen. 2. Aufl. Preis M. 6. — brosch., M. 7. 20. geb.
10. Bb. **Wind und Wetter.** Gemeinfaßliche Darstellung der Meteorologie von E. Kommel. 354 S. m. 66 Abb. 2. Aufl.

11. Bb. **Die Vorgeschichte des europäischen Menschen.** Von Fr. Kayser. 300 S. m. 97 Abb.
12. Bb. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.
13. Bb. **Mechanik des menschlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.
14. Bb. **Das Mikroskop und seine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.
15. Bb. **Das Spektrum und die Spektralanalyse.** Von P. Zech. 236 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.
16. Bb. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.
17. Bb. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entstehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.
18. Bb. **Gesundheitslehre des menschlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.
19. Bb. **Die Ernährung des Menschen.** Von J. Ranke. 393 S. u. eine Photographie von J. v. Liebig.
20. Bb. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirtschaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.
21. Bb. **Organismus der Insekten.** Von D. Graber. 417 S. m. 200 Original-Holzchnitten.
22. Bb. (Doppelband). I. Hälfte. **Vergleichende Lebensgeschichte der Insekten.** Von D. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzchnitten.
22. Bb. (Doppelband). II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Insekten.** Von demselben. 348 S. m. 127 Original-Holzchnitten.
1. u. 2. Hälfte broschirt à M. 3. —, zusammen in einen Band gebunden M. 7. 20.
23. Bb. **Die Geschmähigkeit im Gesellschaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. m. 21 Abb. u. 1 Kartogramm.
24. Bb. **Die Naturkräfte in den Alpen oder physikalische Geographie des Alpengebietes.** Von Fr. Pfaff. 291 S. mit 68 Abb.
25. Bb. **Die Erhaltung der Energie als Grundlage der neueren Physik.** Von G. Krebs. 212 S. m. 65 Original-Holzchnitten.
26. und 27. Bb. (Doppelband.) **Die menschliche Arbeitskraft.** Von G. Jäger in Stuttgart. 542 S. m. 12 Abb. Preis brosch. M. 6. —, geb. M. 7. 20.
28. Bb. **Das Blut.** Eine physiologische Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.
29. Bb. **Wald, Klima und Wasser.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.
30. Bb. **Die Schmarotzer mit besonderer Berücksichtigung der für den Menschen wichtigen.** Von U. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

Behördliche Empfehlungen und Belobungen
sowie einige Urtheile der Presse über die Sammlung:

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

Aus der großen Zahl von anerkennenden Besprechungen des ganzen Unternehmens, welche der Verlagsbuchhandlung vorliegen, veröffentlicht dieselbe nachstehend auszugsweise eine Blumenlese. Ein flüchtiger Ueberblick derselben dürfte überzeugend darthun, daß das sachmännische Urtheil, seien die Blätter, in denen es sich ausspricht, politische Zeitungen, belletristische, naturwissenschaftliche, pädagogische oder technische Zeitschriften, darin übereinstimmt, daß das Unternehmen ein bedeutendes und wohlgelungenes sei. Diese Allseitigkeit des Lobes erfüllt die Verlagsbuchhandlung mit der freudigen Genugthuung, das Ziel erreicht zu haben, das sie sich gesetzt, nämlich eine wahre naturwissenschaftliche Volksbibliothek, eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Volk, geschaffen zu haben.

Herzogl. bad. Oberschulrath: „Als geeignetes Lehrmittel zur Anschaffung für die Bibliotheken der Mittelschulen wird empfohlen: ‚Die Naturkräfte‘ zc.“

Königl. bayer. Cultusministerium: „Im Verlage der R. Obenbourg'schen Verlagsbuchhandlung in München ist unter dem Titel ‚Die Naturkräfte‘ zc. eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek erschienen, welche nach den hierüber erhaltenen sachmännischen Gutachten zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der I. Gewerkschulen, Real- und humanistischen Gymnasien ganz vorzüglich geeignet ist.“

Den Schulbehörden wird daher die Anschaffung dieses Werkes für die Schülerbibliotheken anempfohlen.“

Königl. bayer. Staatsministerium d. Innern: „... Diese von namhaften Fachmännern verfaßten Schriften dürften sich zur Aufnahme in Bibliotheken der Kreis- und Bezirkscomités des landwirthschaftlichen Vereins, dann in landwirthschaftlichen Ortsbibliotheken eignen zc.“

Kaisert. Königl. k. Herr. Ministerium für Cultus und Unterricht: „Über Ihre Eingabe vom 17. Juni d. J. habe ich mich bestimmt gefunden, mittels einer Kundmachung in dem Verordnungsblatte für den Dienstbereich des k. l. Ministeriums für Cultus und Unterricht auf das in Ihrem Verlage erscheinende Werk ‚Die Naturkräfte‘ die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke allfälliger Anschaffung für die Bibliotheken aufmerksam zu machen.“

Königl. sächs. Cultusministerium: „Auf Ihr Gesuch um Empfehlung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes ‚Die Naturkräfte‘ läßt Ihnen das k. l. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erwidern, daß das erwähnte Unternehmen bereits den sächsischen Lehrern hinreichend und auch von vortheilhafter Seite bekannt sein dürfte und daß eben deshalb eine besondere Empfehlung nicht notwendig erscheine.“

R. württemb. Cultusministerialabtheilung für Gelehrten u. Real-schulen: „... Die ergebene unterzeichnete Stelle ist beauftragt worden, Ihnen Namens der Ministerialabtheilung zu erwidern, daß die angeforderte Durchsicht derjenigen Theile Ihres Werkes, welche dem betreffenden Referenten nicht schon vorher bekannt waren, das allgemeine Urtheil über die Verdienstlichkeit Ihres Unternehmens und die Gebiegenheit der Bearbeitung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften nach ihrem heutigen Stande von

Neuem bewährt habe. Es wird wie bisher jeder Antrag auf Anschaffung des Werkes oder einzelner Theile desselben für die Schulbibliotheken von Aussichtswegen genehmigt werden, und wenn Ev. Wohlgeboren einen Wert darauf legen, die etwaigen öffentlichen Anfordigungen hierauf Bezug zu nehmen, so will Sie die Ministerialabtheilung hierzu ermächtigt haben."

Bezeichnet das Sekretariat.

Karl Müller von Halle sagt in den Blättern für literar. Unterhaltungen: „Was die vorliegenden Lieferungen betrifft, so bilden sie einen glänzenden Anfang für das ganze Unternehmen. In einer schwingvollen, edlen Sprache geben sie ihren Lesern einen Ueberblick über das zu behandelnde Thema und führen dann gleich mitten in den Kreis der Untersuchung. Von weitläufiger, schulmeisterlicher Gründlichkeit wollen sie nichts wissen. Immer kurz und interessant zu bleiben scheint ihr Hauptgrundsatz zu sein. Aber ebenso entschieden wollen sie auch in keiner Hinsicht der Würde der Wissenschaft etwas vergeben, darum hüten sie sich vor jedem Schein der Oberflächlichkeit.

Deutsche Rundschau: Es war daher ein äußerst verdienstvoller Gedanke der Verlags-handlung R. Oldenbourg in München, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, welches als eine wahre Encklopädie der Naturwissenschaften in gemeinsamer Darstellung angesehen werden muß. Es genügt die Nennung dieser Namen, um den Werth der Arbeiten hervorzuheben. Wir können unsere kurze Besprechung nicht schließen, ohne der Verlags-handlung unsere besondere Anerkennung für die Ausstattung, sowohl des Textes als der außerordentlich zahlreichen und überaus gelungenen Zeichnungen, auszusprechen.

Frankfurter Ztg.: „Die Verlags-handlung löst das Versprechen ein, das sie in ihrem Programme niedergelegt hat: sie gibt uns von der Hand der ersten Gelehrten des Fachs Darstellungen, die geeignet sind, den reichen Schatz des Wissens, den unsere Zeit erworben, jedem nach Bildung Strebenden zugänglich zu machen.

Gartenlaube: Wir können darum den Schulen, wie den Familien, das ganze Unternehmen, das ein neuer Vorkämpfer für Licht, Aufklärung und Wahrheit zu werden verspricht, in dringender Weise empfehlen.

Kulturtritte Welt: Es sind bis jetzt dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, die sich sämtlich auszeichnen durch eine klare wissenschaftliche Behandlung des Stoffes, eine Art der Behandlung, die nicht nur angenehm unterhalten, sondern vor Allem wirklich wissenschaftliche Erkenntniß fördern will. Dazu ist eine geistig frische, kräftige, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu eng begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß.“

Literar. Centralblatt von Karlsruhe: „Die im Verlage von R. Oldenbourg erscheinende Volksbibliothek ist eine der wenigen populären Schriftenfolgen, welche derartig zusammengestellt sind, daß man jeden neu erscheinenden Band mit einem günstigen Vorurteil zur Hand nimmt. . . .“

Die Presse: „Die altbewährte Firma Oldenbourg hat einen Kreis von gelehrten Schriftstellern zu vereinigen gewußt, wie er die sicherste Garantie für das Gelingen der schönen Encklopädie ‚Die Naturkräfte‘ bieten muß.“

Die Reform: Was wir zum Lobe der früheren Bände des Werkes sagen konnten, gilt auch von den vorliegenden. Es sind Männer der Wissenschaft und von Fach, die uns hier über die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde belehren und in die sie hervorbringenden Naturkräfte nach den Aufschlüssen, welche Beobachtungen und Forschungen der Neuzeit geliefert haben, einweihen und uns mit der praktischen Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrsleben und Gemeinwohl bekannt machen.

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und S. Kurz.

Jeder Band ist einzelu käuflich

Gebunden à M. 1. —.

Brochirt à M. —. 80.

Inhalt der erschienenen 14 Bände.

1. Bd. Merimer, Prosper, Colomha. Turgenjef, Iwan, Faust.
2. Bd. Barrill, Anton Giulio, Eine abenteuerliche Nacht. Muffet, Alfred de, Das Schönpfästerchen. Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergehen. Buschkin, Alexander, Ein Schuß. Dideris, Charles, Das Heimchen am Herde.
3. Bd. Irving, Washington, Woffet Webber oder Goldene Träume. Kahn, Helena, Ubbala. Sand, Georges, Der Teufelskump. 4. Bd. Arnaud, Henriette-Étienne Hannu (Mad. Charles Reybaud), Advocat, Doubet. Buschkin, Alexander, Bique Dame. Dall' Ongaro, Francesco, Die Lauben des heiligen Marcus. Marcon, Pedro N. de, Das Klappenhorn. Ouida, Dearly Dash.
5. Bd. Abont, Edmond, Das Regimentsalbum. Caballero, Fernan, Servil und Liberal, oder drei Laubenherzen. Bernhard, Carl, Kante Franziska. Jungfrau, die blaueugige, Erzählung eines englischen Küstenväters.
6. Bd. Arnaud, Henriette-Étienne Hannu, Das Fräulein von Malpeire. Turgenjef, Iwan, Erste Liebe.
7. Bd. Dall' Ongaro, Francesco, Die Montegrinerin. Bitterbergh, C. A., Vierker. Balzac, S. de, Kapitän Baz. Korzenjowski, Standhaft und treu.
8. Bd. Balzac, S. de, Die Blutrache. Winther, Christian, Eine Abendscene. Cremer, J. J., Der Bettler vom Bande. Jofal, W., Die Gattin des Gefallenen. Moreau, S., Die kleinen Schuhe.
9. Bd. Thodray, W. M., Gemuet Altmarth und der Foggarty-Diamant. Feuillet, Octave, Julia von Trécorat.
10. Bd. Björnsen, Björnshjerte, Spånnde Goldkatten. Dlicher, Steen Steensen, Marie. Reybaud, Mad. Charles, Theobald, Mascheroni, Carlo, Das Alibi.
11. Bd. Ubbach, Louis, Die beiden Kerze. Remer, Sozusa (Memora), Karla. Goldschmidt, W., Wasser.. Nerval, Gerard de, Emilie..
12. Bd. Bret Harte, Kunde von Wasser u. Sand. Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue. Norbier, Charles, Franziskus Columna. Jofal, W., Die Unterhaltung wider Willen. Ubbach, Louis, Eine gefährliche Unschuld. Etlar, Carl, Zwei Striche.
13. Bd. Tolstoy, Leo, Uteglück. Schyle, Henry, San Francisco a Ripa. Bret Harte, Das Glück von Roaring Camp. Merimer, Prosper, Lotis. Blase, Salvador, Das Gelübde des Petrus Grynäus.
14. Bd. Gobineau, Arthur Graf von, Das rothe Tuch. Wissemstl, A. S., Der Waldteufel. Urtheil, ein satomonsisches. Signy, Alfred de, Bourcite. Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby. Schyle, Henry (Stendhal), Banina Banini.

☞ Zusammen 57 Novellen. ☜

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und G. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —

14 Bände.

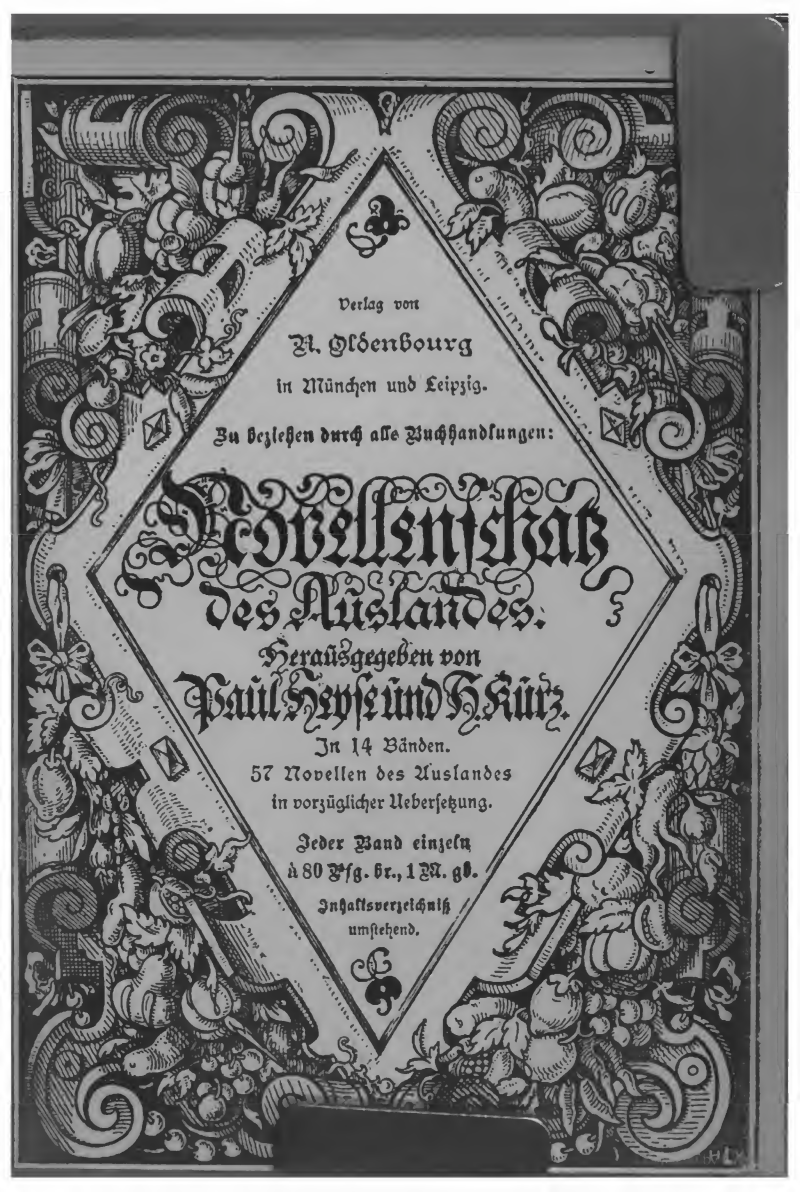
Brochirt à M. — 80.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die beigefügten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

- Abont, Edmund, Das Regimentalbum. 4
Alarcon, Pedro K. de, Das Klappenhorn. 4
Arnaut, Henriette-Etienne Janny (Mad. Charles Reybaud), Abocat Doucet. 4
— —, Das Fräulein von Malpeire. 6
— —, Iheobald. 10
Balzar, G. de, Kapitän Paz. 7
— —, Die Blutrache. 8
Barrill, Anton Giulio, Eine abenteuerliche Nacht. 2
Bernhard, Carl, Tante Franziska. 6
Beylie, Henry, San Francisco a Ripa. 13
— —, (Steinhilf), Vanina Vanini. 14 [10]
Björnson, Björnstjerne, Synnøve Solbakken. 10
Blüher, Stern Sternsen, Marie. 10a
Bret Harle, Kunde von Wasser und Land. 12
— —, Das Bild von Roaring Camp. 13
Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby. 14
Caballero, Fernan, Schmeigen im Leben, im Sterben vergeben. 2
— —, Servil und Liberal, oder drei Laubenzweigen. 5
Cramer, J. J., Der Ritter vom Lunde. 8
Diderot, Charles, Das Heimchen am Herd. 2
Gelar, Carl, Drei Striche. 14
Geulstet, Octave, Julia von Tréceour. 9
Gobineau, Arthur Graf von, Das rote Tuch. 14
Goldschmidt, M., Wasser. 11
Hahn, Helena, Uiballa. 3
Jotal, M., Die Gattin des Gefallenen. 8
— —, Die Unterhaltung wider Willen. 12
Irving, Washington, Wolfert Webber oder Goldene Träume. 3
Jungfrau, die blaudugige, Erzählung eines englischen Küstenwächters. 5
Korzenisowki, Standhaft und treu. 7
Mafcherant, Carlo, Das Wibi. 10
Merimee, Prosper, Colomba. 1.
— —, Lolita. 13
Moreau, G., Die kleinen Schufe. 8
Muffet, Alfred de, Das Schönprüdlerchen. 2
Remer, Boyena (Remcoha), Maria. 11
Kervol, Gerard de, Emile. 11
Rordier, Charles, Franziskus Columba. 12.
Dall' Ongaro, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus. 4
— —, Die Montenegroinerin. 7
Ouida, Deahly Dash. 4
Piffemöli, K. G., Der Waldteufel. 14
Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue. 12
Puskhin, Alexander, Ein Schuß. 2
— —, Pique Dame. 4
Reybaud, Mad. Charles, f. Arnaut.
Sand, Georges, Der Teufelsstump. 3
Thackeray, W. M., Samuel Timaroff und der Hoggorty-Diamant. 9
Tolstoy, Leo, Eheglück. 13
Turgeneff, Iwan, Faust. 1.
— —, Erste Liebe. 6
Ulrich, Louis, Eine gefährliche Unschuld. 12
— —, Die beiden Aerzte. 11
Urthel, ein salomonisches. 14
Viale, Salvatore, Das Gelübde des Petrus Gyraus. 13
Vigny, Alfred de, Laurette. 14
Wetterberg, C. K., Bierke. 7
Winther, Christian, Eine Abendscene. 8

— Zusammen 57 Novellen. —



Verlag von
A. Oldenbourg
in München und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von
Paul Heyse und H. Kürz.

In 14 Bänden.
57 Novellen des Auslandes
in vorzüglicher Uebersetzung.

Jeder Band einzeln
à 80 Fsg. 6r., 1 M. 60.

Inhaltsverzeichnis
umstehend.

